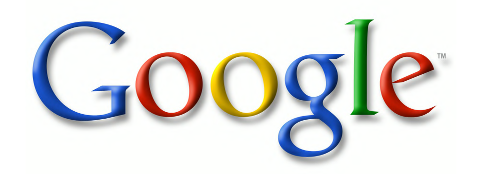
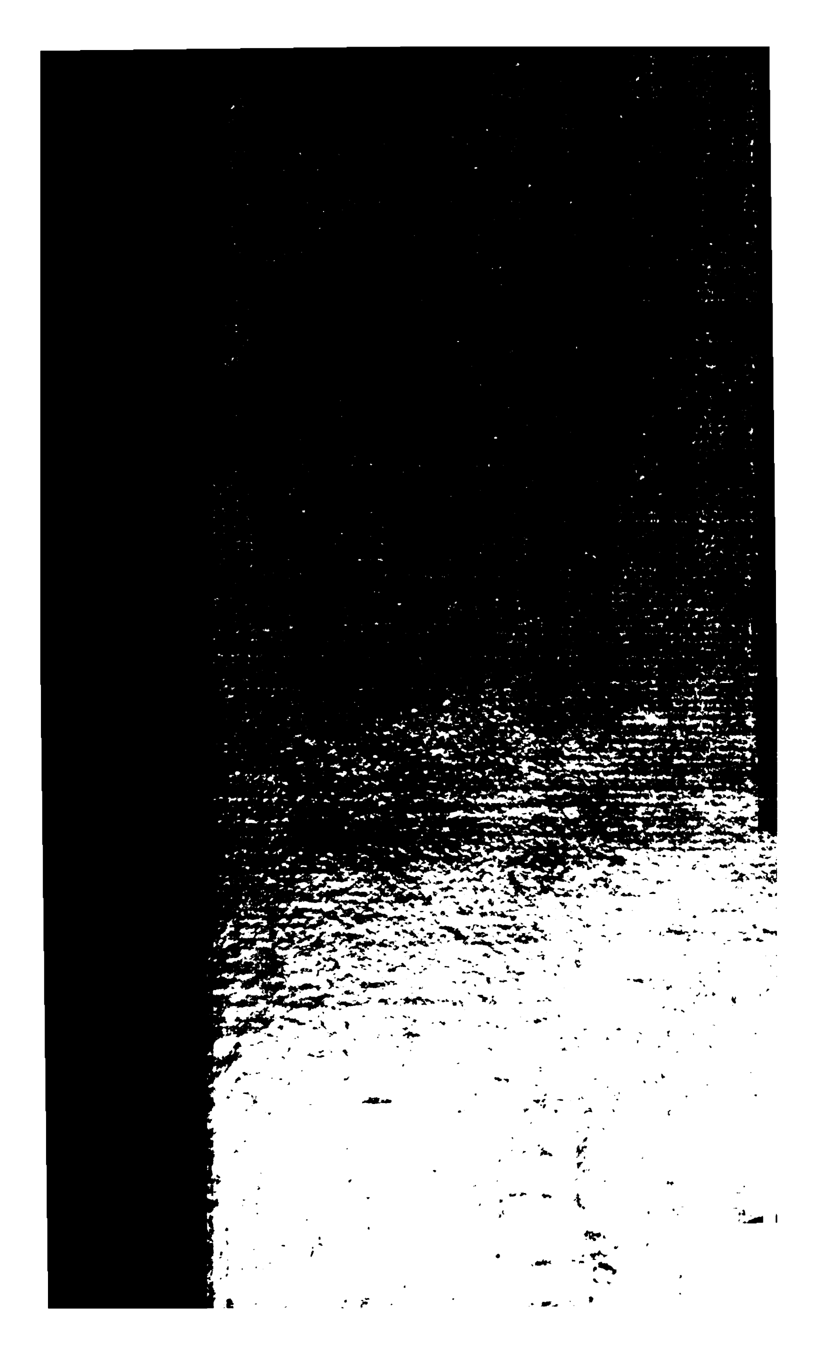
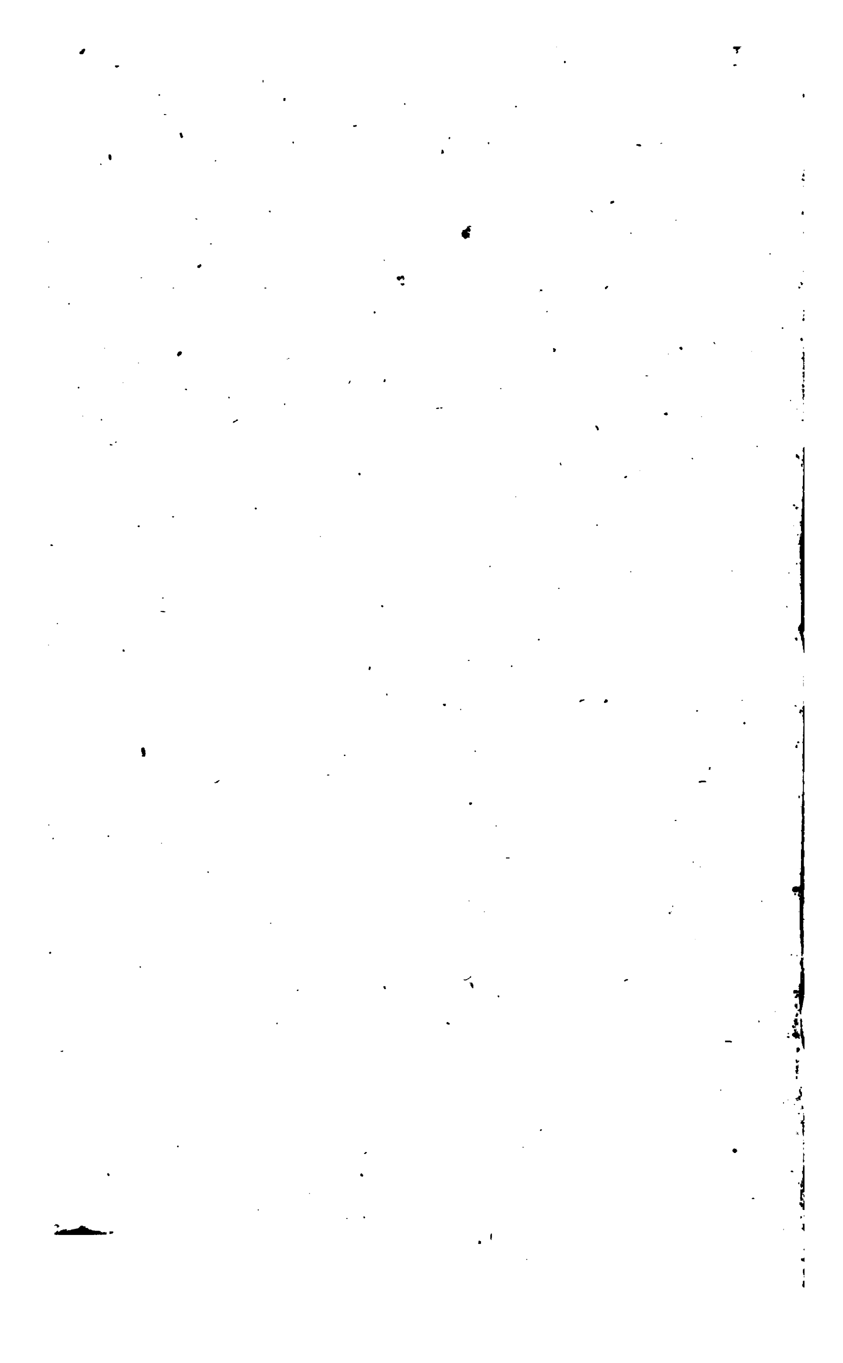








Beleuchtung

der

Hauptgründe für den Glauben

an

Erinnerung und Wiedersehn

nach dem Tode.

Von

August Friedrich Holst.
Pastor zu St. Nicolai in Chemnitz.

Eisenberg, 1828.
Druck und Verlag von J. W. Schöne.



Vorwort.

Gebildete, über wichtige Gegenstände der Philosophie und der Religion gern und mit Ernst denkende Leser sind es, welche ich bei dieser Schrift vor Augen habe. Mir kam es es gar nicht darauf an, nach neuen Ansichten über die behandelte, so oft und so viel besprochene Materie umher zu haschen, sondern darauf, zu zeigen, wie sich die alte, und immer noch herrschende Ansicht gegen jüngere Versuche, die man dagegen gemacht hat, fort und fort zu halten wisse, und wie sie, wohl begründet, nach, wie vor, werth und würdig bleibe, ein Hebel der sittlichen Kraft und eine Quelle der Herzensruhe zu seyn, daß auch in

Rücksicht auf sie, die Ermahnung gilt: Halt was du hast! Von diesem Standpunkte aus, wünsche ich die folgenden Blätter beurtheilt zu sehen. Finden sie gütige Richter, so werde ich mich herzlich freuen; von den strengen will ich dankbar lernen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

1. Einleitende Bemerkungen 1

2. Ueber die Gründe für die nach dem Tode fortdauernde Erinnerung an das gegenwärtige Erdenleben 8

3. Schriftlehre über die Erinnerung nach dem Tode 63

4. Ueber die Beschaffenheit der Erinnerung nach dem Tode 68

5. Besondere Beleuchtung einiger Einwürfe gegen die Fortdauer der Erinnerung nach dem Tode 82

Seite.
6. Gründe für das Wiedersehn nach dem Tode 118
7. Schriftlehre über das Wiedersehn nach dem Tode 134
8. Ueber die Beschaffenheit des Wiedersehns . 142
9. Nachtrag und Beurtheilung einiger Einwürfe 146
10. Schlußbemerkungen über den Werth und die Begründung des Glaubens an Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode 181

Beleuchtung

der Hauptgründe für den Glauben an Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode.

1. Einleitende Bemerkungen.

Wo der Glaube an Unsterblichkeit und die Vorstellungen zur Sprache kommen, welche man sich von dem Zustande der Vollendeten macht, da wird wohl in der Regel die ununterbrochene Erinnerung an das Erdenleben und das einstige Wiedersehn vorausgesetzt, und es mag viele geben, welche die Fortdauer der Seele und ihre künftige Art zu existiren, ohne diese nähere Bestimmung, nie gedacht haben. Auch wußte man sie trefflich zu benutzen. Es ist bekannt, wie vielseitig man die Ansicht, nach welcher die Verstorbenen ein klares Bewußtsein von ihrem Erdenleben behalten, so, daß ihnen ihre jetzigen Aufenthaltsorte, ihre Verbindungen, ihre Schicksale, ihre gesammte Denk- und Handlungsweise unvergessen bleiben, zur Anregung edler Gesinnungen und Thaten und zur Beruhigung der Gemüther angewendet habe. Sie ist eine der ergiebigsten Quellen geworden, aus welcher die sittliche Kraft Nahrung, und das Herz Trost und Frieden schöpft. Wundern darf man sich jedoch nicht, wenn man hier und dort auf eine Meinung stößt, welche von der gewöhnlichen abweicht. Zeigen sich Meinungsverschiedenheiten schon bei Gegenständen des gemeinen Lebens — wie sollten sie bei Gegenständen einer Spekulation fehlen, welche sich auf das Uebersinnliche richtet? Man kann über Hauptwahrheiten des Glaubens sehr einig seyn, und sie unbedingt gelten lassen, unterdessen man rück-

sichtlich mancher einzelnen Ansicht, unter welcher sie aufgefaßt werden, weit von einander abgeht. So ist es auch im vorliegenden Falle. Mußte man den Glauben an Unsterblichkeit, nach der strengsten kritischen Prüfung und Sichtung aller bekannten Glaubensgründe, als unwandelbar sicher betrachten, so lange man überhaupt noch Ordnung und Zusammenhang in dem Denken über moralische und religiöse Wahrheit achtet: so folgte daraus noch keine allgemeine Uebereinstimmung in jeder einzelnen Ansicht über die Beschaffenheit des künftigen Lebens; hier konnte große Verschiedenheit seyn. Unsere ganze folgende Untersuchung hat es mit einer solchen Verschiedenheit der Ansicht zu thun. Denjenigen nehmlich, welche ein klares Bewußtseyn des gegenwärtigen Lebens als fortdauend in dem künftigen Zustande denken, stellten sich andere entgegen, welche ohne den Glauben an diesen Zustand, also ohne den Glauben an Unsterblichkeit, nur im mindesten anzutasten, dennoch die Fortdauer der Erinnerung an das Erdenleben nicht zugeben wollten. Diese Erinnerung bestritten sie von Zeit zu Zeit, und sprachen sich darüber öffentlich aus. Daß daher auch das Wiedersehn im gewöhnlichen Sinne wegfallen und von ihnen geläugnet werden mußte, versteht sich von selbst. So wenig ihre Ansicht geeignet ist, ihnen ein großes Publikum zu gewinnen, da sich Gründe der Vernunft und heilige Gefühle dagegen empören, die sich so leicht nicht abweisen lassen: so müssen wir uns doch jene Gründe möglichst klar zu machen, und diese Gefühle richtig zu verstehen suchen, um sie den erhobenen Zweifeln siegreich entgegen zu setzen, und mit uns selbst gehörig aufs Reine zu kommen. Die Sache ist auch

von zu großer Bedeutung, als daß wir nicht genau in sie eingehen sollten. Das Resultat, welches gefunden wird, hängt nahe und innig mit unsern sittlichen Bedürfnissen und mit unserer Herzensruhe zusammen, und es dürfte daher hier nicht eine Untersuchung beginnen, die als unfruchtbar für höhere Zwecke, und als entbehrlich zu betrachten wäre. Es kann uns unmöglich einerlei seyn, ob die Ansichten, welche wir von einem künftigen Zustande nähren, den Glauben an Unsterblichkeit überhaupt beeinträchtigen und schwankend erhalten, oder ihn unterstützen, beleben und befestigen — seinen Einfluß auf wahre Sittlichkeit und innern Frieden hemmen — oder erleichtern. Daher ist es uns auch nicht genug, daß man das Hauptresultat gelten läßt. Können die Ansichten, die wir fassen, bald verwirren, beunruhigen, schaden, oder in allem Guten fördern, die Kräfte wecken, den Geist erheben und die Annäherung an das höchste Ziel begünstigen: so muß uns ihre möglichste Berichtigung ungemein am Herzen liegen. Diese wird nun Gewissenssache für uns. Wir werden also die Gründe, welche jede Partei für ihre Meinung aufstellt, mit Unbefangenheit und Treue prüfen, wobei wir uns jedoch wohl bescheiden müssen, daß wir es hier mit dem Urtheile über zukünftige Erfolge zu thun haben, von welchen Niemand Erfahrung machen kann, der noch unter den Gesetzen des Raums und der Zeit auf Erden steht; über Erfolge, welche keine Mittheilung von denen zulassen, die schon der Ewigkeit angehören. Es wird und muß mithin das erste Denken über solche Dinge oft genug auf Fragen führen, die immer unbeantwortet bleiben, weil sie unbeantwortlich sind, und welchen man blos ein non li-

quet auf den Weg mit geben kann, und kaum kann es uns wundern, wenn wir auf diesem Felde der Untersuchung neben manchen tief und klar gedachten Wahrheiten, auch unhaltbare Hypothesen finden, oder gar ganz leere Einfälle, auf welche man gerieth, und Kämpfer, die es drauf anzulegen schienen, eine Hypothese durch die andere, und einen Einfall durch den andern zu bestreiten, daß es uns an die Worte eines Dichters mahnt:

— Wahrheit gegen Wahrheit stell ich nur
vielleicht auch Irrthum gegen Irrthum auf. *)

So wenig nun dieser Umstand den an geregeltes Denken gewöhnten Kopf befremden und ihm die Gründe für das, was die Hauptsache in seinem Glauben ist, verdächtig machen kann: so lasse ich's doch dahin gestellt, ob es nicht gerathner sey, solche Dinge lieber in der Sprache der Gelehrten zu behandeln, da sich im größern, gemischten Publikum nur gar zu viele finden, welche auf tiefere Forschungen nicht eingehen, deren Glaube, so wohlthätig er auch auf das Gemüth und Leben einwirkt, doch weit mehr das Werk der Gewohnheit als fester Begründung ist, und die daher bei dem geringsten Zweifel über diese oder jene Ansicht, nur zu geneigt sind, alles andere für unwahr zu erklären, und das Kind mit dem Bade auszuschütten. So bemerkte ich, daß das vor einigen Jahren erschienene Buch: Ehrmann und Waller, über die Erinnerung nach dem Tode von Streicher, (Merseburg bei Cobitzsch 1823) hie und dort einen bedeutenden Eindruck machte, wie das nun eben bei Schriften über solche Gegenstän-

*) Die Freunde. Trauerspiel von Raupach.

de ist, und ich gestehe, daß ich eben dadurch bestimmt ward, mich selbst einige Zeit mit besonderer Aufmerksamkeit darauf zu richten. Die Frucht dieser Beschäftigung sind die folgenden Blätter, deren polemische — oder um nicht in den unverdienten Verdacht zu gerathen, als sei mir am Streite gelegen, — deren apologetische Absicht ich unverholen gestehe. Dies dürfte um so mehr Entschuldigung verdienen, da der Herr Verfasser in Waller einen gelehrten und gewandten Bekämpfer der gewöhnlichen Ansicht, aufstellt, und ihr in Ehrmann einen höchst gutmüthigen, nachgiebigen und schwachen Vertheidiger gegeben hat, der, wie es scheint, sich vor tiefem Respekte gegen seinen Freund gar nicht zu lassen weiß, und immer nur: Ja! sagt, wo er ein: Nein! noch recht füglich hätte anbringen, und es recht triftig und siegend hätte behaupten können. Der Herr Verfasser, der selbst auch früher bedenklich über die öffentliche Verhandlung dieses Gegenstandes war, und nur darauf einging, da er sahe, daß nun einmal von andern die Aufmerksamkeit auf denselben hingelenkt sey,*) hält seine Meinung für unschädlich, so gar für nützlich — was freilich aus der Annahme folgt, daß sie die wahre sey. Es wird daher um so zweckmäßiger und nöthiger erscheinen, die Sache nochmals zu beleuchten. Dabei muß ich mich aber gegen eine doppelte, mögliche Beschuldigung verwahren. Einmal gegen die, daß ich den Werth jenes Buches, auf welches ich nun öfter zurückkommen werde, daß ich den Scharfsinn des Herrn Verfassers und sein Streben nach Gründlichkeit verkenne. Nichts we-

*) Siehe die Vorerinnerung. S. IV.

ger, als dieß! Wie könnte ich mich sonst so viel
it ihm beschäftigen, und bei mehreren Stellen aus-
hließlich verweilen? Dann gegen die Voraussetzung,
s wären diese Blätter blos und lediglich gegen
Wallers Behauptungen und gegen Ehrmanns Nachgie-
gkeit gerichtet. Die Gespräche dieser fingirten Per-
nen — denen ich keineswegs Schritt vor Schritt fol-
:, mit welchen ich vielmehr nur immer gelegentlich
ısammentreffe — haben mir blos die nächste Veran-
ssung gegeben, die wichtige Aufgabe aufs neue zu
urchdenken, und da ich überzeugt bin, daß Wallers
Worte die Gründe für die entgegengesetzte Meinung
ineswegs unhaltbar machen, und daß grade diese
uch diejenige sey, welche wir festhalten müssen, wenn
ir der Wahrheit möglichst nahe treten, und für un-
re Hauptbedürfnisse treulich sorgen wollen: so wage
h es, meine Gedanken darüber mitzutheilen, weit ent-
rnt übrigens von der Meinung, etwas über eine so
iel besprochene Sache beibringen zu können, was noch
icht gehört worden ist. Des Neuen kann dabei durch-
us wenig oder nichts erwartet werden. Beide Parteien
- die, welche für, und die, welche gegen die Er-
nnerung nach dem Tode und das einstige Wiedersehn
richt — können es nicht mehr vermeiden, daß sie
as zehnmal Gesagte, wiedersagen. Daß man sich dieß
ier nicht verdrüßen läßt, ist ein Beweis mehr, theils
on dem Interesse, das man an dieser Untersuchung
immt, theils davon, daß unsere Gegner keineswegs
ewonnenes Spiel haben, und daß sie für ihre immer
ieder aufgefrischte und dann und wann neu aufge-
utzte Argumente den Beifall nicht erhalten konnten,
en sie sich vielleicht versprachen. Ich werde mich sehr

freuen, wenn es Männern von grösserer Kraft und umfassendern Kenntnissen gefallen sollte, auch diesen kleinen Versuch durch fortgesetzte gründliche Behandlung seines Gegenstandes zu verdrängen, und besser, und ergreifender und überzeugender, als ich es vermag, das darzuthun, was den Glauben an das Fortbestehen der Erinnerung und an das Wiedersehn nach dem Tode über angeregte, beängstigende Zweifel erhebt, und was jedem Freunde der Tugend und jedem Trost bedürftigen Herzen immer ein höchst willkommenes Geschenk seyn wird. Wenn die Gegner ihre — zum Theil so oft schon stumpf gewordenen Waffen ergreifen, so können wir uns nicht dabei beruhigen, daß diese schon mehr als einmal im Kampfe zerbrachen, und können unsre Sache nicht dabei ihr Bewenden finden lassen, daß sie bereits vertheidigt sey. Wir müssen, so lange sie uns die wahre und gute Sache ist, für sie fortsprechen, und jedem erneuerten Angriffe auf sie auch aufs neue begegnen. Es ist und geht nirgends anders. Durch die Polemik der vorigen Jahrhunderte, welche der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus herbeiführte, ward die Vertheidigung des erstern in unserer Zeit noch nicht überflüßig, da der letztere fortfährt, ihm seine Siege streitig zu machen. Es soll bei solchen polemisch-apologetischen Bestrebungen nirgends der Person gelten, sondern der Sache, und je heiliger und theuerer die Wahrheit jedem ist, zu welcher Parthei er auch gehören mag, desto gründlicher wird sie erkannt, desto schneller wird die Zeit herbeigeführt, wo sie vom Irrthume gesondert, und wo, als bleibender Gewinn, ein sicheres Resultat unbefangener Forschungen gefunden wird.

---

2. Ueber die Gründe für die, nach dem Tode fortdauernde Erinnerung an das gegenwärtige Erdenleben.

Es giebt, meines Erachtens, nur zwei Quellen, aus welchen sich das schöpfen läßt, was zur Erörterung und Beantwortung der Frage dient: Ob einst Erinnerung ans Leben bleiben, oder nicht bleiben werde? Theils läßt es sich aus der Natur der menschlichen Seele, theils aus der moralischen Bestimmung des Menschen entlehnen. Dies wird auch zur philosophischen Behandlung der Aufgabe hinreichen. Dabei behalten wir uns aber vor, späterhin noch die Stimme der heiligen Schrift darüber zu hören, deren Aussprüche uns, als Christen, von der höchsten Bedeutung bleiben, und die wir ja immer in freundlicher Harmonie mit den anerkannten, allgemeinen, sittlichen Prinzipien einer unbefangenen Vernunft treffen. Auf Erfahrungen aber dürfen wir uns auf keinen Fall berufen. Sie sind entweder erdichtet oder zweifelhaft und zu wenig constatirt, immer aber zu einem vollständigen Beweise unzureichend. Was man dennoch auf diesem Wege auszumitteln suchte, konnte zu nichts, als zu ephemeren Discussionen zwischen dem Einzelnen und den Vielen führen, die da nur Sinnentäuschung sahen, wo jener von sicherer Erkenntniß und unläugbarer Wahrnehmung sprach,

und wollten wir uns auf so etwas einlassen, so würden auch wir auf eben die schlüpfrigen Pfade ungewisser Erscheinungen abgleiten, wo höchstens dieser und jener eine subjektive Ueberzeugung fand, wo aber, wie gesagt, auf allgemeine Gültigkeit der Argumente und allgemeine Anerkennung ihrer Beweiskraft kein Anspruch gemacht werden kann.

Sehen wir nun auf die Natur der Seele selbst, so müßte diese Betrachtung die größte Ausbeute geben, und die Frage, um welche es sich handelt, hinlänglich entscheiden können, ließe sich nur die Untersuchung weit genug treiben, und über das, was die Seele ist, mehr Gewisses ausmitteln. Aber, da wir uns hier fast blos auf negative Bestimmungen beschränken, und auf positive Erklärungen verzichten müssen, und mithin in einer Dunkelheit schweben, die auf dieser Erde, wo uns die Bande der Sinnenwelt noch fest umschlossen halten, kein Denker zerstreuen wird: so ist gerade hier ein steriler Boden für die Wahrheitsforscher. Was die Seele, ihrem Wesen nach, sey? das hat man von jeher wissen wollen, *) und nirgends fand sich jemand, dem die Lösung dieses großen Räthsels möglich war. Es ist ein eigner, wunderbarer Zustand, daß der Mensch sich seiner selbst, seiner geistigen Natur und seiner geistigen Kräfte bewußt ist, und daß eben dies Wesen, welches sein wahres Ich ausmacht, welches so große Kräfte entwickelt, welches Anlagen in

*) Vgl. Cic. Tuscul. quaest. Lib. I. c. 9. Weitläuftige Erörterungen darüber finden sich in dem Werke: Gedanken über die Seele des Menschen und Muthmaßungen über den Zustand derselben nach dem Tode, meistens auf Erfahrung gegründet. 2 Bde. Berlin und Leipzig bei Decker. 1777.

sich wahrnimmt, die auf das Unendliche berechnet sind, welches in Tausend Geheimnisse der Natur eindringt, welches den mächtigsten Elementen gebietet, welches sich zu den erhabensten Ideen, welches sich zu dem letzten Grunde aller Dinge, zu Gott selbst erhebt — daß eben dies Wesen dennoch nicht im Stande ist, mit geistiger Anschauung tiefer in sich einzugehen, und daß es so viele Fragen unbeantwortet lassen muß, die es an sich selbst thut. Doch wir sind an dieses Dunkel gewöhnt, das den Geist weder in seinem Denken, dessen Gesetze er erkennt, noch in seinem Wollen, noch in seinem Handeln nach Außen stört; sein eignes Daseyn kündigt sich ihm, als Thatsache, an, die sich so wenig, als das Daseyn der Sinnenwelt abläugnen läßt, und es ist ihm jenes so gewiß, als dieses, wenn er gleich bei beiden die Untersuchung, was denn das Ding an sich sey? als unerklärliche Aufgabe der Metaphysik abweisen muß. *) Ich bin — ich bin Geist, der durch das Vehikel des Organischen wirkt — das weiß er, und das genügt ihm, und muß ihm genügen. Auch seinen Zusammenhang mit dem Organe begreift er nicht. Aber mögen ihn die Hypothesen von einem physischen Einflusse und von der prästabilirten Harmonie eben so sehr, als die causae occasionales und die siderische Seele, als vermittelndes Princip, unbefriedigt lassen, und ältere und neuere Versuche, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, wie Schattengestalten vor ihm vorüberziehen — die Thatsache behält nichts desto weniger ihre unläugbare Gewißheit, und läßt im praktischen Leben, wo es darauf ankommt, das Geistige von dem

*) Streicher berührt diesen Gegenstand S. 70.

Körperlichen zu unterscheiden, keine Lücken. Wenn sich auch die eine höchste und absolute Kraft in der Körperwelt so wie in der Geisterwelt darstellt, und sich durch beide in der Erscheinung offenbart, und beide innig verbunden, nur durch Grade der Vollkommenheit verschieden wären: so lassen sie sich doch nicht confundiren, und wir würden, gegen die klarsten Aussprüche der Vernunft, alles in Materie verwandeln, wenn wir nicht einen wesentlichen Unterschied zwischen denselben setzen wollten. Bleiben wir jedoch einen Augenblick bei den allgemeinen Begriffen stehen, welche wir uns von einem geistigen Wesen bilden, so werden wir wenigstens eine Folgerung gelten lassen, die für den Gegenstand unserer Untersuchung nicht unbedeutend seyn kann. Wir denken den Geist als einfach, als nicht zusammengesetzt, daher auch als untheilbar, und stellen ihn so selbst dann noch, wenn wir das Leben der Natur als Ein Ganzes betrachten wollten, der Körperwelt, als einer aus Theilen bestehenden, und daher auch wirklich theilbaren Masse, entgegen. Dies Zusammengesetztseyn macht in der physischen Welt Veränderungen und Auflösungen jeder Art möglich; schließt sie dagegen bei dem Geiste aus, der als unzerstörbar und seinem Wesen nach, als bleibend und dauernd erscheint, wenn er nicht durch die Allmacht in völliges Nichts zurückgeführt wird, wobei wir uns jedoch auch wieder — nichts denken. — Wir haben von Annihilationen keine Vorstellung, so wenig als von dem Nichtseyn der Welt überhaupt, und kennen überdies noch moralisch-religiöse Gründe genug, welche jeden Gedanken an eine Vernichtung des vernünftigen Geistes, als widersprechend und völlig unhaltbar verschmähen. Es läßt sich sonach auch nicht

begreifen, wie der Geist, die Kräfte und die Vermögen, die er hat, und die seiner Natur nothwendig und eigenthümlich seyn müssen, weil er sie eben hat, verlieren könne? Wäre das nicht wirkliche Veränderung? eine Art der Auflösung, also eine Erscheinung die in dem, was wir Geist nennen, keineswegs hervortreten, und demselben nimmermehr analog seyn kann? Dies angewendet auf die Erinnerung nach dem Tode, führt wenigstens auf den Gedanken, daß es dieser nicht an der ersten und nothwendigen Bedingung, unter welcher sie statt finden kann, also nicht an der Fortdauer des Erinnerungsvermögens fehlen könne, welches unserer Seele, der Erfahrung gemäß, zukommt.

Wollten wir sagen, daß zwar nicht alle — also vielleicht nicht die obern? — sondern nur einige — also doch wohl die niedern? — Seelenvermögen nach dem Tode verloren gehen könnten, so ist damit eben wieder — nichts gesagt. Denn zuerst gilt hier ein: Es kann und: es kann nicht seyn — auf keinen Fall; wir streifen da blos an das Reich der Möglichkeiten hin, und die Gründe würden pari stehen, da, mögen wir uns auf diese oder auf die andere Seite schlagen, weder das pro noch das contra mehr Gewicht erhält. Ferner aber — was ist denn die ganze Eintheilung in obere und niedere Seelenvermögen? Ist sie mehr als ein Theil des Skelets, welches man zum Behufe des Systems zusammengesetzt hat? Gehört denn nicht jedes Vermögen zum Wesen des Geistes, wenn er wirklich das seyn soll, was er seyn soll, und würden wir seine Natur nicht ändern, würden wir uns nicht ein andres Wesen in unserer Vorstellung

erschaffen, würden wir nicht ein bloßes Gedankending hervorrufen, wenn wir von ihm sonderten, was nach aller Beobachtung und nach fortgehender, unläugbarer Erfahrung sein Eigenthum ist, und seiner Natur angehört? Die Seelenvermögen stehen in einem unläugbaren Zusammenhange. Ihre Aeußerungen können verschieden seyn, ob sie gleich aus Einer geistigen Grundkraft hervorgehen. Die Aeußerungen der Seelenkraft und ihr gemeinschaftliches Zusammenwirken, betrachten wir als ein Faktum, welches uns lehrt, daß ihr diese Art, sich zu äußern, eigenthümlich zukomme. Es giebt nothwendige Theile, wenn ein Körper der Körper eines lebenden Thieres seyn soll. Andere Theile, die nicht gerade Bedingung des thierischen Lebens überhaupt sind, können an demselben anders und verschieden seyn, und so entstehen eben dadurch verschiedene Gattungen und Arten. Dürften wir unsern Gedanken freies Spiel lassen, und jene Bemerkung auf die Seele übertragen und annehmen, daß die Allmacht sie zwar nicht annihilire, wohl aber unter gewissen Bedingungen modificire, ihr wohl ihre Vermögen (facultates) lasse, aber vielleicht die Möglichkeit zu gewissen, bestimmten Arten, jene Vermögen anzuwenden, also zu bestimmten Kraftäußerungen, entziehe, (z. B. die bestimmte, wirkliche Erinnerung an dieses Leben durch Wegfall des organischen Körpers) so würde sie in ihrer, ihr eigenthümlichen Art zu existiren und in der Freiheit ihrer Kraftäußerung gestört, so entstände eben auch eine andere Art von Geist; so bliebe der unsrige, wenn gleich Theil des Geisterreichs überhaupt, doch nicht mehr Theil der Klasse von Geistern, der er angehört, so wäre unbestritten unser Ich,

ein andres Ich geworden, und dann — was gewinnen wir auf diese Art? Doch nur wieder die Vorstellung von einer Veränderung die zwar gedacht werden kann, und also logische Möglichkeit hat, gegen welche sich aber, von andern Seiten her, die wichtigsten Gründe aufstellen lassen. Etwas ganz anderes ist es, die Möglichkeit der Erhöhung unserer Seelenkräfte und einer erweiterten Wirksamkeit derselben und unendliche Fortschritte auf unermeßlichen Bahnen in neuen Verhältnissen und mit neuen Vehikeln, zu denken, da wir hier alles den Gesetzen der Weltordnung, so weit wir etwas davon erkennen, der fortwährenden Tendenz auf Vollendung, und der Natur der Seele, so weit wir sie beobachten, gemäß finden, — und etwas andres, von der Möglichkeit einer Verminderung der Geisteskraft und Beengung ihrer Thätigkeit, von dem Verluste schon erworbener Vorzüge zu sprechen, da eine solche Verminderung und Beengung und ein solcher Verlust mit jenen Gesetzen und mit den Anlagen des Geistes übel zu vereinigen ist. Auf eine Bestimmung Gottes, daß der Geist seine Kräfte einst nicht mehr so, wie hier, äußern solle, wird sich niemand berufen, da wir nie vergessen dürfen, daß der Mensch und das Geschöpf überhaupt, von dem, was Gott will, nur durch Ankündigung seines Willens überzeugt werden könne, geschehe sie nun durch nothwendige Aussprüche der Vernunft und durch sichere Schlüsse, oder durch sinnliche Erscheinung. Gott will die Existenz der Welt: — aber wir wissen von diesem Willen nur deshalb, weil Gott ihn durch die theils innere, theils äußere That angekündigt hat. Weder aber aus der Betrachtung der Natur der Seele, noch durch irgend ein

anderes Faktum läßt sich die Ankündigung einer solchen göttlichen Bestimmung nachweisen. Wollte man sie in dem einstigen Wegfalle des gegenwärtigen Organismus finden, wollte man sagen, daß die Seele, wenn sie auch bei ihrer Einfachheit, ihre Vermögen im Allgemeinen behalte, doch an gewissen Arten, diese Vermögen zu äußern, verhindert werde, sobald sie von dem Organe entkleidet sei, welches ihr jetzt gegeben ist, und daß von diesem, wenn auch nicht das Vermögen zu wirken selbst, doch eine bestimmte Form zu wirken abhänge, die mit demselben nothwendig in Wegfall kommen müsse, daß diese Modification Ordnung des Weltregenten und über unser Urtheil erhaben, auf jeden Fall eben so beschaffen sey, daß die heiligen Zwecke des Geistes dadurch nicht gefährdet, sondern sicher erreicht werden: so schlagen alle diese Argumente, welche auf diesem Wege gefunden werden, ins Blaue hinein, und können durchaus nichts entscheiden. Erst müßte man doch ausmachen und unwiderleglich darthun, daß das Organ die Kraft mittheile — oder man gebe zu, daß es die Kraft nur errege und ihre Thätigkeit bedinge. — Ist jenes, so stehen wir in den Hallen des Materialismus, und haben nichts mehr zu sagen. Wozu dann noch Untersuchungen der Art? — Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! — Das beste Loosungswort, das der Materialist im Munde führen, und die wahre Consequenz, die er beweisen kann. Wird sich aber diese traurige Lehre nimmermehr vor dem moralischen Selbstbewußtseyn halten, und wird sie schon von unserm innigsten, eigensten Gefühle als unwahr und falsch verworfen; sehen wir den Körper nur als äußere Beding-

ung aller Seelenactivität in unserm gegenwärtigen, an Gesetze der Sinnenwelt gebundenen Zustande an, mithin als Medium und Vehikel geistiger Erregung: nicht — wie sie unter allen Umständen einzig möglich ist, sondern — wie sie jetzt möglich ist: so folgt aus dem Abstreifen des Körperlichen durchaus nicht das absolut nothwendige Aufhören jener Activität, wie sie hier war, sondern blos und allein dies, daß dem abgelegten Medio derselben ein anderes substituirt werden müsse. Es ziemt uns aber kein Urtheil über die Art und Weise, auf welche die Vorsehung die Aeußerung und Anwendbarkeit geistiger Kräfte in einem andern Zustande bewirken werde, von dessen Gesetzen wir durchaus keine Kenntniß haben. — Was jedoch die Vernunft darüber zu ahnen gestattet, die sich durchaus auf kein Verlorengehen erworbener, geübter und schon bestehender Vorzüge zu welchen die Erinnerung an unsere Vergangenheit gehört, einlassen kann, und was die Schrift darüber ausspricht, das werden wir im Verfolge dieser Abhandlung bemerklich machen, wo sich auch Gelegenheit finden wird, die auf die Trennung des Körpers vom Geiste gebauten Gründe, um die Erinnerung nach dem Tode zu bestreiten, noch näher zu würdigen. Genug wir sehen, daß die Betrachtung der Natur der Seele, als einfachen Princips so weit sie sich aufstellen läßt, nicht die mindeste Veranlassung zu der Annahme gebe, daß sie in ihrer Kraftäußerung einst beschränkt werde, und es ist daher für den Wegfall derjenigen bestimmten Art dieser Kraftäußerung, von der wir reden, nehmlich von dem Aufhören der Erinnerung an die Erde, sobald die Schranken des Irdischen durchbrochen sind, von dieser

Seite her kein Beweis zu finden. Gestattet uns übrigens die Dunkelheit, welche uns hier umgiebt, nicht zu einem sichern Abschlusse in unserer Untersuchung zu kommen: so öffnet dagegen die moralische Bestimmung des Menschen *) ein desto größeres und höchst fruchtbares Feld des Nachdenkens, und wir werden es nicht verlassen, ohne den Glauben an die Erinnerung nach dem Tode festzuhalten.

Ich gehe von dem Satze aus, daß Tugend und eine ihr angemessene Seligkeit das wahre, eigenthümliche, höchste Gut des Menschen und sein höchster Zweck sey. Es läßt sich kein höherer denken; dieser aber ist uns, als nothwendig, gegeben und vorgehalten, und wir können nie auf denselben verzichten, ohne in den unerhörtesten Zwiespalt mit uns selbst zu fallen, und ohne die dringendsten, durchaus unabweislichen Anforderungen unserer vernünftigen sowohl, als unserer sinnlichen Natur zu verleugnen, — eine Verleugnung, welche unnatürlich, daher unwahr und sittlich unmöglich ist. Der Sünder kann gegen das Sittengesetz freveln, und es übertreten, aber die Heiligkeit dieses Gesetzes muß er dennoch zugestehen; es kündigt sich auch ihm als ein allgemein geltendes und nothwendiges an. Der Lästerer kann sich in wahnsinniger Wuth bis in die untersten Tiefen der Hölle verfluchen; aber den Drang nach Glückseligkeit kann er nicht aus-

*) Moralische Gründe enthalten eine innere (sittliche) Nöthigung, wenn sie wirklich das sind, was sie seyn sollen, und blos der sittliche Unfreie, also der böse Mensch, läßt sie nur so viel gelten, als er sie will gelten lassen. Diese laxe, schlimme Behauptung erwähnt Ehrmann S. 204. der sie der Euthanasia abborgt, wo sie S. 307 der Gruberschen Ausgabe, von Wilibald — glücklicherweise nur von einer erdichteten Person — aufgestellt wird.

tilgen aus seinem Herzen — er **kann** nicht. Was nun dieser höchsten, nothwendigen Bestimmung des sinnlich vernünftigen Menschen gemäß ist, das erscheint uns als sittliche Ordnung, und das dürfen wir, als veranstaltet von dem Weltregenten ansehen; was ihr zuwiderläuft, sie aufhält, verhindert, das erscheint uns als sittliche Unordnung, und das können wir unter keiner Bedingung als Werk dessen betrachten, der unser Ziel uns vorgesetzt, und zur Erreichung dieses Zieles uns befähigt hat. An der Hand dieser Grundsätze, die unbezweifelt, durch die Vernunft und durch das sittliche Gefühl zur Gewißheit erhoben, klar und überzeugend vor uns liegen, werden wir unsern Gegenstand so weit ausmitteln, als es zu unserer Beruhigung und überhaupt zum sittlich-praktischen Bedarfe nöthig ist. Es wird sich zeigen lassen, daß die Realisirung des höchsten Guts, wie sie von der Vernunft gefordert, und vom Herzen ersehnt wird, nur unter Voraussetzung der Fortdauer unserer Erinnerung an dies Erdenleben gedacht werden könne. Damit aber diese Untersuchung nicht an dem großen Fehler des Schwankenden und Unbestimmten erkranke, so bemerken wir zuförderst Folgendes. Es kommt jetzt nicht darauf an, zu fragen, ob Tugend und Seligkeit **überhaupt** und im **Allgemeinen**, auch **ohne** Erinnerung an den jetzigen Zustand nach dem Tode gedacht und von dem Geiste prädizirt werden könne? Die Frage ist vielmehr die: ob wir Gründe haben, zu glauben, daß wir zum Behufe der Realisirung des höchsten Guts, wie dasselbe **unserer** sinnlich-vernünftigen Natur vorgehalten wird, also unserer menschlichen Tugend und menschlichen Seligkeit, einst nach dem Tode, **die hier begonnene** Tu-

gend, in ihren successiven Fortschritten, zugleich mit ununterbrochenem Bewußtseyn unserer Persönlichkeit und der von uns durchlebten Bildungsstufen — und unsere künftige Seligkeit, als im genauen Zusammenhange mit dem gegenwärtigen Leben, mit dessen für uns möglichen Erziehungs- und Läuterungsmitteln und mit unsern dadurch erlangten Fertigkeiten und Vorzügen denken werden? Ich hoffe in diesen Fragen so ziemlich das Hauptsächlichste zusammengedrängt zu haben, worauf wir sehen müssen, wollen wir ein sichres Resultat gewinnen, und die Unbestimmtheit der Begriffe und der Vorstellungen vermeiden, die dabei nur zu leicht obwaltet, und ein böses Spiel treibt. Bleiben wir bei der ersten Frage stehen, so hat die Sache gar keine Schwierigkeit; wir können und müssen sie bejahend beantworten, da sich die Verneinung durch nichts würde rechtfertigen lassen. Allerdings kann Tugend jenseits seyn, ohne daß sie durch Erinnerung an die Gegenwart bedingt wird; sie kann sogar eine bereits bedeutend geübte Tugend seyn, ohne daß wir uns Red' und Antwort geben könnten, von den Gelegenheiten, bei welchen, von dem Orte, an welchem, von der Zeit, zu welcher, von den besondern Umständen, unter welchen sie vorgeübt ward. Auch das abgerichtete Thier erinnert sich nicht im klaren Denken an die erste Dressur, die es erhielt; aber es macht nun seine Kunststücke und leistet seine Dienste, und äußert also seine Kräfte und übt sie fort, zu deren Entwicklung der Grund zu einer Zeit gelegt wurde, von der es nichts weiter weiß. So beantworten wir die Frage auch in Hinsicht auf die Seligkeit. Kommen wir jenseits in

einen Zustand, in welchem wir, mit schon geübter Kraft und mit größerer Empfänglichkeit für höhere Genüsse auftreten, so kann auch eine höhere und immer steigende Wohlfahrt uns zu Theil werden, wenn wir auch von dem vorhergehenden Zustande nichts mehr wissen. Auch das gut dressirte Thier befindet sich wohler, wenn es — man erlaube diese Bezeichnung — ausgelernt hat, und wenn ihm nun die trefflich geleisteten Dienste von dem Herrn durch Streicheln, durch gutes Futter, durch aufmerksame Pflege und Wartung vergolten werden, dagegen es einst Stock und Peitsche oft genug gefühlt hat, und vor der rauhen Stimme des unerbittlichen Lehrmeisters erschrocken ist. — Allein merken wir hier nicht eine ungeheure, uns quälende Lücke? Demüthigt uns der Vergleich mit einem solchen Thiere nicht offenbar, der doch wohl nicht unpassend und nicht, um nur etwas zu sagen, mit Haaren herbeigezogen ist? Sehn wir uns, bei dem Verluste der Erinnerung an unsern Bildungsgang nicht sogar hinter das Thier zurückgesetzt, da dies einer freien, allgemeinen Erinnerung immer entbehrt hat, und in seinem gegenwärtigen Zustande immer entbehren muß, wir aber schon im Besitz derselben sind? Jene Lücke entsteht daher, daß wir uns, bei unserm Aufstreben nach dem höchsten Gute, an dem Anschaun einer, in einem gewissen Zustande hervortretenden Harmonie zwischen Tugend und Seligkeit nicht genügen lassen, sondern daß wir sie, diese Harmonie, in stäter Progression, durch alle Zustände unserer Existenz bemerken und anerkennen, und so unser Annähern an das höchste Ziel wahrnehmen wollen. Wir wollen jetzt noch nicht davon sprechen, daß in jenem Falle, das gegenwärtige

Leben, mit seiner ganzen, großen Bedeutung, wenn auch nicht in allen seinem Wirkungen, aber wohl als Gegenstand unserer Vorstellung für uns verloren — und unser neuer, jenseitiger Zustand eine wirklich neue Schöpfung für uns seyn würde: wir bemerken blos, daß da wir das nur unser nennen, was wir mit Bewußtseyn haben, von unserm Annähern ans Höchste und von einer Realisirung des höchsten Guts für uns keine Rede mehr seyn könnte, wenn sie nicht ins Bewußtseyn träte, wenn also die Erinnerung an das Vergangene nicht mit dem Künftigen (und einst Gegenwärtigen) einen festen, unauflöslichen Zusammenhang vermittelte. *) Die Antwort wird daher eine ganz andere seyn, wenn wir die zweite Frage vornehmen. Was wir hoffen, das sind — nicht ewig und unaufhörlich —, wenn auch nicht in der Weltordnung wirklich, doch durch Mangel des Bewußtseyns — für uns scheinbar abgeschlossene, außer aller unmittelbaren Berührung stehende — wenn auch nicht wirklich — doch nach unserer Vorstellung stets neue und stets beginnende Zustände der Existenz — sondern ein, im festen und mit Identität des Selbstbewußtseyns verbundenen Zusammenhange stehendes Fortschreiten in Tugend und Seligkeit ist dasjenige, was die Vernunft und das sittliche Gefühl erwarten lassen. Haben sie Gründe für diese Erwartung, welche einleuchtend und überzeugend hervortreten: so ist eine solche Ansicht gerechtfertigt und der Glaube an Erin-

---

*) Von dieser, nur im Allgemeinen auf das Höchste gerichteten Tendenz im Geisterreiche geht Streicher, wie vor ihm Wieland, Münz, Grävell u. e. a. aus, und mußte daher in seinen Resultaten mit ihnen zusammentreffen.

nerung nach dem Tode hat ein sicheres Fundament gewonnen. Wir wollen hören und prüfen! Um uns jedoch auf dem genommenen Standpunkte festzuhalten, und keinen der Hauptgegenstände aus den Augen zu verlieren, wollen wir das, was unsere intellektuelle und moralische Vervollkommnung betrifft, zunächst — dann das, was sich auf unsere Seligkeit bezieht, besonders betrachten.

Rücksichtlich unserer intellektuellen und moralischen Bildung*) können wir den Gang, den sie nimmt, nur als Fortschritt denken. Unaufhörliche Rückschritte sind an und für sich nicht möglich; sie sind ewiges Abnehmen, welches nicht gedacht werden kann, und welches offenbar nur als endliche Vernichtung erscheinen würde. Es läßt sich auch eine würdige Ansicht von der Weltregierung durchaus nicht fassen, wenn wir nicht den Gang der Bildung, als aufsteigend zur höhern Vollendung ansehen wollten; unsere Perfektibilität, die unbezweifelt ist, wäre außerdem eine nutzlose Anlage, und unsere Bestimmung wäre ein Traum. Bei dieser, einem heiligen Weltregenten und einer weisen Weltordnung angemessenen und würdigen Ansicht, können wir wahre Vorzüge unsers geistigen Wesens dann am wenigsten als untergehend und verschwindend denken, sobald es schon zu einer höhern Stufe des Seyns gelangt ist. Ohne Zweifel ist das unser Fall bei dem Eintritte ins Leben. Das Bewußtseyn welches wir von uns und von unserer Persönlichkeit, mit der Erinnerung an die schon abgelaufene Zeit unseres Erdenlebens und mit der Aussicht auf ein anderes Leben haben, ist ein

*) Vergl. Streicher S. 163, 169.

unläugbarer Vorzug, ein wirkliches Gut. Es ist wahr, wir begonnen dies Leben einst ohne Bewußtseyn; jetzt aber sind wir zu demselben erwacht; jetzt haben wir es wirklich; wir erklären mit vollem Rechte dies Erwachen für einen Fortschritt — und der sollte sich durch den Verlust dieser Erinnerung in einen Rückschritt verwandeln? Wir wissen nichts von dem Ursprunge der Seele; alle Philosopheme darüber sind eitel, und nichts anders, als Geburten der Phantasie. Daher läßt sich auch die Meinung von einer möglichen Präexistenz *) durchaus nicht als zureichendes Argument aufführen; um daraus zu beweisen, daß, so wenig wir jetzt unseres vorigen Zustandes uns bewußt seyen, und dennoch als sittliche Wesen dem höchsten Gute nachstreben, eben so wenig werde der Mangel der Erinnerung an die Gegenwart jenem Streben in der Zukunft hinderlich seyn. Denn alles, was man von Präexistenz sagt, gehört ja blos und allein der großen Menge von Sätzen an, welche als möglich erscheinen, ohne ihre Wahrheit und Gewißheit constatiren zu können. Aber einmal angenommen, es habe ein früherer Zustand für uns stattgefunden, so muß er doch, vermöge des Princips einer progressiven Bildung, nothwendig als niedere Stufe, in Vergleichung mit unserm gegenwärtigen Zustande, gedacht werden; so standen wir damals auf einem Punkte des Lebens, wo wir ohne persönliches Bewußtseyn waren; **) so war unsere Geburt für das Erdenleben Fortschritt,

*) Vgl. Streicher S. 67.

**) denn — daß wir es gehabt und bei der Geburt verloren haben — das wäre eine Annahme, die nur Hypothese auf Hypothese häuft, und mit dem aufgestellten Principe der Vervollkommnung nicht vereinbar ist.

indem sie uns zu einem Daseyn rief, in welchem wir zur Entwicklung des Selbstbewußtseyns übergiengen; so ist der Tod neue Geburt zu einem Zustande, welchen wir schon mit Selbstbewußtseyn beginnen; *) wir sind also im wirklichen Fortschreiten begriffen, wir haben nicht blos die Erkenntniß von unserer Persönlichkeit erlangt, sondern zugleich auch Uebersicht über die Lage, über die Verhältnisse und Führungen, unter welchen die Vorsehung uns übt und bildet, und haben neue Aussichten auf neue Bildungsstufen für die Zukunft gewonnen und uns zum religiösen Glauben erhoben. Mit dem Selbstbewußtseyn lernten wir uns, wenn ich so sagen darf, in unserer Wohnung orientiren; wir wissen nun, wo wir zu Hause sind, wir überschauen unsern Uebungsplatz, es knüpft sich daran Erinnerung an die Vergangenheit, Ahnen und Hoffen der Zukunft. Dieser Zustand ist offenbar höher und wünschenswerther, als jener, in welchem wir nichts von uns und von unserer Außenwelt wußten, und aus welchem uns keine Erinnerung an ihn und an die Bil-

*) Zwar treten viele in die Ewigkeit ein, deren Selbstbewußtseyn hier noch nicht erwacht war — z. B. neugeborne Kinder. Allein für diese war auch wirklich das Leben nicht Entwicklungsstufe zu diesem Selbstbewußtseyn, und wir müssen annehmen, daß ihnen eine solche von der Vorsehung, in einem andern Bereiche der Schöpfung angewiesen werde, ungeachtet wir über das Wo? und Wie? keine Bestimmung wagen dürfen. Es ist aber etwas ganz anderes, wenn die Rede von denen ist, deren Kräfte sich bereits bis zu jenem Bewußtseyn entwickelt haben. Und war nicht vielleicht schon der physische Organismus, welchen das neugeborne Kind erhielt, die erste Bedingung, unter welchem nun die Seele, nach dem Tode des Körpers, für Selbstbewußtseyn fähig ward?

dungsmittel, die er enthielt, in die Gegenwart folgen konnte. Nun frage ich, was ist der Analogie progressiver Vervollkommnung gemäßer — Erhaltung und Erhöhung dieses uns zu Theil gewordenen Vorzugs — oder Verlust desselben? Ich dächte die Antwort wäre sehr leicht. Wir treten mit frohen, gegründeten Hoffnungen der ewigen Fortdauer in eine andere Welt; diese selige Ueberzeugung muß uns auf immer begleiten; wir werden mit ihr von Ewigkeit zu Ewigkeit, und in dem lebendigsten Gefühle auch unserer Ewigkeit, der Zukunft entgegen gehen; es wird uns also immer der Vorblick auf das Künftige bleiben — wir können uns wenigstens über diesen Gegenstand nicht anders aussprechen, da wir an die Begriffe von Zeit und Raum in allem unsern Denken gebunden sind. Hier aber, auf der Erde, hatten wir nicht allein diesen Vorblick auf das Künftige schon, sondern auch einen Rückblick auf das Vergangene, und so fingen wir bereits an, unsere Existenz und die Art unseres moralischen Wachsthum, mit dankbarer Bewunderung der göttlichen Weisheit, wenn auch nicht in vollständigem, doch in einigem Zusammenhange zu überschauen. Soll künftig nur Vorblick — nicht mehr Rückblick seyn: so haben wir einen wahren und wirklichen Vorzug verloren; wir haben wieder viel von dem eingebüßt, was wir im Erdenleben erworben hatten — es ist ein minus entstanden, welches sich zu dem Fortschritte, den wir erwarten müssen, nicht sonderlich passen will. — *)

---

*) Wir können mithin in dieser Sache gar keinen Werth auf die Annahme einer möglichen Präexistenz legen, so sehr

Man nehme hiezu, daß der Tod unser Wesen nicht zerstören, sondern nur veredeln soll. Ist dies, so dürfte sich schwerlich behaupten lassen, daß die Erinnerung an das Vergangene uns jemals entbehrlich werden könne. Welche Dienste sie uns hier leiste, und wie viel wir verlieren, wenn sie zu schwach und zu stumpf ist, das bedarf keines Beweises, so leicht er aus der alltäglichen Erfahrung zu führen wäre. Die nützlichsten Erkenntnisse knüpfen sich aber zum Theil auch

---

dies auch von Waller S. 67 u. a. a. Stellen geschieht. Das blos Mögliche führt zu keinem Beweise, und wie wir oben gezeigt haben, würde es in diesem Falle für uns, nicht gegen uns gebraucht werden können. Die Behauptung: „Gott verschloß uns vielleicht den Blick aufs Vergangene, damit das Brüten darüber nicht an der Benutzung des Gegenwärtigen verhindere," — läßt sich durchaus nicht halten. Ist denn das Brüten darüber nothwendig? Würde es nicht um so weniger eintreten, je klarer der Blick das Vergangene durchschaut? Ist es dem Begriffe des successiven Fortschritts nicht weit angemessener zu sagen: Wir standen im Zustande der Präexistenz noch zu tief, um zum Selbstbewußtseyn zu gelangen, und darum giebt es jetzt keine Erinnerung an ihn? Sollte er gewesen seyn, so geht über ihn vielleicht dann ein Licht auf, wenn mit der Erhöhung des Geistesvermögen, auch die Erinnerung sich erweitert und umfassender wird. Sehr treffend bemerkt ein älterer Philosoph: *mutatio, quae per mortem accidit, similis est mutationi, quae per generationem contingit. Jam in mutatione illa magna, quae per generationem contingit, lex perceptionum ita immutabatur, ut status pristinus, quo ad perceptiones retineretur, et novus eidem superaccederet. Quam ob rem cum hinc constet, quaenam sit naturae lex in magnis mutationibus animae, hinc utique colligi debet, animam a morte corporis statum pristinum, quem habet, retinere et novum eidem superaccedere debere. Est autem in hoc corpore in statu perceptionum*

an die Vorstellung von den Formen, unter welchen wir sie einsammelten; die wichtigsten Wahrheiten würden Leben und Kraft verlieren, wenn wir nicht zugleich die Erinnerung an gewisse Vorfälle behielten, welche wir in den Bildern tragen, die uns die Phantasie, sey es nun lebhafter oder dunkler, vorhält. Welche Nahrung für das Herz, welche Erbauung, welche Stärkung des Vertrauens auf Gott und Vorsehung, schöpfen wir aus wichtigen Begebenheiten in der Vergangenheit; mit welchem Rechte preisen wir die Geschichte, als eine der ersten Lehrmeisterinnen unseres Geschlechts — und können wir von dieser Seite her auch nur den mindesten Gewinn ziehen, wenn es uns an dem Rückblicke auf das Vergangene gebricht? Oder meint man vielleicht diese Behauptung damit abzuweisen, daß solche Mittel der Fortbildung für einen künftigen Zustand nicht nöthig seyen? daß sie nur Stützpunkte unserer sinnlichen Natur sind, welche, durch das Abstreifen derselben, entbehrlich werden müssen? daß genug gewonnen sey, wenn wir in das Jenseits nur den Geist des Lernens *) und Kraft mitbringen, worüber sich dann

distinctarum. Ergo etiam a morte corporis in statu perceptionum distinctarum esse debet. — Quoniam itaque anima humana infinito intervallo a spiritu perfectissimo distat, et perceptionibus nostris infinita insunt, quae, cum eorum nobis canscii non simus, clare non percipimus, consequenter multo majores gradus claritatis possibiles sunt, quam qui in unione cum hoc corpore eidem respondent: quin post mortem corporis perceptiones ipsius ad majorem claritatis gradum evehantur, haud quaquam dubitandum est. Cf. Wolfii Psychologia rationalis §. 745. pag. 662.

*) Vergl. Streicher S. 169.

die Formen und Vehikel der frühern Uebung leicht könnten vergessen lassen: — so bitten wir um Beweis für diese Sätze. *) Aus der Natur der Seele kann er nicht vollständig geführt werden, wegen der ganz einleuchtenden und einfachen, oben angeführten Ursache, daß wir nehmlich unser eigenes, geistiges Wesen in dieser Rücksicht zu wenig kennen. Aus der Erfahrung kann er vollends nicht gegeben werden, so lange die Todten nicht wieder kommen, und uns aus dem Reiche des Uebersinnlichen berichten, und so lange wir zugeben müssen, daß wir selbst in diesem Falle doch nur unaussprechliche Worte hören, und daß wir nicht begreifen würden, was über den Kreis aller gewohnten Erfahrung hinausgeht, und was unter Gesetzen stehen wird, in die wir uns jetzt noch nicht finden können. Wollen wir nun dennoch einen Gegenstand der Art berühren, und wollen wir dabei der drohenden Gefahr ausweichen, auf das weite, unsichere Feld leerer Muthmaßungen und eitler Träume zu gerathen: so müssen wir den Geist nehmen, wie er uns jetzt in seinen Kraftäußerungen erscheint, dürfen auch nicht vergessen, daß religiöse, weiterhin noch näher zu erörternde Gründe, zu der Annahme nöthigen, er werde seine eigenthümliche Natur behalten, ohne durch einen Salto mortale, zu einem andern neuen, dem gegenwärtigen unähnlichen Wesen, umgeformt zu werden, was nichts anderes, als Aufhebung und Untergang der Vorstellung von der ununterbrochenen Fortdauer unserer Persönlichkeit seyn würde, also eine Veränderung, die wir, wie sich ebenfalls weiter unten zeigen wird, nie zuge-

*) Streicher S. 162.

ben können. Machen wir nun diese uns mögliche Erkenntniß vom Geiste, wie er uns jetzt erscheint, und wie er sich in seinen Wirkungen ankündigt, zur Basis unseres Urtheils über seine künftige, seiner Natur gemäße Fortbildung: so steht nicht allein nichts dem Bestehn nnd Erhalten der Erinnerung im Wege, sondern wir müssen sie so gar annehmen und voraussezzen. *)

*) Darnach dürfte das schon einigermaßen zu beurtheilen seyn, was Waller, über den Gebrauch sagt, welchen wir einst von dem Materialien unserer gegenwärtigen Erkenntnisse in einer andern Welt machen, oder vielmehr nicht machen können. Um darüber etwas auszumitteln, bedürfen wir einer Einsicht in die Beschaffenheit der künftigen Welt, wie sie uns jetzt nicht zu Theil werden kann, und was wir, hinsichtlich dieses Gegenstandes zu bestimmen wagen, verliert sich nur zu leicht in unsichre Hypothesen, und nur als solche nehmen wir auch die ganze lange Unterredung, die von S. 123 an sich auf mehreren Blättern fortspinnt. So viel wissen wir, daß vieles, was das Kind lernte und trieb, noch dem Manne von dem ersprießlichsten Nutzen sey, und daß ihm manche Regel, die dem Knaben beigebracht ward, zum weitern Anbau seiner Wissenschaften unentbehrlich bleibt; nicht alles wird *in futuram oblivionem* getrieben. Anderes erhält oft nach Jahren für uns wieder Wichtigkeit und Brauchbarkeit, was wir, als den Kinderjahren verfallenen und als unnützen Apparat schon bei Seite gelegt hatten. Wie, wenn nun die künftige Erkenntniß ein Analogon der gegenwärtigen wäre? — wie wir sie auch anders nicht einmal denken können, wenn wir überhaupt etwas von ihr und über sie denken wollen — wissen wir, welche Dienste uns das Material der jetzigen Erkenntnisse leisten werde? Wird es nicht vielleicht die Regeln enthalten, welche der Quintaner lernte, weil ihrer der Primaner nicht entbehren kann? Daß das Material des jetzigen Wissens nur Hülfsmittel für die jetzige menschliche Tugend sey (S. 169.) aber künftig nichts mehr from-

Dadurch gleicht sich aus, was wir sonst nicht wohl mit dem Gange der göttlichen Regierung und mit un-

---

men könne, ist eine sonderbare Behauptung Wallers, da unsere Tugend so gewiß in alle Ewigkeit eine menschliche bleibt, als wir ewig unsere menschliche Natur behalten, und nicht durch eine Metamorphose in ein anderes Wesen verwandelt werden, was nichts anderes, als Untergang unserer Person seyn würde. Unsere Naturwissenschaft, wie wir sie jetzt haben, mag uns dort erst in ihrer ganzen Beschränktheit erscheinen: aber ist sie darum als verloren anzusehen? Wird Erkenntniß der Werke Gottes nicht ewig ein würdiger Gegenstand unserer Beschäftigung seyn, und wenn wir nur successive fortschreiten, wird es dann nicht um so wahrscheinlicher, daß das hier schon — wenn auch mangelhaft Verstandene — auch dort den Uebergang zu dem Höhern (selbst der Materie nach) bilden werde? Mag der Chemiker, der Physiker, der Arzt, der Mineralog, (S. 135.) dort den Gebrauch von seiner Wissenschaft nicht machen können, welchen er hier davon gemacht hat, und mag es keine Destillirkolbe und keine Retorte (S. 136) geben, deren er nöthig hat, so wenig, als Kranke, die er heilen soll, u. s. w., folgt denn daraus, daß, weil die jetzige Form des Erkennens und die jetzige Art, das Erkannte anzuwenden, zum Theil unbrauchbar ward, auch das wirklich erkannte Materiale völlig und durchaus und auf immer unnütz sey? Unnütz dem Astronomen sein weniges Wissen, das er jetzt noch durch mühsame Berechnungen und künstliche Teleskope (S. 147) zusammenstückelt, darum, weil es ihm einst leichter werden soll, in die Herrlichkeit der Gotteswerke zu schauen? Unnütz dem Theologen sein Wissen, (S. 149) weil er dort den jetzigen Apparat seiner Wissenschaft nicht mehr wird brauchen und anwenden können, wie hier, und weil jetzt seyn System die Spuren der menschlichen Schwäche an sich trägt? Kann der einstige, freiere Blick in das unendliche Gebiet des Erkennbaren, nicht durch das Stückwerk des jetzt Erkannten bedingt und vorbereitet seyn? — Gesteht Waller nicht selbst — „wir werden etwas zu glauben behalten in alle Ewigkeit, denn was Gott ist, kön-

sern Vorstellungen von einer unendlichen Weisheit ei-
nen könnten. Wir sehen nehmlich in vielen Fällen deut-

nen wir nie werden" (S. 156) — und ist es also nicht ganz naturgemäß, daß sich das Weitere und Richtigere und Umfassendere in der Materie des Wissens, wie es jenseits seyn wird, an das Engere desselben, wie es jetzt seyn kann, anschließen werde? Daß die Hauptsache dabei auf die Uebung der Kraft ankomme, läugnen wir gar nicht; aber eben deswegen dürfen wir auch den Einwurf nicht scheuen, daß durch unsere Ansicht diejenigen, die keine wissenschaftliche Ausbildung erhalten konnten, zu kurz kommen werden. Wenn an der Kraftübung — rücksichtlich des Intellektuellen — und an der bewiesenen Treue — rücksichtlich des Moralischen, am meisten liegt, so kann der, welcher nur „pflügen, säen, schneiden, Holz fällen, die Stiere leiten" mußte, (S. 125) sittlich eben so hoch stehen, als der Gelehrte, der auf dem Katheder und der Fürst, der auf dem Throne saß, und höher als dieser, wenn er sich an dem, was er hatte, fleißiger übte, und in dem, was er trieb, treuer war als dieser. Es ist mancher arme Knabe bei einer schlechten Grammatik ein besserer Lateiner geworden, als der reiche, aber faule Sohn des angesehenen Vaters, Trotz aller ihm dargebotenen Hilfsmittel, und Gellert läßt in seiner Fabel den Reitknecht eine ehrenvollere Rolle spielen, als den wilden Eroberer, dessen Pferde jener gewartet hatte. (Vergl. S. 177, wo Waller dasselbe bestätigt.) Aber wenn die Masse und Materie der Erkenntniß selbst einen Werth hat, so sehe ich nicht ein, warum bei gleichem Fleiße und bei gleicher Treue, der, welcher hier mehr sammelte, und dorthin mehr mitbringt, nicht auch größern Gewinn davon in einer andern Welt haben sollte? Will man Gott darüber anklagen, daß die Kräfte und die Gelegenheiten der Bildung verschieden waren? — Nun, wohlan, wer dazu Lust hat, der rechte mit dem ewigen, weisen, heiligen Urheber der Dinge, daß er in der physischen und moralischen Welt das Gesetz der Verschiedenheit und der Stufenfolge geltend gemacht hat; daß eine Pflanze auf dem sterilen Felsboden sich kümmerlich er-

lich ein, wie eins das andere bedingt, und fühlen uns, bei einem vernünftigen Denken genöthigt, zu glauben,

---

nährt, wenn die andere, im Gartenbeete, fast in ihrem Safte erstickt; daß der Karrngaul unter der Peitsche seines Treibers seufzt, unterdessen das muthige Roß vor dem glänzenden Wagen des Reichen, im Gefühle seiner Kraft, stolzirt; daß der arme Wilde sich kaum über das Thier erhebt, wenn der gebildete Europäer Ueberfluß an Allem hat, was ihn üben und seine Anlagen vielseitig entwickeln kann. — Nicht mache ich also das künftige Schicksal von dem Materiale des gegenwärtigen Wissens, als von seinem ersten oder einzigen Grunde, nach welchem es bestimmt werden soll, abhängig: aber ich behaupte, daß das Unnütze und Unbrauchbare dieses Wissens, in so fern es — nicht blos geübt hat (S. 161) — sondern Material ist, weder nachgewiesen werden könne, noch wahrscheinlich sey, was sich auch weder mit unsern Begriffen von künftiger Seligkeit, noch mit der christlichen Religion räumen läßt, wie wir später zeigen werden. Es wird auch nichts damit ausgerichtet, daß Waller die Sache ins Lächerliche zieht. Die Bemerkung (S. 159) daß wir Laufzaum und Laufbank, Bohnen und Zahlpfennige, Steckenpferde, Kartenhäuser und Spielbälle, woran wir geübt wurden, späterhin vergessen, nachdem der Zweck dieser Uebungen erreicht ist, kann kein Gewicht haben. Denn theils ist sie, (die man auch schon in der Euthanasia S. 294 findet) nach der Erfahrung nur halb wahr; wir wissen recht gut, uns an manches von dem allen zu erinnern, wenn auch nur im Allgemeinen — und eine andere, als eine allgemeine Erinnerung an das Vergangene, vertheidigen wir nicht, (s. S. 256) theils läßt sie sich mit der Erkenntniß, die wir jetzt von dem Geiste haben, nicht vereinigen; nach welcher wir, wie wir oben sahen, das Verlohrengehen aller Materie der jetzigen Erkenntniß nicht zugeben können, und das um so weniger, je mehr das Erkannte der Erhaltung und Dauer werth ist, und für die Ewigkeit geeignet seyn wird. So ist auch ein anderer Versuch Wallers vergeblich, die Erinnerung ans Leben, als etwas thörigtes darzustel-

daß nichts umsonst veranstaltet sey; und nichts von dem, was Gott thut und ordnet, für den Zweck ver-

---

len, wo er sagt, sie erscheine ihm so sonderbar, als wenn man behauptete, der Mann könne nicht glücklich seyn, wenn er nicht wüßte, was in den drei ersten Lebensjahren mit ihm vorgegangen sey (S. 110) so wolle auch der, welcher auf jene Erinnerung dringe, kindisch genug, gleichsam Mensch und Engel zugleich seyn (S. 109) und glaube, der Engel könne sich nicht glücklich fühlen, ohne zugleich das zu fühlen, was er als Mensch war. Das Argument hält nicht aus. Denke ich den Menschen als Engel, so ist er erst Engel geworden, und ist also ein menschlicher Engel, und behält, als menschlicher Engel, die Menschennatur. Eine Metamorphose im strengsten Sinne wird doch Waller nicht annehmen. Welche Genüsse aber hier schon die Erinnerung an die Kindheit gewähren könne, liegt vor Augen, und warum soll diese Quelle versiegen für ein Wesen, das aus ihr geschöpft hat, schöpfen kann und schöpfen will, so bald es möglich ist, daß sie sich einst reicher und klarer ergießt? Ueberdies hinkt der ganze Vergleich entsetzlich. Bei dem Kinde kann nur von dem Anfange des Zustandes, wo wir zum Bewußtseyn erwachten, also von dem erst aufkeimenden Selbstbewußtseyn gesprochen werden; wir aber reden von dem schon ausgebildeten. Beide sind dem Grade nach völlig verschieden, und die Eindrücke aus den ersten beiden Jahren können, ihrer Natur nach, nicht die Lebhaftigkeit haben, als die, aus den folgenden. Sind uns einst Aufklärungen über die allerfrüheste Lebensperiode — die allerdings mit ihren ersten sittlichen und physischen Eindrücken einen so wichtigen Einfluß auf uns hat — nöthig: so werden sie auch gegeben werden und bei einem erhöheten Erinnerungsvermögen möglich seyn. Auch sind doch diejenigen Gegenstände der Erinnerung offenbar am würdigsten, die sich auf Handlungen und Ereignisse beziehen, welche über unsern sittlichen Werth oder Unwerth entscheiden, welche aber derjenigen Zeit angehören, wo wir uns der sittlichen Freiheit bewußt wurden, und wo moralische Selbstbestimmung möglich war. So etwas dürfen wir wahrhaftig nicht mit Stel-

loren gehe, zu welchem es da ist, und diese Ordnung erscheint uns um so höher und herrlicher, wenn

---

kenpferden, Zahlpfennigen, Bohnen verwechseln (so gewiß auch solche Dinge schon, ohne daß wir es wußten, auf unser sittliches Leben einwirkten) und wir sollen daher nicht alles über Einen Leisten schlagen, und einen Vergleich, der doch noch kein Beweis ist, nicht mehr gelten lassen, als er gelten kann. Der Umfang des Wissens wird sich ja doch einmal häufen müssen; warum soll denn nun schlechterdings das ganz unbrauchbar seyn, was hier schon erkannt ward? Hätten wir nichts ergriffen von dem, was Ewig in der Wahrheit ist, so hätten wir gar keine Wahrheit gehabt; — eine Behauptung, die niemand aufstellen wird; — was aber ewig in ihr war — das wirklich Wahre — warum soll es nicht ewig auch brauchbar seyn können, und sich mit den lichtern, künftigen Kenntnissen mischen? Nein — es läßt sich durchaus nicht absehen, warum die erweiterte Erkenntniß, welche wir jenseits erwarten, sich nicht so gut auf das, was hinter uns liegt, richten solle, als auf das, was neben und vor uns liegt. Damit sollte auch Waller um so einverstandener seyn, da er selbst behauptet, daß „die Formen des Geistes, so gewiß, als er derselbe Geist bleibt, in jeder Welt ausdauern müssen" (S. 162) — was ihm allein die Vertheidigung des Verlustes aller Erinnerung nach dem Tode hätte verleiten können, wenn ihm sein Anatomiren des Körpers und seine Eintheilung der Seelenvermögen nicht gar zu gewichtig erschienen wären. Vortrefflich bemerkt der Recensent seiner Schrift in Röhr's Pred. Bibl. 7. B. 1 Heft (1826) „es sey sehr unausgemacht, ob unser jetziges, materielles Wissen uns jenseits unbrauchbar und die künftige Weltanschauung von der jetzigen so total verschieden sey, daß wir mit der gebildeten Kraft, ohne materielles Wissen ausreichen — so könne man sich nur erst über das freuen, was man durch Gott geworden ist — gleichsam als anerschaffen würde sonst jede Bildung erscheinen, als gegeben — nicht als erworben." — Uebrigens ist jene trostlose Behauptung (die auch Mün in den Briefen an Georg S. 96 „das merkwürdigste

wir in dem unendlichen Gebiete der Schöpfung einen Zusammenhang annehmen, der alles, wenn gleich auf eine für unser Denkvermögen unerreichbare Art verknüpft, nicht aber von der Vorstellung ausgehen, daß es in dem unermeßlichen Ganzen abgesonderte Theile gebe, die mit den übrigen in keiner Wechselwirkung stehn. Je stärker und je ergreifender diese gegenseitige Wirkung ist, desto genauer erscheint jener Zusammenhang und destomehr tritt die Gotteskraft, die alles geordnet hat, in ihrer Erhabenheit hervor. Warum sollten wir denn nun die Wirksamkeit des Erdenlebens und den Gewinn, den es für die Zukunft hoffen läßt, blos und allein in der Uebung der Kräfte suchen, und den Einfluß, den es dauernd durch *Erinnerung an dasselbe* und unmittelbar auf den Geist äußern kann, ableugnen? Warum soll er nicht noch jenseits aus dem geistigem Anschauen dessen, was hier für seine Rettung und Beßerung und Vorbereitung geschahe, Nahrung für sein wahres, inneres Leben ziehen? Sind denn die Veranstaltungen, die Gott *hier* für ihn traf, sind sie etwa *zu klein*, daß sie des Angedenkens nicht *werth* wären? Ist das, was Gott thut, jemals klein und unbedeutend, geschehe es nun im Himmel oder auf Erden? Schickt es sich, solch eine Ansicht auf den anzuwenden, der *alles in allem* erfüllet,

---

Leben liefert für vollendete Geister nur gleichgültige Scenen" — und Grävell in seinem Buche: das Wiedersehn nach dem Tode (1819) predigt — „alle Gelehrsamkeit, alle Weltklugheit, „alle Kunstfertigkeit stirbt mit uns dahin" — S. 35) — sie ist oft genug widerlegt. Vergl. Neue Euthanasia S. 85 und 197 u. Ribbeck vom Wiedersehn S. 95; auch in vieler Rücksicht: Herders Ideen zur Philosophie der Gesch. d. Menschheit.

und dessen Macht und Weisheit und Güte das Blatt auf dem Baume predigt, so gut, wie der Fixstern; der Wurm, so gut, wie der Seraph? Jedes ein seiner Art und auf seine Weise — das wissen wir wohl; aber alles ist seiner Hände Werk und als solches ist es groß und wichtig. Wer mag die Grenzen bestimmen, bis zu welchen die Wirkung jeder einzelnen Veranstaltung sich fortzieht? — Sollten denn auch, müssen wir noch fragen, sollten alle die ungeheuren Schätze der Erkenntniß, welche schon die Erde bieten konnte, und von welchen Millionen so gar nichts und selbst die Weisesten so wenig erforschten, einst auf immer für uns verloren seyn? Ist die Lebenszeit der Menschen nicht zu kurz, und die Fassungskraft derselben nicht zu schwach, um in den Reichthum jener Schätze tief genug einzudringen? Und wozu dieser nicht zu berechnende Aufwand von Mitteln, wozu diese nicht zu berechnende Masse von Gegenständen, die der Erkenntniß werth sind, wenn ewig nur die Oberfläche angeschaut und eine tiefere Einsicht nie möglich werden soll? — Das Vergessen alles Irdischen soll mehr und besser seyn als Erinnerung an dasselbe, die sogar einst noch eine erweiterte Erkenntniß auch des Gegenwärtigen möglich macht, und die dem Werthe desselben, das ihm als Gottes Werke zukommt, entspricht? Dies Vergessen wäre Fortschritt, wäre höhere Erleuchtung, wäre Licht der Unsterblichkeit? In der That, um das annehmbar zu finden, dazu gehört ein Riesenglaube, oder ein Köhlerglaube! Es läßt sich mit unsern sonstigen Begriffen von steigender Vollendung in keine Weise zusammenräumen. Ist, wie wir schon bemerkten, nichts von dem was Gott thut und für uns ge-

schehen läßt, gering und für den denkenden Geist nie zu unwichtig, so ist alles wichtig und groß, und gehört es in den Zusammenhang des Ganzen, so gilt das auch von den Formen und Veranstaltungen, unter welchen die Vorsehung hier ihre Menschen erzog. Sie werden uns vielmehr einst bei erhöheter Geisteskraft und bei einem freien Blicke auf ihren Zusammenhang noch lehrreicher werden müssen. Um dies recht lebhaft zu fühlen, dürfen wir unsere Aufmerksamkeit nicht sowohl auf die Außenwelt überhaupt, ihre Gesetze und Kräfte, als vielmehr auf die Erscheinungen in unserem Lebensgange im Besondern richten. Wir übersehen, so lange wir leben, diese Erscheinungen, die im steten Wechsel vor uns vorüber gehen, nur einzeln und stückweis, und es dünkt uns daher eben so viel Dunkles, Räthselhaftes und Sonderbares in unsere Schicksale verflochten, weil wir gewöhnlich nur Bruchstücke wahrnehmen, ohne das alles, was geschahe in seinem Connex, mit einem Blicke zu überschauen. Man hat diese Bemerkung unendlich oft gemacht, und sie als einem der triftigsten Trostgründe angesehen, die über die Räthsel der Gegenwart beruhigen, und auf das hellere Licht der Ewigkeit hoffen lehren.*) Auch ist sie so einleuchtend und so klar, daß sich schwerlich etwas Bedeutendes dagegen sagen läßt. Die Betrachtung des Zusammenhangs der göttlichen Weltregierung muß ja aber eine unermeßliche Ausbeute für die Erkenntniß und sonach wieder für das wahre, innere Geistesleben ge-

*) Freilich nur ein Trostgrund aus der Hoffnung — aber immer sehr wichtig für den, welcher den Werth wohlbegründeter Hoffnungen kennt.

währen, und können wir uns von der weisen Güte der Vorsehung alles versprechen, was sie dem vernünftigen, zur Tugend- und Seligkeit bestimmten Geschöpfe gewähren kann: warum, in aller Welt, warum wollen wir der Hoffnung auf solche Ausdehnung unserer Einsicht und auf die damit enge verknüpfte Nahrung unserer sittlichen Vollendung und unserer höhern unaussprechlichen Freude Schranken setzen, indem wir eine Quelle verschließen, aus welcher sich zu einem so wichtigen Behufe schöpfen läßt — ich meine die Erinnerung an die Gegenwart? Etwa blos zu Gunsten einer Hypothese, die dem Geiste die Kraft zu solcher Rückerinnerung abzusprechen Lust hat? Unbedingt geben wir zu, daß dem von den Banden der Sinnlichkeit einst entfesselten, in eine höhere Sphäre versetzten Geiste, sich das, was alsdann für ihn Gegenwart ist, in einer Klarheit offenbaren werde, von der wir noch keine Vorstellung haben, und daß ihm dann sein Zustand in ungeahnter Fülle bieten werde, was seine Wißbegierde reizen und unterhalten und Gelegenheit zu den würdigsten Uebungen der Kräfte geben kann. Aber würde ihm in dem Bereiche seines Erkennens und Wissens nicht dennoch etwas fehlen, wenn er von dem, was ihm diese Welt gewährte, sich nichts mehr vorstellen könnte? Warum mit der einen Hand geben, und mit der andern nehmen? Warum ihm nicht auch das lassen, was er schon hat, was er, bei allen neuen Erkenntnißquellen, die sich vor ihm aufthun werden, behalten und — nach einer hohen Wahrscheinlichkeit, welche die Analogie an die Hand giebt — fortbenutzen kann, sobald ihm die Erinnerung bleibt? —

Diese wird aber auch von der einstigen Seligkeit gefordert, wollen wir sie der Natur unseres Geistes gemäß denken. Gerade durch die Erinnerung an die Anfänge seiner Bildung und an die Formen, unter welchen sie erfolgte, kann das erhöhete Glück des neuen Verhältnisses, sich desto herrlicher ihm darstellen, und in ihm das selige Bewußtseyn — nicht blos des Gut- und Seligseyns — sondern auch des Fortschrittes zum Gut- und Seligwerden erhalten. Besteht doch eben in diesem Bewußtseyn jetzt schon ein großer, oder vielmehr der größte und vorzüglichste Theil unseres Erdenglücks. Paßt aber das künftig für die Geisterwelt nicht, was doch so offenbar als Gemeingut derselben hier erscheint, und nur in ihr genossen werden kann? Bleibt der Geist, wie vollendet er auch künftig seyn mag, ein menschlicher Geist: so läßt sich nicht begreifen, wie die Verhältnißbegriffe ihm fremd werden, und wie er ohne sie in einer seiner Natur gemäßen Vervollkommnung fortschreiten könnte. Dann aber muß ihm ja — ανθρώπινον λέγω — wie ließe sich's anders thun? — dann muß ihm der neue Schauplatz seiner Bildung um so herrlicher vorkommen, je beschränkter der gegenwärtige noch war, und diese Beschränkung selbst, um so dankenswerther und weiser, je deutlicher er einsieht, wie zweckmäßig sie gewesen sey, um ihn auf das Bessere vorzubereiten, und dafür empfänglicher zu machen, und wie weise geordnet alle Lebensabschnitte waren, die er hier durchgehn mußte, und unter deren verschiedenartigen Einflüssen er für das künftige Vaterland erzogen ward. Mag auch der Schmetterling, sich seiner Entlarvung nicht bewußt, dennoch in seiner neuen Verwandlung fröhlich sich be-

wegen, und die Wonne des Augenblicks kosten können, ohne Bewußtseyn — ein Beispiel, worauf Waller großen Werth legt*) — was soll das gelten in Anwendung auf uns? Sind wir denn nicht vielmehr als er? Wir haben Bewußtseyn — wir können, durch Vergleichung uns das Gefühl eines wachsenden Glücks erhöhen — wir können auf diese Art die Weisheit erkennen, die uns von Stufe zu Stufe weiter führt — wir können daher auch das Vergangene noch benutzen und aus ihm Vortheile für das sittliche Leben ziehen, und die Veranstaltungen Gottes zu unserm Heile erhalten dadurch einen fortwährenden und bleibenden Einfluß auf unser Heil, einen Einfluß, den wir nicht blos in fortdauernder Wirkung nutzen, sondern den wir uns selbstthätig, durch Reflexionen zu Nutze machen, und wodurch wir uns eben über die niedere, thierische Schöpfung erheben. Ist denn aber, fragen wir nun, das alles dem freien, vernünftigen Geiste nicht gemäser und der weisen Weltordnung nicht würdiger gedacht, als wenn wir die Bürger einer andern Welt, durch den Mangel der Erinnerung, als völlig getrennt von der Gegenwart ansehn? Sollen sie blos genießen was sie haben — da sie durch Erinnerung noch genießen können, was sie hatten? Sollen sie blos danken für das, was sie sind, da sie, durch Erinnerung danken können auch für das, was sie — und wie sie es wurden? Wir vergreifen uns an unsern eigenen, nothwendigen, unabweislichen Bedürfnissen, wenn wir das Bestehn der Erinnerung nach dem Tode nicht zugeben wollen. Wir

*) Wallers Bemerkungen S. 179.

benutzen jetzt zur Nahrung unserer Tugend und unserer Wohlfart die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jede dieser Formen, unter welchen wir unsere Existenz anschauen, wird zur Realisirung des höchsten Gutes dienstbar; Erinnerung, Anschauung und Hoffnung fördern die Annäherung an dasselbe, jede auf ihre Weise. Anders kann es auch jenseits nicht seyn, nach den Vorstellungen, die wir uns davon zu bilden im Stande sind. Fände man es nun ganz unerhört, den Vollendeten die Kraft der Reminiscenz an das Erdenleben zuzugestehen, und wollte man sie blos auf Anschauung des für sie einst Gegenwärtigen, auf Hoffnung des Künftigen und auf Erinnerung *) nur an dasjenige beschränken, was sie in ihrer dereinstigen Lage erfahren werden: so wäre das sehr sonderbar, da es unbestritten den erhöheten Kräften der Seele, wie wir sie bei ihnen präsumiren, ganz gemäß erscheint, daß sich auch das Erinnerungsvermögen (wie jedes andere) bei ihnen erhöhen und daß sich sein Kreis erweitern werde, daß es sich mithin nicht allein nur auf den Raum beschränken werde, der einst ihrer Wirksamkeit sich öffnen wird, sondern auch den umfassen werde, der ihre vorige Wirksamkeit auf Erden bedingt hat. Wie wir jetzt aus den Quellen der Wahrheit und des Glücks schöpfen, mögen sie rückwärts liegen oder vorwärts; mögen sie in diesem Momente

---

*) Vermöge der Fortdauer des Erinnerungsvermögens, welches Waller als bleibend annimmt, wogegen er nur die Erinnerung an die Erfahrungen des Erdenlebens verneint, in so fern diese eine bestimmte Aeußerung von jenem ist, s. S. 100 ff.

sich öffnen, oder in einem andern; so, wie gesagt, und nicht anders, denken wir auch den künftigen Zustand der Geister, weil er so ihrer Natur gemäß erscheint. Im entgegengesetzten Falle, wo wir ihnen entziehen, was sie schon hatten — die Vorstellung von dem Erdenleben — machen wir sie unvollkommner, mithin auch für den Zuwachs an Seligkeit unempfänglicher, da die Summe der Seligkeit, welcher wir theilhaft werden können, immer von dem Grade der Vollendung abhängt, den wir erreichen. Damit man uns daraus, daß wir hierbei wieder überall von den Begriffen des Raumes und der Zeit ausgehen, und sie auf das Künftige übertragen, keinen unverdienten Vorwurf mache, so vergesse man unsere schon beigebrachte Bemerkung ja nicht, daß dies durchaus nicht zu ändern sey, da wir außerdem gar nichts denken, und, wie das Thier, nur bei den sinnlichen Eindrücken stehen bleiben und jede freie Reflexion und so auch jede Erhebung zum Ewigen aufgeben, selbst auf den Glauben an Gott verzichten, und die heiligsten Wahrheiten der Religion aus dem Kreise unserer Vorstellungen verweisen müßten. Es genügt uns, wenn wir, obgleich an jene Denkgesetze gebunden, solche Gegenstände zu derjenigen Evidenz bringen, welche sie zum praktischen Gebrauche haben müssen.

Läßt sich nun die intellektuelle und moralische Bildung, wie der Mensch sie als Ziel seiner sittlichen Bestrebungen erkennt, und die Glückseligkeit, wie der Mensch sie als Bedürfniß postulirt, nach dem, was wir bereits beigebracht haben, ohne Reminiscenz nicht setzen — denn abgesehen von dem, was wir als Menschen, wie wir sind, *tales, quales sumus* — kön-

nen wir die Sache gar leicht einräumen:*) so wird dies noch klarer, wenn wir hinzunehmen, daß diese fortschreitende Bildung und Glückseligkeit, also die Realisirung des höchsten Gutes, die unbestritten und gewiß ist, sowohl das Bewußtseyn unserer Persönlichkeit, als auch den Glauben an eine künftige Vergeltung nothwendig fordere. Kann nun weder jenes Bewußtseyn noch dieser Glaube aufgegeben werden, so kann es auch die Erinnerung an's Leben nicht.**) Doch dies bedarf einer nähern Erklärung.

Was zunächst das Bewußtseyn der Persönlichkeit betrifft, so nimmt es in unserer Untersuchung eine vorzügliche Stelle ein, wenn wir sie ihm nicht durch das Unterschieben eines Begriffes streitig machen, wie ihn Waller giebt, wie wir ihn aber durchaus nicht können gelten lassen. Der Mensch ist sich seiner selbst, als besonderer Person — als eines von allem andern unterschiedenen Individuums bewußt, wenn er denkt: Ich bin: Ich! Dies sein eigentliches Ichseyn gründet er auf seine vernünftige moralische Natur. Er ist Selbstzweck. Rechnet er daher auch jetzt seinen physischen Theil zu dem, was er seine Person nennt, so vergißt er doch nicht, daß sein Ich an diese Verbindung mit zerstörbaren, irdischen Theilen nicht nothwendig geknüpft sei. Was also den eigentlichen Inhalt jenes Bewußtseyns der Persönlichkeit aus-

*) Siehe S. 18, 19.

**) Mit Recht haben die Vertheidiger der Erinnerung nach dem Tode auf beide Gründe stets einen entscheidenden Werth gelegt, und wir werden uns leicht überzeugen, wie wenig die Gegner dagegen beweisen.

macht, ist das, daß er sich auf immer, als vernünftiges, moralisches Einzelwesen erkennt, welches für sich besteht, denkt, will, handelt, ohne je in ein anderes überzugehen — welches aber auch, und dies ist wohl zu bemerken — immer und auf jeder Stufe seines Daseyns dasselbe Wesen war, und sich daher nicht blos seines Daseyns, sondern auch seines ununterbrochenen Daseyns bewußt ist. Dies Bewußtseyn nun, das sich, als Selbstgefühl, als unmittelbare innere Thatsache an ihm ankündigt und daher über jede Demonstration erhaben ist, läßt ihn sich selbst nicht nur der Zahl nach, von allen andern Objekten unterscheiden, sondern versiegelt ihm auch zugleich seine fortwährende Selbstständigkeit und ununterbrochene Individualität. In so fern er sich nehmlich als moralische Person erkennt, und eben darin seine wahre Persönlichkeit sucht und findet, erkennt er in der Hauptsache, die wahre Qualität seines Ich, und sieht sich genöthigt, sich, wegen seiner eignen Natur und der dieser gesetzten Zwecke, als Selbstzweck anzusehen, und sich zu überzeugen, daß er, als solcher, zwar rücksichtlich seiner Thätigkeit dem Ganzen angehöre, und Glied in der großen Kette der Dinge sey, daß er aber seine Selbstständigkeit nie verlieren, nie im Ganzen — im Universo — untergehen, nie aufhören könne, Zweck für sich selbst zu seyn.*) Alle diese Bestimmungen nehmen wir ohne Zweifel in dem Begriff des Bewußtseyns von unserer Persönlichkeit auf, wenn wir ihn so auffassen wollen, wie es nicht allein allgemein gewöhnlich, sondern wie es auch unserer vernünftigen Natur und den großen Absichten gemäß ist,

*) Vergl. neue Euthanasia S. 90.

auf welche wir nicht Verzicht leisten können und nicht sollen. Wir sagen nicht allein: ich bin! — das ist lange nicht genug; sondern: ich bin der, welcher ich war! In dem Wahrnehmen der ununterbrochenen Fortdauer, in dem eigensten Wissen, daß das Seyn des Ich, welches wir einst bei dem Erwachen der Vernunft erkannten, auch ein fortwährendes Bleiben desselben Ich sey — darinnen setzen wir mit Recht jenes Bewußtseyn. Es ist „bleibendes Bewußtseyn der Identität der Person." *) Erkennen wir uns nicht auf diese Weise nach dem Tode, so müssen wir (nach unserer jetzigen Art zu denken) unsere Existenz durchaus von dem Eintritte in den neuen Zustand an datiren und uns also als eben Entstandene ansehn. Denken wir nun, daß wir selbst in der Ewigkeit noch unendliche Male solche veränderte Zustände beginnen können, so möchte jeder derselben uns allemal höher stellen; demnach bliebe jeder einzelne, für uns ein von allen andern abgesonderter, so bald wir der vorhergehenden uns nicht zu erinnern vermöchten, so bald also das Bewußtseyn der Fortdauer desselben Ich unterbrochen wäre. Wir hätten sonach ins Unendliche fort eine falsche Ansicht von unserer Existenz, und nur Hoffnung auf Fortdauer, nicht Bewußtseyn ihrer Wirklichkeit.

So ist denn hiermit allerdings die Erinnerung ans Leben nach dem Tode schon gesetzt. Zwar läßt sich wohl ein Bewußtseyn der Persönlichkeit ohne sie denken; aber es ist nicht das, wovon wir reden, und

---

*) Vergl. die schon angeführte Rezension des Streicherschen Werks in Röhrs Pred. Bibl.

worauf der Mensch, als Selbstzweck, nimmermehr verzichten kann. Der Geist würde dabei nehmlich das Bewußtseyn haben, daß er wirklich existirt — jetzt existirt, nicht aber, daß er dasjenige Wesen sei, — welches schon existirt hat und als solches fortdauert; er würde sich als seyend, aber als jetzt entstanden betrachten, sein einstiger Zustand wäre ihm nicht Widergeburt — sondern neue Geburt. Eben das aber wäre dann der gar grobe Irrthum, von dem wir eben sprachen, und wir wüßten offenbar die Sache jetzt weit besser, als wir sie einst, im Zustande höherer Vollendung, wissen würden; da käme der Schüler über den Meister; auf der niedern Stufe wäre rücksichtlich dieser Angelegenheit, mehr Licht, als auf der höhern. In der That eine chimärische Ansicht, die, je länger wir sie betrachten, immer wunderlicher aussieht. Solch ein einstiges Selbstanschauen genügt dem, sich in seiner moralischen Natur erkennenden Menschen nicht; er will sich seiner selbst bewußt seyn, nicht allein in die Zukunft hinaus, sondern auch von der Vergangenheit her; es gilt hier nicht blos einem: ich bin — tempore praesenti — und: ich werde seyn — tempore futuro; sondern auch dem: ich war — tempore praeterito.*) Außerdem würde

*) Möge man die kleine Wiederholung verzeihn; die Sache ist zu wichtig. Waller hat den Begriff des Bewußtseyns der Persönlichkeit zu willkührlich gefaßt. Wir müssen den unsrigen gegen den seinigen vertheidigen und es uns daher ganz klar machen, worauf es ankomme. Waller bezieht jenes Bewußtseyn blos auf das Seyn, nicht auf das Gewesenseyn. (S. 96.). Sehr gründlich widerlegt ihn die schon angeführte Rezension des Streicherschen Werks, wo es heißt: „es dauert

sich auch der Geist, welchen wir ja doch, wollen wir nicht in eine arge Inconsequenz gerathen, auf seiner

---

nach Waller eine — nicht meine Seele fort: darüber kommt er nicht hinaus" — Diese Bemerkung paßt ganz hierher. Sein aufgestellter Begriff enthält keinen Widerspruch, und sagt etwas aus, was als möglich im Geisterreiche gedacht werden kann; aber es nöthigt uns nichts, ihn auf den vorliegenden Fall anzuwenden; er schließt aus, was — wie der Herr Recensent richtig bemerkt — in diesen Begriff gehört, daß man in jeder Periode des geistigen Daseyns dieselbe Person war. So lehrt ihn auch der gemeine Verstand auffassen, und Waller hat keineswegs das Unhaltbare in dieser Vorstellung dargethan. Wir fassen nicht den Begriff zu enge, wie er meint (S. 105), sondern wir denken mit seinem Herrn Rezensenten, daß er ihn zu enge faßte. Wir müssen es durchaus tadeln, daß er das Erinnerungsvermögen willkührlich auf die Ereignisse der künftigen Welt einschränkt, unterdessen er die Erinnerung an dies Leben bestreitet. Er giebt zu, daß dadurch der Zusammenhang beider Welten für den Geist des Menschen verloren gehe (S. 108). Daß aber jener Zusammenhang deswegen doch, als Realzusammenhang bestehe, wenn wir gleich nichts davon wissen, eben so, wie die Kette doch Eine bleibt, wenn sie gleich in der Mitte ein Rasenhügel deckt, der uns hindert, beide Hälften zu übersehen. Aber sieht er denn nicht, daß das für uns — nicht ist, was nicht in unser Bewußtseyn kommen kann, und daß dieser Realconnex, wenn er nicht erkannt wird, für uns gar keiner sey, also auch dasjenige Bewußtseyn der Persönlichkeit nicht möglich sey, welches dem Menschen, als Selbstzweck zukommt und welches allein diesen Namen verdient? Es wird nichts durch solche Behauptung ausgemacht, als daß es einen Zustand der Seligkeit geben könne, für den Geist, der sich — als selig existirend — selbst erkennt. Doch wer läugnet das? So lange es aber wahr bleibt, dies sey nicht die Art der Existenz, die wir erwarten und der Natur unsers Geistes und unserer Bedürfnisse gemäß, erwarten müssen, so geht uns das von Waller Vorgebrachte, gar nichts

neuen Laufbahn, nicht blos im vollen Besitze seiner Kraft, sondern auch in steigender Kraftentwicklung denken müssen, er würde sich außerdem tausend-

---

an. Anstatt das Falsche in dem von uns aufgestellten Begriffe von dem Bewußtseyn der Persönlichkeit, wenn etwas Falsches in demselben wäre, darzuthun, substituirt er einen andern, und folgert aus demselben, ohne zu bedenken, das die logische Denkbarkeit einer Sache noch kein Beweis für ihre Realität sey. Wenn ich von $a + b$ rede und der Andere nur von a, und dieser Andere seinen Satz noch so consequent durchzuführen wüßte, ohne auf den meinigen weiter einzugehen, und ohne dessen Unhaltbarkeit und die Ungültigkeit der daraus hergenommenen Folgerungen nachzuweisen, so hat er doch offenbar gegen meinen Satz gar nichts ausgerichtet. Ehrmann hat allerdings den Begriff der Persönlichkeit vollständiger aufgefaßt, wie er der allgemeine, angenommene, sich dem Gefühle von selbst aufdringende, und hier allein zur Sprache kommende ist — wenn wir anders nicht von einer ganz fremden Sache sprechen wollen — indem er ihn dahin bestimmt, daß dabei auf — „Fortdauer Eines und desselben, seiner innern Natur nach in jedem neuen Zustande sich gleichbleibenden und seiner fortdauernden, individuellen Existenz sich bewußten Wesens (S. 98) zu sehen sey. Aber bei seiner schwachen Gutmüthigkeit hält er ihn nicht fest, sondern giebt ihn, leichten Kaufs, hin, so bald ihm Waller einen andern, die Sache auf einen völlig fremden Standpunkt führenden Begriff entgegenstellt, und spricht, ganz befremdend und erstaunt ob der neuen Lehre, sein: Ja! aus. Darum, weil dein Waller anders denkt, als du, so glaubst du unrecht zu haben — du guter ehrlicher Ehrmann! Widerlegt hat er dich nicht! „die Seele hat ein unveränderliches Gefühl „geistiger Einheit und besitzt an und für sich eine geistige Per„sönlichkeit" — (vergl. Autenrieth über den Menschen u. s. Hoffnung der Fortdauer vom Standpunkte des Naturforschers aus S. 112) — So ist's, und wir können mit keinem Rechte ihr dies Gefühl nach dem Tode streitig machen — vergl. neue Euthanasia S. 33 und 7.

mal räthselhafter vorkommen, als hier, räthselhafter als je, wenn er als neuer Bürger in der neuen Welt aufträte und sich schon vorgeübt fühlte, zu dem, was er dort leisten soll, und sich gestände, daß diese Vorübung das Werk seiner eignen Freiheit sey — und sich dennoch keine Antwort auf die Frage geben könnte: Woher kommt mir diese Uebung? Ich denke zwei Antworten wären nur möglich, entweder: sie kommt von mir*) — oder sie kommt nicht von mir. Ist jenes, so erscheint das Abläugnen der Erinnerung an die Gegenwart in der sonderbarsten, fast in einer lächerlichen Gestalt. Man soll wissen, daß man sich geübt, vorbereitet, gebildet habe, daß man selbst thätig gewesen sey, aber nicht wissen, wo und wie man sich geübt, wo und wie man seine Thätigkeit bewiesen habe. Nimmermehr lassen sich diese Vorstellungen trennen, wie gern wir auch das zugeben, daß sie nie allumfassend und vollkommen genau seyn werden. Will man sie doch trennen, so kommts dahin, wo sich der Geist so recht eigentlich, wie ein Deus ex machina erscheinen muß, er muß sich für ein Wesen halten, das so eben mit allen seinen erworbenen Vorzügen und Kenntnissen auf einmal dorthin verpflanzt ist, wo er sich einst findet; und dann — bei dieser völligen Verwirrung — dann gute Nacht! — mit allem, was uns jetzt heilig und theuer ist! Gute Nacht auf immer, du erhabener Gedanke von Menschenwürde, auf die hohe Vorstellung gegründet, Selbstzweck zu seyn! — Doch dahin kann es nicht kommen, so wenig, als es möglich ist, daß wir aufhören, Men-

*) unter welchen begünstigenden Umständen und unter welcher Beihülfe von außen? — das gilt hier gleich.

schen zu seyn, und so wenig, als der Zweck nichtig und vereitelt werden kann, der uns gesetzt ist. Sollen wir denn auch — dies sind Fragen, die sich dabei unwillkührlich aufdringen — sollen wir denn nie mehr über uns selbst erfahren; als was wir hier mit Mühe und Noth erforschen?*) Nie etwas mehr zu sagen wissen, wenn die Frage zur Sprache gebracht wird: Woher wir kommen und wohin wir gehen? Sollen wir dort die alte Untersuchung über wahrscheinliche oder unwahrscheinliche Präexistenz aufs neue beginnen und ewig und ewig nur mit Maulwurfsaugen sehen, wenn wir auf Gegenstände der Art treffen? Soll es denkbar seyn, daß die „insatiabilis cupiditas veri videndi“ welche dem menschlichen Geiste eigen ist, nie eine Sättigung rücksichtlich dieser uns so nahe angehenden Untersuchung finden werde? Wird sie nicht selbst durch die neuen, sich darbietenden Objekte der Erkenntniß, den Durst nach Licht über alles Erkenn-

---

*) Heinichen in der Schrift: Werden wir uns wiedersehn? stellt S. 30 in der Anmerkung den Gedanken auf: Das Bewußtseyn der Persönlichkeit und ihre Einerleiheit geschieht im innern Sinne und also in der Zeit; aber da ich ein endliches, durch fremde Eindrücke zu bestimmendes Wesen bin, so muß ich mir auch des Aeußern bewußt seyn, von dem ich abhängig bin, wie von dem Innern. Ich bedarf einer Außenwelt, und wenn ich nicht an meiner Persönlichkeit irre werden soll, so muß meine Umgebung Aehnlichkeit und Gleichheit mit der vorigen auf dieser Erde haben. — Diese Behauptung bedarf noch mancher Erläuterung und Bestimmung, ehe wir unterschreiben können. Aber so viel ist gewiß, daß wir an unserer Persönlichkeit (in dem von uns festgestellten Sinne,) irre werden müßten, wenn wir das Bewußtseyn von der Außenwelt, wie sie sich hier auf der Erde ankündigte, verlören.

bare, mithin auch über das anregen, was wir einst schon waren? *)

Nein, mögen wir die Sache betrachten wie wir wollen, von dem Bewußtseyn der Persönlichkeit, wie wir dasselbe zu denken hinreichende Gründe haben, lassen sich dauernde Vorstellungen von unserm jetzigen Bildungszustande, von den Mitteln, deren wir uns bedienten, oder bedienen konnten, von den Verhältnissen, unter welchen wir lebten, keineswegs absondern und trennen. Versuche es doch, ob du über deine erlangten Kenntnisse denken kannst, ohne zugleich der Umstände zu gedenken, unter welchen du sie sammeltest? Ob du dich auch deines redlichen Bemühens, deine Wissenschaft zu pflegen, deinen Geschäftskreis zu erweitern, deine Liebe zu bewähren, erinnern kannst, ohne zu wissen, wo und wann und wie du für Wissenschaft, Geschäftskreis und Liebe thätig gewesen bist? Versuche es, dich einem reuevollen Gefühle über deine Verirrungen und Fehltritte hinzugeben, ohne bei irgend einem Akte, den du mißbilligen mußt, zu verweilen, und ohne mit diesem Akte dir auch Orte, Personen, Verhältnisse zu vergegenwärtigen. Fehlt alle Erinnerung an die Form deines Handelns und Werdens — wie bestimmt die Umrisse davon auch vor deiner Seele stehen mögen — dies lassen wir jetzt dahin gestellt seyn — so wird, wenn auch nicht ein Chaos in deine Gedankenreihe kommen, doch die Klarheit und Deutlichkeit in derselben fehlen, die wir als einen hohen

*) *et orae ipsae locorum illorum, quo pervenerimus, quo faciliorem nobis cognitionem rerum coelestium, majorem cognoscendi cupiditatem dabunt. Cic. Tusc. Quaest. Lib. I. cap. 19.*

und wahren Vorzug rühmen; du kannst dich zwar als freies Wesen, und sogar deinen Werth und Unwerth fühlen, aber du fühlst dich nicht mehr als dasselbe Wesen, nicht mehr in deiner Individualität, und verlierst dein wahres, bleibendes Ich aus den Augen. Dies Verlorengehen einer wichtigen Selbstanschauung kann dann nicht ohne dem wichtigsten Einfluß auf die Selbstbeurtheilung seyn. Ist dabei auch ein Urtheil über deinen moralischen Gehalt, über Verdienst und Schuld, rücksichtlich deines eben gegenwärtigen Seyns möglich — sollte es auch nicht ohne Verwirrung der Vorstellungen von dir selbst gedacht werden können,*) so fehlt doch alles Urtheil über dein Gewordenseyn und jenes bleibt daher immer ein höchst unvollständiges und schwankendes. Dies führt nun auf eine andere Betrachtung. Wir müssen nehmlich nicht blos unserer Persönlichkeit, sondern auch unsers eigenen bestimmten, sittlichen Werths, uns als moralische Wesen, bewußt sein und bleiben. Nur wo wir den Zusammenhang der Dinge, die einleitenden, begleitenden, antreibenden, hemmenden, verhindernden Ursachen unserer Thätigkeit möglichst genau übersehen, da wird das Urtheil sicher, und eben weil es an jener vollkommenen Einsicht jetzt noch mangelt, so ist auch hier, in diesem Leben jedes Urtheil über uns und andere mangelhaft und unsicher. Wir rufen deswegen die Erinnerungen an die Vergangenheit die sich schon an und für sich selbst, von dem Betrachten des Zustandes, in welchem wir eben sind, nicht wohl sondern lassen, oft absichtlich zurück, und bestreben uns, sie zu erweitern

*) S. 46 Anmerk.

und zu ordnen, da wir ihrer nicht entbehren können, wollen wir anders über uns selber einig werden, und wir müssen — der Natur unsres Geistes gemäß — denselben Proceß des Denkens auch nach dem Tode erwarten. So stehen wir denn bei einem der wichtigsten Gründe für die Fortdauer der Erinnerung; wir behaupten nehmlich,

> daß ohne sie eine gerechte Vergeltung in der künftigen Welt durchaus nicht zu denken sey.

Auch den Gegnern ist es herzlich sauer geworden, über diesen Punkt hinweg zu kommen, da sie ihn nicht füglich übergehen konnten. Die Gewißheit eines künftigen Vergeltungszustandes dringt sich auf; er wird von der praktischen Vernunft verbürgt; er steht als Thatsache im Gemüthe; selbst der Bösewicht kann sich der Vorstellung von demselben nicht entschlagen. Wohl kann uns der Tyrann das Leben, aber keine Gewalt kann uns den Glauben an Vergeltung entreißen, der in und mit der Heiligkeit des Gesetzes gegeben ist, das uns Achtung gebietet, und das jedem in's Herz geschrieben ward. Nur an die allgemeinen Begriffe von Lohn und Strafe wollen wir hier erinnern, und an die Gewalt, welche sie über jeden haben, bei dem es zum Selbstbewußtseyn gekommen ist. Aus ihnen schöpfen wir Hoffnung, aus ihnen entwickelt sich Furcht; wir sehen auf das Künftige hin, nicht blos als auf einen Zustand, der, als annexum unserer dereinstigen sittlichen Verfassung, derselben harmonisch entsprechen wird, in welchem uns wohl oder übel seyn wird, je nachdem wir eben beschaffen sind, sondern welcher,

als consequens, aus der vorigen nothwendig hervorgeht, und worin uns wohl oder übel seyn wird, je nachdem wir auch beschaffen waren. Achte jeder auf den innern Ausspruch seines Gewissens in den ersten Augenblicken, wo sich die Gedanken verklagen und entschuldigen, und er wird finden, daß sich, auf diesem Wege die Furcht vor der Strafe und die Hoffnung des Lohns entwickeln, und diese Zustände des Gemüths sind unserer moralischen Natur, je nachdem sie sich veredelt oder verschlechtert, so inhärirend, daß wir uns derselben nicht entledigen können. Lohn und Strafe aber für die Gegenwart fallen weg, sobald wir diese mit den Erfolgen der Zukunft nicht im Zusammenhange denken, und die Wahrheit, die uns hier schon auf diesen Zusammenhang führte, wäre dann — zur Lüge geworden. Doch das ist nicht möglich! Tugend und Laster, Treue und Untreue führen hier mit gleicher Stärke das Wort; und keine Sophisterei wird vermögen, ihre Stimme zu übertäuben. Sie hat den Märtyrer fröhlich gemacht auf dem Scheiterhaufen, sie hat den Verbrecher erschüttert am Hochgerichte; sie begleitet uns wie ein freundlicher Engel, sie verfolgt uns wie ein zürnender Dämon, sie macht lebendig und sie tödtet, sie predigt mit einer Kraft, vor welcher sich der Zweifel nicht halten kann, auch wenn das tausendmal verwundete Gewissen ihn noch so gerne halten möchte. Es trifft immer wieder auf das wichtige Resultat, die Zukunft, wie sie auch beschaffen seyn möge, werde den Menschen, als vernünftiges, freies, sittliches Wesen, in denjenigen Zustand setzen, der seiner moralischen Beschaffenheit entspricht. Das sinnliche Gefühl der Freude oder der Angst, der Hoffnung oder der

Furcht, wird allerdings durch den Organismus modi- fizirt, bald erhöhet, bald vermindert, bald herbeige- führt, bald verdrängt, nur aber nicht der moralische Urtheilsspruch selbst, welcher von klaren Erkennt- nissen und unwandelbaren Grundsätzen abhängt. So gewiß uns also Strafe und Lohn für dieses Leben in den innigsten Tiefen des Gemüths angekündigt werden, so gewiß giebt es eine Erinnerung nach dem Tode, die jene Ankündigung bedingt. Kaum dürfte es nöthig seyn, diese Bemerkungen näher zu entwickeln und uns in Weitläufigkeiten einzulassen. Was durch allgemei- nes Wahrheitsgefühl verbürgt ist, können wir als ent- schieden voraussetzen.

Es tangirt uns also nicht, wenn unsere Gegner auf einem andern Wege, den wir nicht einschlagen kön- nen, ein anderes Resultat finden. Sie räumen nehm- lich das Besondere weg, und ziehen alles ins Allge- meine; sie reden nicht von einer Vergeltung, deren sich das Individuum rücksichtlich eines ihm bekannten, frü- heren Zustandes bewußt wird, sondern nur von einem, ihm inwohnenden Gefühle der jedesmaligen, in je- dem Abschnitte des Seyns sich ankündigenden Harmo- nie zwischen Wohlseyn und Unwohlseyn und der gegen- wärtigen Moralität — ohne Rücksicht auf bestimmte frühere Verhältnisse, unter welchen sie sich entwickelt hat. Nun sei es ihnen auch sogleich wieder zugestan- den, daß eine Vergeltung ohne Erinnerung, — die Sache im Allgemeinen betrachtet, — denkbar und möglich sey. So bald sich der Geist in sittlicher Un- würdigkeit fühlt, so ist er schon durch dies Gefühl ge- richtet, und setzt er mit demselben das Gefühl eines unangenehmen Zustandes, also Folge und Ursache, in

erbindung, so fühlt er sich in der Lage, wo ihn gerechte
ergeltung trifft. Es ist derselbe Fall rücksichtlich der
ttlichen Güte und eines ihr angemessenen angenehmen
ustandes — ein Verhältniß welches auf die Anerkennung
er erfolgten Belohnung führt. Bleibt nur das Bewußt-
yn, daß wir, wir selbst thätig waren, sey es zum
uten oder zum Bösen, und daß wir freie Urheber
ieses Zustandes seyen, weil wir durch freie, sittliche
hätigkeit ihn herbeiführten — oder weil er durch jene
eie Thätigkeit, in einer sittlichen Ordnung der Dinge
othwendig bedingt war: — so kann der Begriff der
ergeltung entstehen, und er wird sich entwickeln und
sbilden müssen, selbst dann, wenn Erinnerung an
n Ort und an die Verhältnisse nicht statt fände, wo
nd unter welchen wir sündigten oder recht thaten. —
llein, durch dieß alles gewinnen unsere Gegner nichts,
a auf diese Art offenbar der wahre und richtige Stand-
unkt verrückt, und nur von einer allgemeinen Vergel-
ung, nicht aber von der besondern gesprochen wird,
i die wir zu glauben durch die stärksten Gründe ge-
öthigt sind, die wir erwarten oder fürchten, je nach-
em wir gehandelt haben bei Leibes Leben.
n jenem erstern Falle muß alle Vergeltung nur als
olge dessen erscheinen, was wir eben sind oder was
ir in jenem künftigen Zustande erst geworden sind.
eber ihn hinaus und zurück auf das Vergangene kann
h der Blick nicht richten. Solch eine Vergeltung
scheint also nur als Vergeltung für das Leben in
er Ewigkeit — keineswegs für das Leben in der
eit wobei also das Gute, was belohnt, das Böse,
as bestraft wird, als Frucht freier, voriger Thä-
gkeit, als etwas hier Erworbenes nicht angesehn wer-

den kann. Daher müßte dann auch die Klage über Ungerechtigkeit, Schicksal, Zufall, Bestimmung — Fatum und willkührliche Pradestinazion durch aller Himmel Himmel, oder durch alle Räume der Hölle schallen und der Geist würde sich in einer grenzenlosen Befangenheit, in einem wahren Stupor, an sein Schicksal hingegeben sehen, und alle Ruhe und alle Seligkeit müßte an dem Felsen der Aergerniß scheitern, an welchen die düstere, verzweifelte Vorstellung vom absoluto decreto werfen muß.*) Verstehn und vernehmen wir die Spra-

*) Herrlich ist die Bemerkung des Hrn. Rezensenten der Streicherschen Schrift in Röhrs Pred. B. Es heißt dort: „Ohne Erinnerung ist alle Seligkeit des Menschen eine unverdiente Wohlthat. Der Mensch würde fragen: ich beginne hier meinen Lauf, als denkendes, empfindendes, zur Sittlichkeit bestimmtes Wesen, hier ist der Anfang meines Daseyns, hier ist der erste Uebungsplatz für die mir gegebenen Kräfte. Warum hat der Schöpfer diese Düsternheit, dieses Mißgefühl in mich gelegt? Warum hat er mich mit diesem innern Schmerze in das Daseyn gerufen? Warum hat er mich bei meinem Eintritte in das Leben mit diesen störenden Neigungen, mit diesem Mißverhältnisse der Kräfte belastet? Wenn er mich schaffen wollte, warum hat er nicht etwas besseres aus mir gemacht? Ich bin das, was ich bin, nicht geworden durch Einwirkung ungünstiger Umstände, nicht durch den verderblichen Einfluß anderer Wesen, nicht durch Mißbrauch meines Willens und meiner Kraft, sondern ich bin, so wie ich bin, in das Daseyn getreten. Ein solches Daseyn ist keine Glückseligkeit für mich, ist kein Ruhm für den, der mich schuf. Hätte ich dies Elend verschuldet, so müßte ich mich unter die Hand der Gerechtigkeit fügen; aber wie dürfte diese traurige Mitgabe in das Leben mir zur Schuld angerechnet werden? Wär' es nur äußerliches Unglück, so würde ich es für weise Anstalt Gottes zu meinem Besten ansehn und in mir selbst zufrieden seyn können; aber dieses angeborne, innere Elend zeigt weder von einem

che in uns, die doch so deutlich ist, so giebts hier gar keine Schwierigkeit; wir erwarten Vergeltung, die wir als im Zusammenhange stehend nicht nur mit dem sittlichen Zustande, in welchem wir einst seyn werden und in welchem wir uns einst anschauen werden — sondern auch als im Zusammenhange mit dem Zustande stehend, betrachten können, in welchem wir schon früher waren, und unter welchem wir entweder der Belohnung fähig oder strafbar wurden. Verrücke man doch nicht dem Standpunkt, welchen der allgemeine Menschenverstand und das Gewissen, als den richtigen anerkannt. Achte man nur auf das Urtheil aller Unbefangenen, und man wird sehen, wie das, was wir so eben gesagt haben, den wahren Sinn ausdrückt, welchen sie jeder Unterhaltung über Vergeltung nach dem Tode unterzulegen gewohnt sind; die wahre Bedeutung, die sie ihr geben, und den eigentlichen Grund, warum sie von der Zukunft hoffen oder für sie fürchten. — Auch die Idee von einer möglichen Präexistenz **) führt auf keine andere Ansicht. Selbst der, welcher sie hegt, macht sich über das, was er in dem vermeinten, frühern Zustande seines Seyns versäumt und wodurch er vielleicht Anlagen erhalten hat,

weisen, noch von einem gerechten und gütigen Gott." — und S. 130. „die künftige Vergeltung kann Gott nur als Vergeltung erkennen, nicht die Seele, der es an Erinnerung fehlt. Der Mensch würde den Schöpfer tadeln können: „Warum hast du mich zu einem Wasserreise gemacht?" Ward ich nichts durch mich, unter Gottes Leitung und Zucht, so hat mir's der Schöpfer gegeben — Vergeltung ist dann nicht mehr."

**) S. 23. 25 Anmerk.

die ihm nun den Tugendkampf erschweren und zur Sünde reizen, nicht die mindesten Vorwürfe; er straft sich nur über das, was er jetzt versäumt, oder geübt, gethan oder gelassen hat, so wie er auch die Möglichkeit seines Besserwerdens nicht von dem herschreibt, was er, vielleicht einst schon war, sondern von dem, was er durch die ihm jetzt gewordenen Mittel werden konnte. Glück und Unglück faßt er also blos in Beziehung auf die Gegenwart, von welcher allein er sich Red' und Antwort geben kann. Eben so unnütz zur Anerkennung einer gerechten Vergeltung würde das gegenwärtige Leben einst in der Ewigkeit erscheinen (wo es dann für die nächst vorhergehende Stufe der Präexistenz gelten müßte) sobald die Erinnerung daran fehlte, und wir uns dort blos der Kräfte, in deren Besitz wir sind, und der Anlagen, die wir dort entwickelt haben, und unserer, dabei obwaltenden Freiheit — nicht aber zugleich dieses Erdenlebens bewußt wären, worinn wir jene Kräfte vorübten und brauchten, und jene Anlagen bereits bis zu einem gewissen Grade entfalteten, und so den Grund zu unserer Genußfähigkeit oder Genußunfähigkeit legten, mit welcher wir in die Ewigkeit treten. Um also die künftige Vergeltung als bezüglich auf die ganze Dauer unserer Existenz anerkennen und in ihm die Beweise der göttlichen Gerechtigkeit und Güte verehren zu können, muß jeder die Fragen zu beantworten wissen: Wo war ich? Was war ich? Was trieb ich? Was konnte ich seyn? Wie konnte ich werden was ich ward oder nicht ward? Fragen, die ohne Erinnerung schlechterdings unbeantwortlich bleiben.

Eben daher, daß unsere Begriffe von dem wahren Verhältnisse des Menschen zum Sittengesetze, von dem

was er als sittliches Wesen wirklich leisten kann, oder nicht kann, unaufhörlich verdunkelt werden, und daß wir in unserm gegenwärtigen Zustande, nicht tief genug in den Nexus zwischen der moralischen und physischen Welt eindringen, um die Moralität unserer geistigen, freien Thätigkeit genau zu bestimmen — daher entstehen jetzt so viele theoretische Zweifel über die Regierung des Weltregenten, und wir verkennen einmal über das andere die heilige Hand, welche die Wagschaale hält, und welche nur gerecht und gütig wägen kann. Soll das ewig so fortdauern? Unmöglich, wenn von einem allgemeinen Fortschritte noch eine Rede ist! Und können wir diesen erwarten; müssen wir im künftigen Leben die freieste und glücklichste Entwickelung aller Seelenkräfte und Erweiterung und Erhöhung derselben voraussetzen, und gilt dies mithin auch von dem Erinnerungsvermögen: so wird der Ueberblick über das vergangene Leben sicherer seyn; wir werden den Zusammenhang des Vorigen mit der Ewigkeit richtig auffassen; wir werden über Ursachen und Wirkungen unseres Schicksals treffender urtheilen; wir werden eben deswegen im Stande seyn, das Urtheil Gottes über uns im ungetrübtern Lichte der Erkenntniß zu würdigen und zu verehren. Daß diese erweiterte Erkenntniß den entschiedensten Einfluß auf unsere moralische Vollendung und auf unsere Seligkeit haben müsse, und daß also hier alles dem Principe progressiver Annäherung an das höchste Gut entspreche, daran brauche ich nicht zu erinnern. *) Genug wenn es einleuchtet, daß

*) Selbst diejenige Ansicht, welche der Herr Oberhofprediger und Kirchenrath Dr. v. Ammon in seiner Moral 1 Bd. S. 438 aufstellt: daß das Weltgericht eine fortgehende Ent-

die Zukunft so gestaltet, wie wir sie in Gemäßheit jenes Princips, zu denken haben, nicht seyn könne, kein Zustand einer gütigen, gerechten, heiligen Vergeltung für das Vergangene, wenn die Reminiscenz an dasselbe nicht als conditio, sine qua non betrachtet wird. Es wäre demnach wohl einleuchtend genug, *) wie über-

wickelung der moralischen Ordnung der Dinge sey, die von unserm Bewußtseyn ausgeht — kann, wie ich denke, nur unter jener Voraussetzung möglich seyn, und bestätigt sie.

*) Vergl. Ribbeck a. a. O. S. 80 ff. Was in dem Streicherschen Werke von S. 184 an, rücksichtlich der Vergeltung gesagt wird, kann uns also keinen Augenblick irren; daß nehmlich dazu Erinnerung nach dem Tode nicht nöthig sey (S. 211) weil dem Menschen die Gesinnung bleibe, die seinen Werth oder Unwerth ausmacht, und sich unabhängig von der Erinnerung, unmittelbar als Gefühl, ankündigt (S. 214, 224). Eben weil Waller alles in das Allgemeine zieht, so verläßt er den Standpunkt, von welchem wir ausgehen müssen, und spricht von einer Sache, von welcher hier die Rede nicht ist. Immer bleibt es richtig, daß nach seiner Meinung „eine Seele, nicht meine Seele" gerichtet, daß jener, nicht dieser vergolten werde. Mithin tangirt uns seine gelehrte Discussion auf keine Art, aber wir können auch unmöglich mit dem gutmüthigen Ehrmann ausrufen: „Du hast mich überzeugt!" (S. 240) Man trenne nur die Vergeltung, um welche es sich hier handelt, von der, die überhaupt als möglich im Reiche der Geister gedacht werden kann, und verwechsele nicht beides mit einander, so wird es sogleich in die Augen fallen, daß Waller und Ehrmann von zwei ganz verschiedenen Dingen reden, und jener gegen diesen gar nichts bewiesen habe. Aber Ehrmann wird auch diesmal nicht viele Nachfolger finden, die so geneigt sind, wie er, leichten Kaufs, eine von den Weisen aller Zeiten gebilligte, sich dem unverdorbenen Gefühle so gewaltig aufdringende, von der Vernunft geforderte, von der Schrift bestätigte Ansicht gegen die Behauptung eines einzelnen Denkers hinzugeben, der sie durch künstliche Beweise, dem, durch

wiegend die Gründe seyen, welche für die Fortdauer derselben sprechen. Auf sie führt die Natur unserer Seele; (S. 9.) sie ergiebt sich, als Resultat jeder ernsten Betrachtung über unsere moralische Natur und Bestimmung (S. 17), sie ist Bedingung unter welcher allein das Bewußtseyn unserer Persönlichkeit (S. 43.) und unter welcher das Anerkennen einer gerechten Vergeltung möglich ist. (S. 53.) Dies haben wir bisher zu entwickeln gesucht, und glauben, es werde den Ansichten und Ueberzeugungen derer entsprechen, die den Gegenstand in dem Sinne auffassen, in welchem wir ihn verhandelt haben, und welchen wir für den richtigen halten.

Was wir auf dem Wege der Vernunftbelehrung fanden, daß erhält nun in der Schrift eine so entschiedene Bestätigung, daß wir uns ihrer Harmonie von ganzem Herzen freuen werden. Auch gehen wir zum Anhören der Zeugnisse, die sie darüber ablegt, gewiß um so dankbarer über, je mehr wir einsehen, daß gerade das Evangelium Jesu über das, was wir von unserer Zukunft nach dem Tode zu urtheilen haben, ein neues Licht verbreitet, und den Weg gebrochen habe, auf welchem die philosophirende Vernunft in der Folgezeit ungehindert fortschreiten konnte.

---

sie beleidigten Gefühle erträglich zu machen sucht, und dazu allen möglichen Scharfsinn aufbietet, welchen die Erneuerung der traurigen, unhaltbaren und gefährlichen Ansicht der Euthanasia (S. 299) nicht verdienen mögte.

3. Schriftlehre über die Erinnerung nach dem Tode.

Der Unterricht des Christenthums wird, rücksichtlich dieses Gegenstandes, so wenig, als in Beziehung auf andere Wahrheiten, nicht immer auf eine und dieselbe Art und in einer und derselben Form gegeben. Was es über unser künftiges Seyn mittheilt, treffen wir theils in Winken, Gleichnißreden und historischen Thatsachen angedeutet und geschildert, theils in bestimmten Worten vorgetragen. Jeder Christ kann sich darüber selbst leicht belehren, wenn er die Schriften des N. T. zur Hand nimmt; wir fügen daher nur einige wenige Bemerkungen bei.

Richten wir zunächst unser Augenmerk auf allgemeine Andeutungen und Schilderungen, so finden wir nicht die leiseste Spur von dem Verluste der Erinnerung, wohl aber überall Bestätigung des Glaubens an die Fortdauer derselben. Das Christenthum, dessen Tendenz unverkennbar dahin geht, unserer ganzen irdischen Thätigkeit eine Richtung auf das Ewige zu geben, und alles darauf berechnen zu lehren, giebt über den engen Zusammenhang des Diesseits und des Jen-

seits, über das ununterbrochene Bewußtseyn der Persönlichkeit und über künftige Vergeltung solche Winke, daß es sehr schwer, und bei einem unbefangenen Lesen der neutestamentlichen Schriften fast nicht möglich ist, die einstige Erinnerung an's Leben zu leugnen und sie als Lehre des Christenthums zu verkennen. Bei der Art, wie es die Erde als Vorbereitungs- und Uebungszustand auf das künftige Leben darstellt, und das künftige, als Vergeltung für dieses, und zwar einer Vergeltung, deren das Individuum sich bewußt seyn soll — bei dieser Vorstellungsart können die Gegner ihre Ansicht von einem allgemeinen Gefühle sittlicher Würdigkeit oder Unwürdigkeit dem Evangelio nur aufzwingen, sie aber durchaus nicht aus demselben herleiten. Wenn wir lesen, was sich Marc. 9, 44., Röm. 2, 9. 10., 2 Cor. 5, 10. Offenb. 14, 13. findet, so müßte man solchen Stellen absichtlich einen ganz fremden Sinn unterlegen, wollte man anders urtheilen. Soll einst Lohn und Strafe für dieses Leben eintreten und so vergolten werden, wie dort gelehrt wird, so ist das nur mit und unter einer bleibenden Erinnerung möglich. Doch diese wird auch in so bestimmten Worten und mit einer so unzweideutigen Klarheit ausgesprochen, daß wir gar nicht einmal nöthig haben, erst durch Schlüsse und durch Umwege auf den Standpunkt zu kommen, auf welchen das Christenthum seine Bekenner stellen will. Ich verweise hier zunächst auf 1 Cor. 13, 9—12. wo eine ungemein erhöhete, den Zusammenhang des Ganzen, so weit dies von einem endlichen Geschöpfe gelten kann, mehr und richtiger auffassende Erkenntniß nach dem Tode versprechen wird. Daß sich diese aber blos auf die dereinstige Gegenwart des künftigen Zustandes

beziehen, und daß davon ein helleres, sich über unsere Vergangenheit verbreitendes Licht ausgeschlossen sey, davon steht hier kein Wort, und nichts würde der Idee des Apostels mehr zuwider seyn, als eine solche, blos willkührliche, seinem Ausspruche angezwungene und aufgebürdete Ansicht. In der Zeichnung des künftigen Gerichts, wie sie sich Matth. 25, 31 ff., *) vgl. 1 Cor. 4, 5. und 2 Cor. 5, 10. findet, ist die Erinnerung nach dem Tode so unbestritten ausgedrückt, daß wir unsere Augen absichtlich verschließen müßten, um dies nicht zu sehen. Und könnte noch ein Einwurf gelten, wenn wir die Stelle, wie sie Luc. 16, 25 ff. aufbehalten ist, unpartheiisch würdigen? **) Kann Jesus den reichen Mann sich so erinnern lassen an das, was er that; kann er ihn so weilen lassen bei dem moralischen Zustande, in welchem die zurückgelassenen Brüder noch auf der Erde waren, und bei den endlichen Folgen, die ihre Sinnes- und Handlungsweise haben mußte; kann er ihn das vorhergehende und nachfolgende Schicksal des Lazarus so anschauen lassen — kann er ihn in eine solche Situation bringen, wenn die Erinnerung nach dem Tode fehlte? — Unmöglich, so lange noch zugegeben werden muß, daß die Wahrheit, wahr und richtig von ihm gepredigt sey.

Wir berufen uns hier noch gar nicht einmal auf sein eigenes Beispiel und auf das, was aus seinem neuen Leben nach seinem Kreuzestode, als Folgerung für uns geltend gemacht werden kann, und begnügen

---

*) Es dürften doch wohl andere Deutungen dieser Stelle sich nicht jedem empfehlen.

**) Vergl. *Wolfii psychol. rat.* §. 740. 746. 748.

uns auf D. F. V. Reinhard's Oster-Predigt*) deren Woller gedenkt, zurückzuweisen, wo, wie es von diesem Unvergeßlichen stets geschahe, treflich dargethan ist, was hierher gehört. Noch machen wir die große entzückende Aussicht bemerklich, die uns auf ein künftiges Versammeltseyn mit den Edelsten und auf ein Wiedersehn geöffnet wird, worüber sich der Apostel in der Stelle: Ebr. 12, 22—24**) so kräftig ausgesprochen hat — ein Punkt, auf welchen wir späterhin kommen werden, und von welchem aus sich ein neues Licht über die Erinnerung nach dem Tode verbreiten

*) Sie steht in der für Minderbegüterte veranstalteten Ausgabe seiner Predigten v. Jahre 1809. — 1 B. S. 255. Was Waller gegen diese Predigt des großen Mannes erinnert, daß derselbe nehmlich — „nicht bedacht habe, daß Jesu Körper nicht aufgelöst und namentlich als Organ der Erinnerung nicht zerstört wurde, wir andere aber alle im Grabe verwesen und zu Staub und Asche werden" (S. 313. Anmerk.) — ist so gar nicht von Belang, daß wir nicht einsehen würden, wozu diese Bemerkung dastehe, wenn sie sich nicht aus seinen so oft angebrachten, sehr überflüssigen Skrupeln, welche von dem Organismus, wie er jetzt ist, und von seiner künftigen Zerstörung, hergenommen sind, erklären ließe. Was darüber zu sagen sey, werden wir weiter unten anführen. Haben wir Gründe, ein neues Organ zu erwarten — oder im Allgemeinen — einen Zustand, in welchem sich die Seelenkräfte frei entwickeln können: so ist die Zerstörung des jetzigen Gehirns durchaus nicht im Stande, auch nur die geringste Schwierigkeit zu erregen. Durch jene einzelne Bemerkung verliert also das, was der selige Reinhard in Beziehung auf die Erinnerung sagt, nichts an seinem Gehalte.

**) Schon unser eigenes unbestochenes Gefühl wird die Beweiskraft dieser Stelle gegen die Einwürfe der Gegner in Schutz nehmen.

wird, da Wiedersehn — oder Wiederkommen, ohne jene, ein leerer Traum und ein bloßes Gedankending ist, wobei das, was jeder Unbefangene dabei sich vorstellt, verkannt, und anstatt dessen etwas anderes gesetzt wird, worinn niemand mehr den wahren Begriff von Wiedersehn finden kann.

So viel dürfen wir bei allen, die mit den Ideen der Schriften des Neuen Testaments vertraut sind, voraussetzen, sie werden uns zugeben, daß jene Erinnerung im Evangelio unverkennbar gelehrt, und von derselben ausgegangen werde, bei allem, was es über unser künftiges Seyn, Thun, Genießen und Dulden sagt. Wir finden daher in seinen Darstellungen und Aussprüchen die entschiedenste Bestätigung dessen, was uns als Lehre der Vernunft schon so lieb, unsern innigsten, sehnlichsten Wünschen entsprechend, und nothwendiges Postulat der unabweisbaren Bedürfnisse unserer sinnlich vernünftigen Natur ist. *)

---

*) Man wird doch nicht die Stelle 1 Cor. 13, 8. so mißbrauchen, um sie gegen unsere Behauptung und gegen die durchgängige Lehre des Evangeliums aufzustellen? Dann könnte man daraus auch den unvernünftigen, dem Ausspruch des Apostels schnurstraks zuwiderlaufenden Schluß ziehen, daß es jenseits gar keine Erkenntniß gebe (V. 12.) Freilich die γνῶσις, die der Apostel meint, wird einst aufhören — die unvollkommenen Systeme menschlicher Gelehrsamkeit.

4. Ueber die Beschaffenheit der Erinnerung nach dem Tode.

Es wäre kindische und lächerliche Anmaßung, zu behaupten, daß sich die Frage: wie wird diese Erinnerung beschaffen seyn? genau beantworten lasse. Sie ist künftiger Erfolg, der sich in's Reich des Uebersinnlichen verliert, wohin unser Blick noch nicht dringt. *) Dagegen muß sich allerdings so viel zeigen lassen, daß eine Vorstellung von ihrer Beschaffenheit gefaßt werden könne, welche einen vernünftigen Glauben an sie zuläßt, und ohne Widersprüche ist, und daß also von dieser Seite her kein Grund gegen unsere Behauptung entlehnt werden könne.

Hier nun wollen wir sogleich zugeben, daß sich keine völlig spezielle, bis in's kleinste Detail gehende — wohl aber eine universale Erinnerung annehmen lasse, welche Hauptumrisse unsers vorigen Lebens, die für uns wichtigsten Momente, und hinsichtlich dieser, allerdings auch in so fern Spezialien um-

*) Siehe S. 3.

fassen werde, als diese nöthig sind, das Gemälde der Vergangenheit klar — und in seinen treffensten Zügen richtig aufzustellen. *) Eine Erinnerung an alles, was uns begegnete, ohne allen Unterschied, wenn wir sie auch einer erhöhten Seelenkraft, ungeachtet der natürlichen Beschränktheit unseres Geistes, zutrauen könnten, läßt sich schon deswegen nicht annehmen, weil wir nicht absehen, welchen Zweck diese ungeheuere Anhäufung der Masse von Bildern aus der Vergangenheit haben sollte? Hierzu kommt, daß wir schon hier vieles, ohne den mindesten Nachtheil vergessen, vieles zu vergessen wünschen, vieles den Kleinlichkeiten und Erbärmlichkeiten unseres jetzigen Treibens so ganz anheim fällt, daß es der Würde des künftigen Zustandes nichts weniger als entsprechend scheint, daß es sich vor der Menge und Größe neuer Erkenntnisse und Beschäftigungen nicht halten und uns weit mehr belästigen als interessiren würde. Da nun aber Veränderungen, die, nach unserer Ansicht zu den unbedeutendsten gehören, dennoch in der Verbindung mit dem Ganzen, von dem ausgezeichnetsten Einflusse seyn, wir aber über großes und Kleines, über Wichtiges und Unwichtiges, in Beziehung auf die ewige Weltordnung, nie competente Richter, im strengen Sinne des Wortes, werden können: so müssen wir glauben, daß uns alles das aus der Vorzeit in Erinnerung bleiben werde, was zu einem successiven Fortschritte

---

*) *Deinde patet, animum cum sui conscientia, nisi particulari, universalem tamen — exuviis hisce mortalibus fore, superstitem.* Vgl. Hrn Oberhofpr. und Kirchenrath von Ammon *summa theol. chr.* §. 168.

in der Vergeltung nothwendig ist, und was auf die Beurtheilung der rechten Harmonie zwischen unserer Glückseligkeit und unserer sittlichen Würdigkeit ein hinlängliches Licht wirft, und es läßt sich daraus abnehmen, daß manches aus dem vorigen Zusammenhange der Dinge, was wir hier übersehen hatten, und dessen Wichtigkeit wir nicht begreifen, *) uns jenseits in seiner vollständigen Beziehung auf die Richtung, die unser Geist nahm, auf die Handlungen, die wir ins Daseyn riefen, und auf unsere gesammte, sittliche Thätigkeit erscheinen werde; unterdessen manches, was uns hier als ein ausgezeichnetes Ereigniß vorkam, weil wir es nach momentanen, vielleicht erschütternden Einflüssen, die es auf die Außenwelt hatte, beurtheilten, als Nebensache und als blos der Sinnenwelt und ihrem Gebiete angehörend, aus der Reihe unserer Vorstellungen verschwinden wird. Es kommt nur darauf an, daß wir aus dem Zusammenhange der Vorzeit mit der Zukunft Vortheile für unser intellektuelles und moralisches Wachsthum und für unsere Seligkeit und überall ein richtiges Resultat über uns selbst gewinnen, und die Spuren einer weisen, heiligen und gerechten Weltregierung in unsern Schicksalen klar und deutlich anerkennen und verehren lernen, und von dieser weisen Regierung erwarten wir, daß sie, nach dem Maaße unserer individuellen Kräfte, uns vom Vorigen so viel werde überschauen lassen, als zu obigem Zwecke nöthig ist. Es wäre daher ungerecht, wenn man unsere Meinung dadurch verdächtig zu machen suchte, daß man

*) Streicher a. a. O. S. 161.

sagt, wir schrieben den Vollendeten eine Erinnerung an alles, ohne Ausnahme zu, an jedes kindische Spiel, an jeden Spaziergang, an jedes Wort der frohen Laune, an jede oberflächliche Bekanntschaft mit Menschen, mit denen wir nie wieder in Berührung kamen, sobald alle diese Umstände in der Summe unserer Erinnerungen nicht denjenigen Rang behaupten, den sie haben müssen, wenn sie, nach unserer, so eben bemerkten Ansicht, würdig seyn sollen, uns in die Ewigkeit zu folgen. Solche Einwürfe aber und alle Schwierigkeiten die man durch sie anregen könnte, fallen von selbst weg, wenn wir bei einer allgemeinen Reminiscenz stehen bleiben, wie wir sie der Analogie der Natur unseres geistigen Wesens angemessen finden. Es ist doch in der That nicht nöthig, jedes Haar unsers Freundes und die Poren seiner Haut zu sondiren, um ihn von allen andern zu unterscheiden, und jeden Stein in unserm Hause zu kennen, um uns vor der Gefahr zu sichern, dasselbe mit der Wohnung des Nachbars zu verwechseln. Das Maas unserer Erkenntniß kann sehr hoch steigen, und sie kann an Klarheit ungemein gewinnen, ohne deswegen eine absolut vollständige zu seyn. Wir wollen die Darstellung eines großen Gemäldes auffassen; gelang es uns damit, so genügt uns daran, ob wir gleich nicht vermögen, die einzelnen Pinselstriche des Künstlers zu unterscheiden; dagegen fühlen wir eine Lücke in der Vorstellung, wenn uns eine Partie, welche zur Vollendung des Ganzen gehörte, entschlüpft ist, und wir halten es daher mit Recht für einen Gewinn, wenn wir durch neues Beschauen, jene Lücke ausfüllen, und nachher das schöne Ganze, wie es sich dem Auge darstellte, in der Erinnerung tragen

können. Tritt das Leben einst in diesen Hauptzügen vor die Seele; lösen sich, im lichtern Ueberblicke, die Räthsel, die kein Verstand hier zu lösen vermochte; wird es uns in diesem Hinschauen auf das Entschwundene, begreiflich, wie wir das wurden, was wir geworden sind: wie lehrreich muß schon diese Erinnerung seyn, und welch einen Umfang muß sie haben! Wir können uns unserer Schulzeit, und unserer dort verschwendeten oder weise benutzten Tage, unserer Lehrer und ihrer Treue oder ihrer Fehler, und unserer Dankbarkeit gegen sie erinnern, ohne deswegen eine Vorstellung von jedem einzelnen Tone des Glöckleins, das in die Lehrstunde rief, von jedem Buche, das wir benutzten, von jedem Papierblättchen, das wir beschrieben, von jedem Worte, das wir vom Lehrer hörten, von jedem Kleide, das er trug, zu haben; daß es aber eine Schulzeit für uns gab, und daß wir Gelegenheit zum Lernen fanden, und daß wir Lehrer hatten, denen wir ungemein viel verdanken — das werden wir wissen. So kann der Greis, in der Erinnerung, noch großes Interesse an der Schule haben, die ihn bildete, und lebendigen Antheil an den Veränderungen nehmen, die sie erfährt, ohne deswegen jeden neuen ankommenden und jeden abgehenden Schüler zu kennen, und jeden Ziegel zu unterscheiden, der auf das Dach gelegt ward, unter welchem er einst, als Knabe wohnte. Daß wir ein Amt hatten, und daß wir es gewissenhaft oder gewissenlos führten, können wir wissen, ohne jede einzelne Thätigkeit am Arbeitstische haarklein aufzuzählen; daß wir den Mitbruder um Brod, Gut und Ehre brachten, oder den Unterdrückten retteten, das können wir wissen, ohne jedes specialissimum und minutis-

simum dieser Thätigkeit in mathematisch genauer Reihenfolge aufzuzählen. Bleibt uns eine allgemeine Erinnerung, so müssen uns auch die Vorstellungen von Orten, Personen, Verhältnissen bleiben, und müssen, je nachdem die Beziehung der letztern auf uns näher war, auch an Klarheit gewinnen. Daher läßt sich nicht annehmen, daß die Vorstellung von unsern Aeltern, die uns erzogen, von unsern Gatten, von unsern Kindern, von dem Orte unseres Aufenthaltes und unserer persönlichen unmittelbaren Thätigkeit, die Vorstellung von großen, folgereichen Wendungen unseres Schicksals, von Erscheinungen, wie unsere Geburt oder unser Tod sind, einst allen Gehalt verlieren, ohne alles Interesse bleiben, und, als keines Andenkens werth, aus unserer Erinnerung verschwinden sollte. Rede man es einem andern ein, daß sich ein Abraham der bedeutendsten Erfolge seines Lebens, ein David seiner Erhebung zum Königsthrone, ein Paulus seines Apostelamtes, ein Huß seines Märtyrerthums, ein Luther seiner muthigen, die Geister so gewaltig erschütternden Unternehmung nicht bewußt bleiben, daß sie Erfahrungen völlig entfremdet werden sollten, die einst ihre ganze Seele füllten! Ist der Tod nicht Unterbrechung des Lebens, sondern geregelter Uebergang in ein anderes Verhältniß unserer Existenz, und das Bewußtseyn unserer Persönlichkeit nicht blos ein Anschauen und Wahrnehmen unseres Daseyns, sondern auch der Fortdauer dieses Daseyns und seiner Modificationen: so kann die Erinnerung an die wesentlichen Bestandtheile unserer früheren Erfahrungen und Thätigkeiten unmöglich davon getrennt seyn. Die Geschichte unsers äußern Lebens ist zu innig mit unserm innern, geistigen

Leben verwebt, als daß sie aufhören könnte, für uns Bedeutung zu haben, und somit müssen sich ja nothwendig viele Bilder aus der Vorzeit erneuern, welche einst in der Wirklichkeit hervortraten. Wie sehr auch hier die Schrift auf unserer Seite sey, das bedarf keiner Erwähnung. Nur ein Beispiel zur Erläuteruug finde hier Platz. Das Werk Jesu ist auf die Ewigkeit berechnet und von unendlichen Einflüssen auf unser Schicksal. Ihm vor allen verdanken wir die Erkenntniß und die sittliche Erhebung, bei welcher wir auf das Höhere und Ewige vorgeübt wurden, und haben durch ihn die Zusage erhalten, daß auch die Zukunft einen neuen, seligen Vereinigungspunkt zwischen ihm und seinen treuen Jüngern bilden solle. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn" (Joh. 12, 26.) sagt der Herr. Es ist völlig unglaublich, daß blos die Wirkungen seiner Thätigkeit, in sofern sie in Erleuchtung des Verstandes und in Besserung des Willens bestanden, übrig bleiben, daß wir uns dieser Wirkungen auf immer erfreuen, daß wir ihm, dem Stifter unsers Heils, einst näher kommen sollten, ohne nur noch eine Ahnung von dem zu haben, was er für uns auf Erden that und duldete. So würde ja die ganze Erkenntniß von ihm und von dem, durch ihn vollendeten Werke uns aus dem Zusammenhange gerissen, und auf einer Seite abnehmen und unvollständiger werden müssen, wenn sie auch von einer andern her zunehmen sollte. Soll das nicht seyn, und ist eine solche Annahme den Erklärungen und Ansichten der Schrift zuwider: so kann auch die Vorstellung von der Erde, als dem Schauplatz der Thätigkeit Jesu, und die Erinnerung an seine Geschichte nicht

verloren gehen. Aber bedarf es dazu mehr als einer allgemeinen Erinnerung? Nehmen wir nun aber eine solche, dabei aber zu erhöheter Klarheit gesteigerte Erinnerung nach dem Tode an: so ist damit doch die Frage noch nicht entschieden, ob sie nicht dennoch einst wieder abnehmen, und unter der großen Masse und dem Umfange neuer, hinzukommender Erkenntnisse und Erscheinungen, an Lebendigkeit verlieren könne? Wollte man die Frage mit einem: Ich weiß es nicht! beantworten, so dürfte das durchaus nicht befremden, da uns hier alle Erfahrung verläßt. Sollte das geistige Wesen in uns, das wahre Ich, sich als endliches Wesen, auf immer mit der Sinnenwelt verbunden *) denken, und als in einem gewissen Verhältnisse gegen dieselbe stehend, erkennen, so ließe sich allerdings annehmen, daß mit dem Fortschreiten auf dem Felde neuer Erscheinungen, viele der frühern und ersten, mehr in den Hintergrund treten, und da ein endloses Abnehmen und Zurückgehen nicht möglich ist, zuletzt im Gedächtnisse verlöschen möchten. Dagegen aber ist wohl zu merken, daß dies 1) nicht von der Erinnerung, wie sie gleich nach dem Tode und bei dem Eintritte in die andere Welt gedacht wird, gelten könne, indem wir alsdann noch nicht in einer langen Reihe neuer Erscheinungen verharrt sind, sondern erst den Anfang des neuen Lebens machen, und wir könnten es daher ganz dahingestellt seyn lassen, wie es in dieser Hinsicht dann seyn werde, wenn — wir vermögen nur in Zeitbegriffen zu sprechen! — sich unermessene Abschnitte des neuen Seyns vor uns aufgethan haben, und hinter uns

*) Vergl. Kritik und Erklärung des dritten Artikels des christlichen Glaubens S. 143.

zurückgetreten sind. Die Abnahme der Erinnerung müßte also naturgemäß, mithin allmählig erfolgen, und die frühern Bilder und Vorstellungen, welche der Geist hatte, würden, da der Tod die Funktionen desselben nicht aufhebt, sondern sie nur unter andere Bedingungen der Aktivität stellt, unter den Erscheinungen des Neuen, nach und nach — immer aber in so fern nur in den Hintergrund treten, als er ihrer entbehren kann. Denn es könnte wohl 2) eine Verminderung der Erinnerung und ein Aufgeben früherer Vorstellungen nur von denjenigen Erkenntnissen prädizirt werden, welche gar nichts analoges in der andern Welt fänden, woran sie sich auffrischen, und deren Brauchbarkeit für die höchsten Menschenzwecke sich in der Folge verlöre — ein Gedanke, welcher sich mit dem von einem successiven Fortschritte nicht allein verträgt, sondern ihm ungemein entspricht. Was also verloren gienge, sei es hier, sei es dort erkannt und erworben, könnte nicht mehr Vehikel zur Ersteigung höherer Stufen der Vollendung seyn, könnte nicht zu den, den Zusammenhang des Erkennens, Seyns, Werdens, Wirkens nothwendig bedingenden Hauptmomenten, nicht zu dem, was der allgemeinen Erinnerung, in allen folgenden Epochen Noth thun wird, (worüber uns aber kein Urtheil zukommt) gehören. Nun aber läßt sich wohl 3) nicht läugnen, daß wir die Verminderung der Erinnerung an das Vorige doch nur vorzüglich deswegen zu statuiren geneigt seyen, weil wir die Schwäche der Seelenkräfte, wie sie uns jetzt so häufig erscheint, auf den künftigen, vollkommenern Zustand übertragen, und uns keinen Begriff von der unendlich erhöhten Kraft machen können, zu welcher der Geist kommen wird.

Mit dieser Krafterhöhung aber, und mit fortschreiten- der Uebung, Bildung und Entwickelung kann er ja auch eine für uns noch unbegreifliche, große Masse von Er- kenntnissen überhaupt, und also auch von Erinnerun- gen, in sich aufnehmen, und er muß allerdings das Vorige nothwendig im Zusammenhange mit dem Hin- zukommenden aufzufassen im Stande seyn, wenn die Summe der Erkenntniß materiell vermehrt werden — und wenn nicht allein eine bloße Kraftübung statt finden soll, bei welcher er fähig ist, sich das Neue leicht anzueignen, ohne aber deswegen noch in dem zu Hause zu seyn, was er sich vorher angeeig- net hatte. Wenn es wahr ist, was wir schwerlich bestreiten werden, daß eigentlich nur das ein wahres Eigenthum des Geistes sey, was wir im Gedächtniß tragen, und daß der Verstand nur in so weit über die Masse der Erkenntniß gebieten und sie verarbeiten kön- ne, als er von dem Gedächtnisse unterstützt wird: so scheuen wir uns keinen Augenblick, diesen Satz auf den Geist in seinem Zustande nach dem Tode anzuwenden, und verbleiben also bei unserer Behauptung, daß ihm die allgemeine Erinnerung, wie wir sie so eben angenommen haben, auf immer folgen, daß er sich der Hauptmomente seiner Entwicklung bewußt bleiben, daß es ihm eben dadurch möglich werden müsse, im- mer tiefer in die heilige Ordnung der Weltregierung einzudringen, und eine immer größere und wichtigere Stelle auf der Stufenleiter vernünftiger Wesen einzu- nehmen, daß er an intellektueller Kraft, an Weisheit, an sittlicher Vollkommenheit und Seligkeit um so siche- rer wachsen werde, je mehr er sich seines Seyns und Wirkens und Werdens im ununterbrochenen Zusammen-

hange bewußt bleibt, und jemehr das Erworbene und Behaltene nun das im Reiche des Erkennbaren neu zu erwerbende basiren kann und wird. Daher müssen wir uns aber auch sorgfältig hüten, den Maasstab, die dazu nöthige Kraft zu messen, von diesem Erdenleben zu entlehnen, in welchem dem durch hundert und aber hundert Hindernisse beengten Geiste oft das Behalten der wichtigsten Dinge und Wahrheiten schwer — zum Theil unmöglich fällt, und wo namentlich Gebrechen des Organismus und Störungen seiner Funktionen die ehemaligen, lichtesten Bilder aus der Vergangenheit verdunkeln, und jeden Versuch, sie aufs neue zu repräsentiren, vereiteln. Nichts würde, um hier etwas auszumitteln, unzulänglicher seyn, und nichts würde sicherer auf Trugschlüsse und Irrwege führen, als eine solche Vermischung des Irdischen mit dem Ewigen. Wer ermißt die Bahnen, die wir zu durchlaufen bestimmt sind? Wer mag dem Geiste ein Ziel setzen, einem Geiste, dessen Bestrebungen auf das Unendliche gerichtet sind? Wer mag die Höhe bestimmen, zu welcher er sich emporschwingen kann? Sind etwa seine Kraftäußerungen, wie sie in diesem Leben, nach so kurzen, mühevollen, beschränkten Uebungen erkannt werden, nicht schon erstaunungswürdig genug? Daß wir mit diesen Kräften den Elementen gebieten, den Erdkreis beherrschen, die Bahnen der Sterne messen, in die Tiefen der Natur eindringen, und diese unserm Willen dienstbar machen; daß wir uns selbst zu dem, was Unendlich und Ewig ist, erheben, und das alles, ich wiederhole es, in so wenigen Jahren, die unserer Entwicklung hier bestimmt sind — liegt das nicht klar vor unsern Augen da? Setze man nur diese Entwickelung, als im unaufhörlichen Fortschritte

begriffen; erlaube man uns einmal die Zukunft so ganz unter den Gesetzen der Zeit zu denken, zähle man also zu den vierzig, funfzig, sechzig Jahren unserer irdischen, beschränkten Thätigkeit, vierzig, funfzig, sechzig Millionen Jahre einer freien, leichten ungeschwächten Fortbildung in höhern Verhältnissen hinzu, und vermehre man jene Millionen durch eben so viele Milliarden von Jahrtausenden — welch eine ungeheure Masse von Uebungen, von entwickelten Kräften, von gesammelten Kenntnissen muß da dem Geiste eigen seyn! Und dies Fortbauen und Fortbilden — wie fest und sicher muß es seyn, in welch einem genauen Zusammenhange muß alles stehn, und welch ein Gefühl überschwänglicher Seligkeit muß da erwachsen, wo sich in einer, für jedes kommende Verhältniß hinlänglich klaren, unsere ganze Existenz in ihren Hauptumrissen umfassenden Erinnerungen alles, was uns zur Tugend und Seligkeit zu wissen nöthig ist, an einander reiht! — Was dazu dient, das werden wir nie vergessen, und die innere Erleuchtung wird über das Vergangene heller werden, wie sie in Hinsicht dessen seyn wird, was einst als Gegenwart erscheint.

Von eben dieser Seite würde sich unsere Behauptung auffassen lassen und rechtfertigen, wenn wir den, freilich für uns fruchtlosen Versuch machten, die Zukunft ohne Beimischung der Zeitbegriffe zu denken. Dann nehmlich würde sich uns das Ganze doch auch im Zusammenhange darstellen müssen; wir würden dem Geiste eine Art von scientia simultanea beizulegen genöthigt seyn – die sich aber, was keines Beweises bedarf, mit den Merkmalen seiner Endlichkeit, auf keine Weise vereinigen läßt — und würden mithin zuzu-

geben gezwungen seyn, daß er, mit Einem Blicke, vor welchem Vergangenheit und Gegenwart in Eins verschwinden, das Ganze seiner Existenz überschaue, von welchem doch das Leben auf der Erde, nicht ausgeschlossen seyn könnte, und wobei also nothwendig Vorstellung desselben, — mithin also, nach unserer Art zu denken und zu sprechen, Erinnerung an dasselbe — statt finden müßte. Doch fern sey von uns jeder fruchtlose Versuch, uns in das Ueberschwängliche und Uebersinnliche auf eine Art hineindenken zu wollen, die für uns unmöglich ist! Nur das einzige bemerken wir noch: wenn die Erinnerung an das Jetzige, die wir, als allgemeine betrachtet, durchaus statuiren müssen, einst rücksichtlich dessen abnehmen sollte, was für höhere Zwecke keine Brauchbarkeit hat: *) so kann sich selbst in solcher Verminderung der Gegenstände unseres Erinnerns die Würde des Geistes auf seinem einstigen höhern Standtpunkte anerkennen lassen, so bald wir annehmen, daß das allmählige Vergessen vieler Dinge, welche seine Existenz auf der Erde angehn, ein Akt seiner Freiheit sey. Er wird das, was ihm künftig nicht mehr nöthig ist, von selbst und vermöge der Spontaneität seines Willens, in den Hintergrund stellen, nicht also, weil er durch den Verlust des irdischen Organs dazu gezwungen ist, und weil ihm eine überwältigende Schwäche das Vergessen aufnöthigt, so gern er auch die Erinnerung beibehielte — sondern weil er, aus edlern Gründen, so will — weil das, was ihm als Theil des Irdischen wichtig war, für ihn — besonders, wenn ihm mit dem Körper das Vehikel alles

*) S. 75.

freien und unmittelbaren Einwirkens auf dasselbe und das Bindemittel mit demselben, genommen seyn sollte — nicht mehr das vorige Interesse so und in der Art und Maaße haben kann, als einst. Solch ein Verdunkeln der Erinnerung läßt sich auf diese Art mit der künftigen höhern Vollendung leicht vereinigen, eben weil sie keineswegs ein durch Naturzwang und durch Mangelhaftigkeit des neuen Organs erpreßter Verlust der Erinnerung, sondern ein freies Aufgeben derselben wäre. Dies letztere könnte wohl bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebracht werden — doch manum de tabula! Nur jenen physischen Zwang den unausweichlichen Zug aus der Lethe, an welchem Wallern so viel liegt, mögen wir uns nicht gefallen lassen. Es ist doch offenbar eine ganz andere Sache, ob ich mich an τύπτω und κεφαλή nicht mehr erinnern kann *) oder an meine Kartenhäuser und Spielbälle nicht mehr erinnern will. **)

Können wir übrigens über die Beschaffenheit der künftigen Erinnerung etwas Bestimmtes nicht ausmitteln, und über das Mehr oder Weniger, immer oder nicht immer Dauernde, Veränderliche oder absolut Stätige in derselben nicht absprechen, so verlieren wir dabei nicht das Mindeste, da wir uns bei dem angegebenen Begriffe einer allgemeinen, unserm höchsten Zwecke entsprechenden Reminiscenz völlig beruhigen können. ***)

---

*) S. Streicher 41. **) Ebend. S. 160.

***) Hierdurch ist auch das beantwortet, was Waller Seite 112 vorbringt, daß die wohlthuende Vergleichung zweier Zustände auf unser Gefühl, nur Anfangs stark seyn, und von

5. Besondere Beleuchtung einiger Einwürfe gegen die Fortdauer der Erinnerung nach dem Tode. *)

Wenn sich die Erinnerung nach dem Tode, als eine allgemeine betrachtet, wie wir sie im Obigen dargestellt haben, in Harmonie mit der Natur unserer Seele und ihren höchsten Bedürfnissen entsprechend zeigt: so werden wir auch nichts weiter, als eine allgemeine Darstellung der Sache fordern. Wir treffen auf keine Widersprüche, welche die Annahme unsrer Meinung verwerflich machen, und läßt das, was als Postulat unabweislicher Bedürfnisse constatirt ist, auch nicht Auf-

Zeit zu Zeit mehr von ihrer Kraft verlieren würde, — die Rede ist dort von überstandenen Uebeln. Das sinnliche (körperliche) Gefühl muß gleich nach dem Tode aufhören; das aber berührt die Unterhaltung und das Fortdauern unserer Vorstellungen davon nicht, die allerdings bleiben können und bleiben werden, wenn der Geist ihrer für seine künftige Zwecke nöthig hat.

*) Ich bitte dabei an das erinnern zu dürfen, was ich gelegentlich schon hinsichtlich der von Streicher und andern angeregten Einwürfe beigebracht habe.

klärung in jeder Rücksicht zu: so ist dieser Umstand kein Beweis gegen die Annehmbarkeit und Wahrheit der aufgestellten Sätze, da eine ins Detail gehende Beantwortung transcendenter Fragen nur ein unhaltbares Gebäude von eitlen Hypothesen geben, und zu leeren Träumen der Phantasie leiten würde. Jedoch hat man sich mit einigen Einwürfen gegen unsere Behauptung so bestimmt erklärt, daß wir nicht umhin können, sie noch näher zu beleuchten, und durch Widerlegung derselben, die Ergebnisse unserer Untersuchungen zu bestätigen. Mit der Bemerkung unserer Gegner

daß die Erinnerung nach dem Tode nicht nöthig sey, *)

da sich das Gute und Böse in uns, mithin auch das Gefühl der Schuld oder der Unschuld unmittelbar ankündige, wozu es keiner Erinnerung an das: Wodurch, und an den Ort, wo die Schuld entstand, oder das Verdienst erworben ward, bedürfe; es sey völlig genug, daß wir uns als freie Urheber unserer sittlichen Vor- oder Rückschritte betrachten, und in dieser Betrachtung unsern jedesmaligen äußern Zustand als unserm innern Zustande angemessen erkennen — mit dieser Bemerkung würden wir hier den Anfang machen, hätten wir nicht gerade sie schon oben besonders berührt und gezeigt, daß sie uns keinen Augenblick aufhalten könne. **) Indem wir darauf, so wie auf alles, was vom Werthe des Materialen der jetzigen Er-

*) Weiter unten werden wir auf denselben Einwurf in Beziehung auf Wiedersehn nach dem Tode zurückkommen. In der Euthanasia findet man ihn S. 291.

**) Siehe S. 61.

kenntniß vom Bewußtseyn der Persönlichkeit und von der Anerkennung einer gerechten Vergeltung *) gesagt ist, zurückweisen, enthalten wir uns jeder weitern Vertheidigung. Es ist hinlänglich dargethan, wie der, welcher jenem Einwurfe ein Gewicht beilegt, den Standpunkt verrücke, auf welchem wir stehn, S. 18. 41. daß er vergesse, daß wir, sobald sein Argument gelten soll, zwar das Anschauen des Ich, aufs Neue gewinnen, aber das fortwährende, ununterbrochene Anschauen des Ich, wie es nicht allein ist, sondern auch, wie es war, unmöglich festhalten können. Es läuft, wie wir sahen, den allgemeinen Begriffen, wie wir sie von unserer Fortdauer hegen, **) schnurstraks entgegen, eine blos unmittelbare Ankündigung unseres künftigen Zustandes zu setzen: wir erwarten vielmehr einen solchen, worinn unser geistiges Leben, als begriffen in ununterbrochener, fortschreitender Entwickelung uns erscheint, und sonach werden und müssen wir das Medium dieser Entwickelung, welches für uns das Leben in der Zeit war, in die Reihe unserer Vorstellungen aufnehmen, und mithin uns an dies Leben erinnern können.

Nun bemerkt man aber ferner, daß die Erinnerung nach dem Tode störend in die Seligkeit der Vollendeten einwirken, daß

> sie eine ewige Reue über unsere Vergehungen und quälende Vorstellungen aus der Betrachtung des Zustandes der Zurückgelassenen zur Folge haben,

mithin wirklich dem Zwecke entgegenstehn würde, welchen wir in einer andern Welt zu erreichen hoffen. ***)

*) S. 29. 43. 53. **) S. 23. ***) Vergl. Ribbeck a. a. O. S. 92. Waller berührt S. 113 eben diesen Punkt, und

Wenn unser Unvermögen etwas Bestimmtes über den Zustand nach dem Tode auszusagen, die Antwort schwierig und problematisch machte, so wäre das kein Wunder, und dennoch würde sie zugleich auch dem Einwurfe seine Kraft und auch sein Gewicht nehmen. Auch er ist ja bloße Ansicht, nur Meinung und Hypothese, aber nichts weniger, als erwiesene Wahrheit. Indessen ist das Gewicht desselben auch gar nicht von besonderer Bedeutung, und es ist schon übel angebracht, den frommen, fröhlichen und wohl begründeten Glauben an eine weise, alles ordnende, überall segnende Vorsehung durch Bedenken und Zweifel zu trüben, die nur Beweise unserer Schwäche sind, welche nicht begreift, wie der Herr der Welt seinen unendlichen Plan hinausführt. Dabei aber läßt sich die Sache von einer Seite auffassen, von welcher die Schwierigkeit verschwindet. Was zunächst die Reue über uns, unsere Fehler, Versäumnisse, Thorheiten, Laster betrifft, und über das Zurückbleiben auf der Bahn zur Vollendung, dessen, in frühern Versäumnissen liegende Ursachen uns einst deutlicher werden müssen: so sehen wir nicht ab, warum wir diese Erscheinungen leugnen sollten. Die Seligkeit der Vollendeten kann doch nur so gedacht werden, als sie für endliche Wesen möglich ist. Wie rein, wie hehr, wie unaussprechlich und unbeschreiblich groß sie daher auch vorgestellt werden möge: immer kann sie nur Seligkeit endlicher, also per-

---

der gutherzige Ehrmann, den wir lieber Jamann nennen möchten, ist schon S. 115 straks mit der Antwort fertig: daß unter solchen Umständen ein Zug aus der Lethe das Beste seyn möchte.

fektibler Wesen seyn, und wenn sie selbst im Wachsen und Zunehmen besteht, so muß ein minus angenommen werden, wenn ein plus möglich seyn soll. Sie kann und wird daher allerdings um so höher steigen, je weniger sie durch Vorstellungen unterbrochen und getrübt wird, welche in traurigen und beugenden Erinnerungen an das Vergangene ihren Grund haben. Folgen uns nun solche Erinnerungen nach, so sind sie die natürlichen Wirkungen des vorigen Denkens und Handelns, und, daß wir es gerade und frei heraussagen — sie sind natürliche Strafen der Sünde. Sollte man diese Aeußerung anstößig finden? Aber warum? Führt nicht darauf die Vernunft hin, wenn sie ihr Richteramt übt? Darauf hin nicht die Schrift, wenn sie von dem W u r m e s p r i c h t, welcher nie stirbt? Ein solcher Zustand reuiger Erinnerungen, hebt den Begriff von der Seligkeit nicht auf; wohl aber hat er, hinsichtlich derselben, eine privative Wirkung. Wir können die, welche zu i h r e s H e r r n F r e u d e e i n g e g a n g e n sind, nicht als Gestrafte betrachten; die Seligen können nicht Unselige seyn. Wohl aber wird und kann durch ihren sittlichen Zustand, in welchem sie jenseit ankommen, d i e E m p f ä n g l i c h k e i t für einen höhern Grad der Seligkeit verloren gehen, welche ihnen außerdem gleich nach dem Tode hätte zu Theil werden können; und warum soll das nicht Strafe heißen? Weil Strafe und Seligkeit im Widerspruch stehen? — Freilich wohl im gewöhnlichen (juridischen) Sinne, wenn man unter Strafe ein, wegen vorhergegangener Schuld, zugefügtes (positives) Uebel versteht. Aber paßt das Wort in jenem Sinne genommen, nicht hierher? Hebt sich so nicht aller scheinbarer Widerspruch? Ist eine

Seligkeit darum keine Seligkeit mehr, weil wir ihr, der Moralität und Empfänglichkeit des Geschöpfs entsprechende Grade geben müssen? Eine durch freies Wirken (durch eigene Schuld) hervorgegangene Verminderung derselben kann die Natur der Strafe nicht verläugnen.*) Damit jedoch ist noch keineswegs behauptet, daß die Reue in einer andern Welt ganz das seyn werde, was sie in der gegenwärtigen ist, und war. Wir müssen nehmlich von jener den Antheil sondern, welchen hier die Sinnlichkeit an derselben nimmt. Denn auf Rechnung der letztern dürfte sich wohl das Gefühl der Beängstigung setzen lassen, wovon die Reue, wie sie jetzt empfunden wird, sich schwerlich trennen läßt. Dagegen muß ihr der Hauptbestandtheil, ihr eigentlich sittlicher Gehalt bleiben, nehmlich die moralische Mißbilligung des Bösen, die Unzufriedenheit mit uns selbst, das Verdammungsurtheil, welches wir über alles Verdammungswürdige, das wir uns zu Schulden kommen ließen, aussprechen, also das, was auch die Schrift als die Hauptsache dabei angiebt, wenn sie von einer göttlichen Traurigkeit spricht. Ist die moralische Natur des Menschen unvergänglich, so kann er in Ewigkeit hinaus nie anders über seine sittliche Schuld, als mißbilligend, denken, da das Sittengesetz ewig seine Autorität behält, und in so fern ist allerdings die Reue — ewig.**) Daraus folgt aber noch nicht, daß auch

*) Vgl. Krugs System der praktischen Philosophie 1 Thl. §. 63. 2 Thl. §. 21. 3 Thl. §. 14.

**) Es widerstreitet dies dem nicht, was der Herr *Dr.* Bretschneider im 8 Bde 2 Heft der Oppositionsschrift (für Christenthum und Gottesgelahrtheit) sagt, daß „die Qual der Reue keine ewige und unendliche seyn könne, weil eine solche den

das anfängliche Zurückbleiben ewig seyn müsse, und die anfängliche, durch frühere Schuld verminderte Empfänglichkeit für höhere Seligkeit sich nicht in gesteigerte Empfänglichkeit verwandeln könne. Dies würde nur dann möglich sein, wenn das fortwährende Zurückbleiben des Individuums in seiner Seligkeit einen fortwährenden Grund in dem Zurückbleiben desselben in seiner Sittlichkeit hätte, also in ihm selber läge. Dagegen dürfte es der Natur des Menschengeistes durchaus analog seyn, anzunehmen, daß, wenn die einst — selbst im Straucheln noch geübte Kraft eine durchaus aufs Gute gehende Richtung nimmt, ihre Entwicklung auch um so herrlicher und schneller seyn werde. Wie muß aber dann die Seligkeit steigen! Dem mißbilligenden Urtheile über frühere Fehler hält dann das billigende Urtheil über die genommene bessere Richtung aller Kräfte und Bestrebungen, das Gegengewicht. Man erlaube ein Beispiel! Der Dilettant kann sehr großen Genuß bei einer Musik haben, wenn gleich der Genuß des Virtuosen bei weitem größer ist, und wenn sich gleich in die Freude des

---

Zweck des Schöpfers vereiteln würde." Diese Qual kann freilich mit der Seligkeit der Seligen nicht vereinbar gedacht werden. Wir aber reden hier von einem Vernunftausspruch über Recht und Unrecht. Ein solches Urtheil muß unveränderlich seyn, wie das Gesetz, das ihm zur Norm dient, und in der Ewigkeit kann nicht für Recht erklärt werden, was hier Unrecht war. Anders ist es, wenn wir uns jetzt in unserm Urtheile irrten, und einst im höhern Lichte erkennen, daß das, was wir hier verurtheilten, nicht verdammungswürdig war, und nicht anders erfolgen konnte. Dann wird das Urtheil freilich geändert und verbessert, aber nur darum, weil das erstere falsch war, und von Reue kann alsdann keine Rede seyn.

erstern das schmerzliche Bewußtseyn mischt, auch er könne jetzt Meister in der Kunst seyn, hätte er die Gelegenheit zum Lernen, und die Uebungen besser benutzt, welche ihm seine Jugend darbot. Holt er aber den Virtuosen ein, so theilt er auch mit ihm den vollen Künstlergenuß, und hat dann nur noch das — allerdings auch strafende — Urtheil über sich zu fällen, daß er sich so lange um die höhere Vollendung und höhere Genußfähigkeit betrog — dieser Wurm bleibt, aber — er hat seinen Gift verloren! Gehöt die endliche, vollkommene Ausgleichung zwischen Moralität und Vergeltung einer höhern Welt an: so können und dürfen wir es uns freilich nicht herausnehmen, nachweisen zu wollen, ob, wenn und wo der Nachklang unseres moralisch-bösen Wollens und Wirkens verhallen werde? Es genügt der Ueberzeugung, jene Ausgleichung werde gerecht und dem höchsten Menschenzwecke förderlich seyn. Daher kann auch das Verhältniß zwischen der Reue und das, was wir waren und dem Bewußtseyn dessen, was wir einst sind und seyn wollen, nur ein gerechtes und wolthätiges seyn. Ohne auf das einzugehen, was das Christenthum über die Aufhebung der Sündenstrafen bei denen, welche sich von Herzen bessern und der Ordnung des Heil gehorsam werden, gelehrt hat, bemerken wir zur Erläuterung des Gesagten noch Folgendes: Es ist der Erfahrung gemäß, daß oft, gerade nach dem Falle, der Geist um so mehr an Energie gewinnt, daß er sich desto kräftiger aufrichtet, daß er mit größerer Spannkraft nun das Gute umfaßt, und desto entschlossener das Heilige ergreift, und desto standhafter festhält. Wie viel Großes, Edles und Schönes hat daher die Reue geboren, und wie hat sie den For-

schritt auf dem Wege der Tugend gefördert! Sie wirkt in der moralischen Welt, wie die Elastizität in der physischen — vorausgesetzt, daß sie rechter Art und daß die Anwendung derselben weise ist. Der zusammengedrückte Körper hebt sich und dehnt sich um so kräftiger aus, und sucht die vorige Richtung wieder zu gewinnen, je gewaltiger die Gegenkraft war, die ihn vorher zusammenpreßte. Je tiefer die Reue den Geist niedergedrückt hat, desto energischer kann er sich — wenn die nöthigen Bedingungen erfüllt werden — erheben, und dadurch einen Standpunkt nehmen, welchen er ausserdem noch nicht gewonnen hätte. „Wie oft ist ein „schwerer Fehltritt das Mittel, einer Seele zum vollen „Gefühl ihrer sittlichen Stärke zu helfen und Tugen„den zu entwickeln, die sonst noch lange schlummer„ten" — *) sagt ein Schriftsteller, — nicht um den Fehltritt zu rechtfertigen, sondern um, wie wir, den Blick auf das Seelenleben zu heften, und auf eine wichtige Erfahrung aus der innern Welt aufmerksam zu machen. Die nähere Ausführung der Bedingungen aber, unter welchen die Reue einen solchen Erfolg haben kann, gehört nicht hierher. Wäre es nun erlaubt, diese Bemerkung auf das künftige Seyn des Geistes anzuwenden, so würden wir mit Recht setzen dürfen, daß selbst die sittliche Reue, welche ihm folgt, dies moralische Mißbilligen des Vorigen, und das beugende Bewußtseyn des Versäumten, seine Kraft gleichsam beflügeln und zu desto größern und raschern Fortschritten in der Vollkommenheit führen könne, was um so mehr annehmbar ist, da eine solche Reue schon an sich

*) Brescius Apologieen 2 Samml. S. 83.

selbst Zeichen und Folge oder vielmehr Anfang der Besserung und der wahren Tugend ist. Mit diesen Fortschritten im Guten muß aber, wie bemerkt, nothwendig auch die Glückseligkeit steigen, und als ein harmonisches, progressives Annahen an das höchste Gut statt finden. Genug das Einholen und selbst das Ueberholen *) anderer Individuen involvirt rücksichtlich der künftigen Welt (nach den Vorstellungen, welche wir uns jetzt davon machen können) so wenig einen Widerspruch, als er sich rücksichtlich der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zeigt; es wird das: quilibet fortunae suae faber, eine dauernde Anwendung haben, und somit verschwände der Einwurf, den man gegen die Erinnerung nach dem Tode aus einer ewigen, alle Seligkeit aufhebenden Reue gemacht hat, als ein eitles Schreckbild der Phantasie. **) Was aber die Un-

---

*) Ein ewiges Wachsthum im Guten führt auf eine endliche Befestigung in demselben, d. h. auf einen sittlichen Zustand, in welchem Verachtung des Gesetzes nicht mehr vorkommt, in welchem der Geist vielmehr eine solche Richtung aufs Heilige genommen hat, bei der er durchaus nicht mehr sündigen will, wobei wir es auch dahingestellt seyn lassen, ob momentane Rückschritte, als Folgen der natürlichen Beschränktheit — die der Möglichkeit zu irren unterworfen bleibt — und als Folgen der successiven Entwicklung noch angenommen werden können oder nicht.

**) Jeder Mensch, auch der beste, betritt die Schwelle der Ewigkeit mit mannigfaltigen Makeln, Fehlern und Gebrechen, und auch der Ausgezeichnetste wird am Lebensschlusse noch viel zu bereuen haben, was ihm in sein Jenseits folgt. Er wird sich mithin in ehrfurchtsvoller Billigung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, den Folgen seiner Versäumnisse unterwerfen und — sie benutzen. Darnach ist das zu beurthei-

terbrechung der Seligkeit, in so fern sie aus der Vorstellung des sittlichen oder physischen Zustandes der Unsrigen entstehen soll, anbetrifft: so dürfte diese Bedenklichkeit noch weit weniger Schwierigkeit haben. Es wird dabei entweder blos die Erinnerung an jenen Zustand, in welchem wir sie bei unserm Tode verließen, oder ein fortdauerndes Kenntnißnehmen von demselben und von seinen Veränderungen vorausgesetzt. Nehmen wir das Letztere an, *) so würde daraus noch keine Unterbrechung unserer Seligkeit folgen müssen; denn es ist zwar gewiß, daß sich unsere Theilnahme an dem Geschicke anderer mit unserer Vollendung stei-

len, was Waller S. 219 behauptet, daß nicht die bereuete und abgelegte Sünde, sondern das in Frage komme, was der Mensch mit seinem Pfunde erworben hat, nicht was er einst war und that? In sofern und so lange die Folgen als belohnend oder bestrafend fortdauern, muß allerdings das in Frage kommen, was er war — und welche Folgen er sich vorbereitet habe? — Die Fortdauer dieser Folgen muß aber, als auf mögliche Besserung berechnet, bedacht werden, wenn wir der göttlichen Weisheit und Heiligkeit nicht zu nahe treten wollen, und gäbe wohl eine vernünftige Erklärung vom Fegefeuer — aber freilich nicht im krassen Sinne derer, welche die Seelen, wie das Eisen im Feuer, ausbrennen lassen, — nicht eines physischen, aber eines moralischen, dem Zwecke der Weltregierung und dem Gesetze der Perfektibilität entsprechenden Läuterungs- und Uebungszustandes. Wallers Idee von der Hölle (S. 237.) ist freilich ganz anderer Art. Nach ihr muß beinahe der Böse noch böser werden, er mag wollen oder nicht. Vereinige das, wer da kann, mit dem Glauben an Gott — wir vermögen es nicht!

*) diese Annahme findet in dem Wiedersehn eine große Bestätigung, von welchem wir weiter unten reden werden, aber keine Widerlegung in Wallers Satyre S. 134.

gere, und diese daher auch, in unserm jetzigen Zustande, die Summe schmerzlicher Affektionen vermehre: deswegen aber muß sie doch nicht als störend für den künftigen Zustand gedacht werden. Höhere Geisteskraft, wachsende Bildung und erweiterte Kenntniß nehmen wir mit Recht als Bedingung an, unter welcher auch eine höhere und befriedigendere Glückseligkeit möglich ist. Treten wir auf jene höhere Stufe und erweitert sich unser Blick, so kann es nicht fehlen, daß wir neben dem Guten, Wahren und Nützlichen, welches wir erblicken, auch das Böse, Falsche und Schädliche wahrnehmen, und daß, wenn wir uns der Wohlfahrt der Geschöpfe auf einer Seite erfreuen, wir auch auf der andern um so klarer und um so vielseitiger ihre Leiden erschauen, je bekannter wir mit ihrer Lage werden und je umfassender unser Blick ist. Wenn nun unsere Empfänglichkeit für die Freuden und für den Schmerz der Mitgeschöpfe zunähme, so wäre dies allerdings der gegenwärtigen Ordnung, in welcher wir leben, analog. Wer keine Kenntniß von Amerika hat, theilt auch den Schmerz nicht, der das bessere Gemüth bei jeder Erinnerung an die Grausamkeiten ergreift, mit welchen die Unmenschlichkeit, hierarchischer Uebermuth, Habsucht und Willkühr in jenem Theile der bewohnten Erde gewüthet haben; wer nie davon hörte, daß es ein Griechenland giebt, der hat auch nie mit den Unglücklichen geklagt, welche sich der Brutalität asiatischer Despoten Preis gegeben sahen. Aber ich wende mich an den gesunden Menschenverstand und frage, wollen wir um diesen Preis der Ignoranz uns das — überdies nur scheinbare — Glück erkaufen, wornach der träge, verweichlichte Geist hascht, der sich das

Mitleid zu ersparen sucht, weil es ihn, der immer nur lüstern nach Genüssen und Freuden ist, stört und unterbricht? Wollen wir jene Freude, die der Fortschritt zum Bessern gewährt, die edelste, reinste, beste — wollen wir die Vorzüge des Geistes und des Herzens opfern, wollen wir stumpf, unwissend, roh, wie der Wilde in seinen Wäldern seyn, darum, damit wir nicht afficirt, nicht zum Mitleid bewegt, zu keiner Klage gestimmt werden mögen? Die Sache, blos von dieser Seite betrachtet, würde also schon ihre Schwierigkeit verlieren, da der Gewinn offenbar überwiegend ist. Das Mitleid wäre nur ein natürliches Annexum der erhöheten Bildung. Jedoch dürfen wir diese Bemerkungen, wenn wir sie auf das Jenseits übertragen, nicht so ausdehnen, daß uns die Analogie zu einer Ansicht verführt, welche dem Zustande der Seligen unmöglich entsprechen kann. Von einem eigentlichen Wehgefühle von tief empfundenen Schmerzen, kann bei ihnen keine Rede seyn. Das stimmt weder mit der ihnen zukommenden, erweiterten, intellektuellen und moralischen Kraft, noch mit der Freiheit von sinnlichen Eindrücken, deren sie sich erfreuen, wenn der Körper sie nicht mehr an das Fühlbare bindet. Denn — um auf das Erstere zunächst Rücksicht zu nehmen — ist bei ihnen nicht ein gleichmäßiger Fortschritt? Halten nicht Gründe der Beruhigung dem Anblicke des fremden Schmerzes das Gegengewicht? Ist das treu genützte Uebel nicht neuer, gewaltiger Hebel einer neuen, kräftigen Thätigkeit? Erscheint es nicht als Mittel zu neuer Fortbildung? Erblickt nicht das Auge des Weisen, je heller und klarer es im Lichte der Wahrheit zu sehen gewohnt ist, auch im Leiden eine heilsame Zucht

und eine wohlthätige Ordnung, die er mit Dank und Hoffnung betrachtet, wenn das herrliche Ziel ihm entgegenstrahlt, zu welchem der Kampf und die Mühe und die Anstrengung führen müssen? Muß aber dies nicht immer mehr der Fall werden, jemehr die Hindernisse einer zusammenhängenden, lichten Erkenntniß weggeräumt werden, und die Dunkelheiten entschwinden, die uns jetzt noch von allen Seiten her umgeben? Außerdem kämen wir ja auf den absurden Gedanken, daß unter allen Wesen, gerade das höchste, daß Gott der Vollkommene am meisten leiden müsse, weil er am genauesten alles Elend der Geschöpfe sieht. Jetzt wird dieser Anblick offenbar nur dadurch so erschütternd für uns, weil wir alles, was wir erkennen, blos stückweis auffassen; nur einige, von dem Ganzen abgerissene Einzelnheiten sehen, und weil mithin unser Urtheil über das Ganze auch nur das Urtheil der Unmündigen seyn kann. Je höher gestellt wir also den Geist nach dem Tode annehmen, je weiter wir den Kreis seines Erkennens und Wissens gezogen denken, je mehr wir von ihm alles absondern, was hier die Sinnlichkeit schmerzlich erregte, und darum auch, ehe wir es uns versahen, das Urtheil bestach und falsch leitete, je deutlicher er in allem, was wir Leiden nennen, nur die nothwendigen Geburtswehen der Vervollkommnung und des Heils der Geschöpfe erblickt: desto mehr verlieren die Bedenken alle Kraft, welche man aus der Vorstellung eines traurigen Schicksals der Zurückgelassenen gegen die Erinnerung nach dem Tode herzunehmen pflegt. Nicht zu gedenken, daß mit dem Verluste derselben auch die Freude an ihrem Wohlseyn verloren gehen müßte, so ist so viel gewiß, daß wir einen

ganz falschen Standpunkt einnehmen, wenn wir glauben, der gestorbene Gatte werde jenseits bei der Vorstellung von den Leiden der Hinterlassenen, von dem Krankenbette seiner Gattinn, von den Thränen seiner verwaisten Kinder, von der Flamme, welche das Haus seines Freundes verzehrt, noch gerade die Ansicht haben, die er hier davon gehabt hätte, und noch so empfinden, gerade so, wie hier. Dies kann, aus den eben angeführten Gründen nicht so seyn. Der Geist ist im höhern Lichte, und der Antheil, welchen die Sinnlichkeit an den Gefühlen des Mitleids hatte, fällt weg von dem Augenblicke an, wo der körperliche (grob sinnliche) Theil unserer Natur abgestreift wird. Was dem Geiste angehört, das richtige Urtheil, die Billigung dessen, was unter der leitenden Hand der Vorsehung geschieht, die Zufriedenheit mit ihren Wegen, die Seligkeit, welche das Anschauen der Weisheit gewährt, die sich immer klarer in ihren Veranstaltungen spiegelt, je tiefer der Blick wird, den wir in sie thun — das alles bleibt. Und dürfte unter diesen Umständen nicht die ganze Sache eine völlig veränderte Gestalt gewinnen? Man erlaube ein Beispiel. Wir wollen zwei Väter setzen; einen leidenschaftlichen, ungezogenen und ungehobelten Schwachkopf, und einen verständigen, aufgeklärten, weisen, die Regeln der Pädagogik richtig würdigenden Mann. Beide haben ihre Söhne einer öffentlichen Schulanstalt übergeben und der Leitung geübter, ihrem Fache gewachsener Lehrer vertraut. Die Söhne haben eine Schulstrafe verwirkt, und müssen sie erleiden. Die Väter erhalten davon Kunde. Was werden sie thun? Der erste wird über Ungerechtigkeit, Anmaßung und Härte schreien, wird sich erboßen, wird

schelten, poltern und den rechtschaffenen Lehrer mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufen; wird über die Züchtigung seines Söhnleins Thränen der Bosheit oder der Schwäche weinen, und sich nicht zufrieden geben können über das Unglück, welches dem Kinde und in dem Kinde, dem Vater begegnet ist. Der zweite wird die Handlung des Sohnes mißbilligen, und — was er in diesem Zustande der Gegenwart nicht ändern kann — sich wohl darüber kränken und betrüben: aber er wird dem Lehrer Dank sagen, und ihm es Dank wissen, daß er die Thorheiten des Knaben zügelte; er wird den Gewinn berechnen, welchen der jugendliche Geist aus dieser Warnung vor ähnlichen Fehlgriffen ziehen kann; er wird mit Freuden an die Frucht denken, welche aus einem momentanen Uebel dauernd für das höhere Geistesleben erwachsen wird; er wird sich eben da eine Quelle der Zufriedenheit und der Hoffnung öffnen, wo jenem sich nur eine Quelle des Mißbehagens und der aus Unverstand und Schwäche fließenden Leiden aufthut. — Fiat applicatio! Wollen wir die Vollendeten nicht aufs neue in die niedere Sphäre herabziehen, welcher sie eben durch den Tod entnommen sind, und wollen wir nicht — was wir vernünftiger Weise nicht können — das Prinzip der successiven Fortbildung aufgeben: so müssen wir ja durchaus ihre Kenntniß vermehrt, ihren Gesichtskreis erweitert, ihr Urtheil berichtigt, ihre Ansicht gereinigt denken; so muß ihnen — so weit dies von der Beschränktheit des endlichen Geschöpfs gelten kann — der Zusammenhang der Schicksale deutlicher werden, so ist es erklärlich, wie sie, die weiter sehen, und alles in einem hellern Lichte und in höherer Beziehung auf-

fassen, und die den Einwirkungen sinnlicher Affectionen entnommen sind, da sich freuen können, wo wir weinen: da Danksagungen anstimmen, wo wir Klagelieder singen. Daß der Sohn früh verwaisen mußte, wenn er gerade der Mann werden sollte, welcher er ward, wenn er in die Verhältnisse kommen sollte, in welche er kam, wenn er leisten sollte, was er nachher leistete — das übersah und verstand die arme, verlassene, untertretene Witwe nicht; darum weinte sie so bitterlich. Der Geist des Vaters übersah es vielleicht schon von dem Momente an, wo er den Beengungen seiner sterblichen Hülle entfloh, und — freute sich. Freilich sind wir, wie so oft schon bemerkt ward, nicht im Stande, über die künftigen Verhältnisse und über die erweiterten Kräfte der Vollendeten etwas Bestimmtes aufzufassen, und schließen aus Prämissen, für welche es keine Erfahrungsweise giebt. Aber sollte es uns in dem vorliegenden Falle nicht frei stehen, uns mit denselben Waffen zu vertheidigen, mit welchen wir angegriffen werden? Wenn man meint, die Erinnerung nach dem Tode könne schon deswegen nicht angenommen werden, weil sie störend in die Seeligkeit eingreifen müsse; wagt man sich dann nicht auch auf das Feld des Transcendenten? Urtheilt man nicht auch nach angenommenen, vorausgesetzten Meinungen über das, was die Abgeschiedenen seyn mögen; über die Art ihrer Erkenntnisse, ihrer Vorstellungen, ihrer Gefühle und Empfindungen? Und muß es uns nicht erlaubt seyn, diesen Muthmaßungen andere entgegen zu setzen? Es fragt sich nun nur, welche der Vernunft mehr zusagen, und welche der Schrift gemäßer sind — jene oder diese? Jene, welche den Vollendeten noch

ganz in seiner gegenwärtigen, schwachen, sinnlichen, von jedem Eindrucke affizirten Stellung denken lassen — oder diese, welche von dem Grundsatze ausgehen, daß auch der Tod nichts anderes als Fortschritt zum Bessern und Höhern sey; daß dort erst die Räthsel sich lösen werden, welche auch dem Verstande der Verständigen hier zu schwer waren, und daß das Urtheil über die Erfolge, wie sie hier in die Welt der Erscheinung traten, ganz anders ausfallen müsse, sobald die Harmonie in dem großen Gange der Dinge rein und klar vor die unumwölkte Anschauung des Geistes tritt? Können wir hier schon die Wahrheit in ihrem gewichtigen Gehalte würdigen, daß, denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen; stellt uns hier der Glaube schon hoch genug, um uns in der Vorstellung zu beruhigen, daß alle Leiden, ob sie uns auch, wenn sie da sind, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn dünken, doch nachher eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit geben, ließen wir uns nur durch sie üben; sollen wir hier schon danken auch für die Prüfungen, durch welche unser Pfad gieng, wie für die Freuden, die ihn erleichterten und verschönten: wie vielmehr läßt sich das jenseits erwarten, wo die Weisheit Gottes noch deutlicher hervortritt, unter welcher nichts verloren gehen und nichts seine Bestimmung verfehlen kann, und wo das, was für uns noch Gegenwart ist, und was uns so, wie es in dieser Gegenwart erscheint, furchtbar erschüttert, tausendfach durch das Entzücken versüßt wird, mit welchem der zu seinem höhern Verhältnisse übergegangene Geist, die herrliche Entwicklung des Geschicks in einer Zukunft bewundert, die nur für

uns und für unsere Kurzsichtigkeit zu weit liegt, um uns an ihrem Glanze zu erquicken. Was das sittlich Böse bei denen, welche wir auf Erden zurücklassen und dessen Vorstellung uns ebenfalls in die Ewigkeit folgt, betrifft, so kann auch dies nicht als Störung der Seligkeit angesehen werden. Auch darüber muß ja ein neues Licht für die Vollendeten aufgehen.*) Dort wird das wirklich Böse vom scheinbar Bösen, was wir so oft verwechseln, das Vermeidliche und Unvermeidliche in der sittlichen Verirrung, treffend gewürdigt, der Ausgang angeschaut und in der hier schon beginnenden Vergeltung ein Heilmittel erkannt werden, das, wie schmerzlich es auch den sinnlichen Menschen ergreift, dennoch nur ein neuer Grund der reinsten und edelsten Freude für den vollendeten, mit Zweck und Wirkung vertrauter gewordenen Seligen seyn kann. Hat dies seine Richtigkeit, so läßt sich, als die Seligkeit störend nur dasjenige denken, was mit dem Bewußtseyn der eignen Schuld verknüpft ist. In so fern also die Vorstellung von dem sittlichen Verderben der Hinterlassenen, auf welche wir einwirken konnten, und

*) Nur ein tieferer Blick in den Ursprung des moralischen Uebels, dessen Verhältniß zu einer moralischen Weltordnung und zu dem Entwickelungsprozesse des moralischen Lebens — und alle gefürchtete Störung der Seligkeit fällt weg. Kann doch jetzt schon eine beruhigende Ansicht von diesem Gegenstande gefaßt werden, wenn man ihn als — Gesetz der Evolution, angewendet auf das Moralische — denkt (vergl. d. Abhandl. über den Einfluß des Grundbegriffs von der Sünde u. der moralischen Freiheit auf die christliche Glaubenslehre von Herrn Dr. Bretschneider in der Oppositionsschrift 9 Bd. 1 u. 2 Heft) — wie groß auch das Dunkel noch seyn mag, das ihn drückt.

von den daraus vielleicht hervorgehenden, äussern Uebeln, welche sie treffen, mit der Vorstellung von den Versäumnissen zusammenfällt, deren wir uns gegen sie schuldig machten, in so fern muss uns nothwendig die Reue über uns selbst — die Missbilligung unseres eignen Verhaltens folgen. Hier sind wir uns der eignen Schuld bewusst, und die führt ihre Strafe mit sich. Ueber diesen Punkt haben wir uns bereits schon erklärt. *) In so fern dies aber nicht der Fall ist, fragt es sich — ob überhaupt das sittlich Böse**) an den Unsrigen den Vollendeten mehr und näher berühren könne, als das sittlich Böse an den übrigen Individuen des Menschengeschlechts? Das Band, welches uns hier schon am festesten knüpft, ist ein geistiges; jedes andere ist aus Zufälligkeiten gewebt, deren unsichre Natur uns nicht entgehen kann, und reisst daher auch um so leichter, je grösser diese Unsicherheit ist. Dahin gehören Schönheit, Vermögen, Standesverhältnisse, Wohnort u. s. w. und es entfremden sich ja hier oft schon die nächsten Anverwandten, und schliessen sich lieber an die Fremdesten, die sie in der Gesellschaft finden, an, wenn sie, rücksichtlich ihrer moralischen Grundsätze und Handlungsweisen, mit jenen nicht, wohl aber mit diesen, stimmen. Man denke sich dies nach einem vergrösserten Maasstabe — und welch eine Kluft muss zwischen dem, in frommer Tugend gebildeten, und nun selig in der Ewigkeit lebenden Vater, und zwischen dem weise erzogenen aber

---

*) S. 84. **) Die Würdigung äusserer Ueb . hängt immer von ihrem Zusammenhange mit dem sittlicher Zustande ab.

nun sich an jedes Laster verkaufenden Sohne entstehn! Könnten wir nur bei solchen Betrachtungen uns die Eindrücke wegdenken, welche blos die Kinder sinnlicher Empfindungen sind; könnten wir dem freien Geiste, wie er im reinen Geisterreiche denkt, nachdenken, und — setze ich hinzu — wären wir schon, wovon eben gesprochen ward, mehr aufs Reine über das Verhältniß, in welchem die Sünde überhaupt zu den höchsten Zwecken der Weltregierung steht; so dürfte sich aus der Erinnerung an sie nicht das Mindeste gegen diese Reminiscenz und ihre Fortdauer nach dem Tode folgern lassen. Wir haben nur die Pflicht, das sittlich Böse zu meiden, und so unsere Seligkeit zu schaffen, mit einem Ernste, der in der Heiligung nicht nachlassen soll; aber das darf uns doch wahrhaftig nicht in den Sinn kommen, daß der heilige Urheber der Geister, um ihrer Thorheiten, Verirrungen und Laster willen, seine Zwecke mit denselben aufgeben werde, und wie ruhig, wie selig, wie entzückt muß der sich fühlen, dem es vergönnt ist, die Harmonie in Gottes Werke deutlicher, als wir es jetzt vermögen, zu bewundern, unterdessen uns hier, in diesem Leben, der Gedanke an eine, die Ordnung bedrohende, oder, wie der Unglaube noch kühner wähnt, wohl gar auflösende Disharmonie erschrecken wollte. Nur ein sicherer Blick in das Innere des großen Meisterwerkes eines ausgezeichneten Mechanikers — und was uns und unserm Laienauge als unverbesserlicher Mißgriff erschien, das hat er schon berechnet; das gewinnt in der Stellung zum Ganzen eine andere Gestalt, und von dem Augenblicke an, wo er uns in die Schule nimmt, und uns erklärt, was wir erst nicht verstanden, stört es uns nicht mehr in.

der Bewunderung des tiefen, denkenden Kopfs; ja es kann und wird sogar diese noch erhöhen. So wird es einst seyn in Rücksicht auf unsere Weltanschauung! Nein! was sich auch begeben mag auf der Erde mit denen, welche euch näher standen, Vollendete, und mit denen, welche euch fremd blieben, und mit denen, welche im Laufe der Jahrhunderte und der Jahrtausende noch geboren werden — euer Urtheil kann's nicht bestechen, und eure Seligkeit kann's nicht stören! Und — wie? wenn nun selbst dies, was hier geschieht, eurer Thätigkeit nicht so fremd wäre, als wir gewöhnlich glauben? Wenn es nun doch vielleicht für eure Wirksamkeit noch ein Feld öffnete, das eure eigne Fortbildung fördert, und das euch — kräftiger vielleicht, als es hier möglich war — in das gewaltige Getriebe menschlichen Thuns und Werdens eingreifen ließe? Wenn ihr selbst von dort aus noch wohlthätig für den Verirrten und für den Leidenden werden könntet? — Doch — hoc in parenthesi! Wir wollen uns dem Gebiete des Uebersinnlichen nicht mit unbeantwortlichen Fragen nahen. Aber ich bin der einzige nicht, welcher sie berührt, und daß sie wenigstens nicht an allem leer seyen, was erheben und trösten kann — so viel wird man ihnen einräumen. *)

*) Wozu freilich der Verfasser der Euthanasia den Kopf gewaltig schütteln würde (siehe S. 291.). Die Sache ist kein Glaubensartikel. Reinhard's dagegen gemachte Bemerkung (in der angeführten Osterpredigt S. 272, wo es heißt: „Geschlossen ist mit unserm Tode unser ganzes Thun auf Erden; in der sichtbaren Welt können unsere Verstorbenen nicht mehr wirksam seyn" — ist dagegen, wenn der theuere Vollendete nicht zunächst von wunderbaren, gespenstigen Einflüssen redet, wie sie

Alle diese Bemerkungen werden ihre Anwendung eben so leicht finden, und den gemachten Einwurf der Gegner widerlegen, wenn wir den oben berührten ersten Fall setzen, und annehmen, daß wir von dem Zustande unserer Mitwelt und namentlich derer, welche wir im engern Sinne die Unsrigen nennen, nur so, wie er war, als wir im Tode von ihnen schieden, Erinnerung behalten, ohne ein nachfolgendes, weiteres Erkennen seiner spätern Veränderungen. Wir glauben daher nicht nöthig zu haben, noch etwas darüber zu sagen.

Doch einen andern Gedanken müssen wir in Erwägung ziehen, und das um so mehr, da ihn das Streicherſche Werk so sehr hervorhebt, und ein so großes, wenn gleich sehr unverdientes Gewicht auf ihn legt, wobei es ihm denn auch an Vorgängern nicht gefehlt hat. Uns freilich kommt er so unsicher, so auf bloße Voraussetzungen und willkührliche Annahme gebaut, und mit einem Worte, so schwach und ungenügend vor, daß sich kaum absehen läßt, wie er des Aufwandes aller der gelehrten Bemerkungen gewürdigt werden konnte, mit welchen er in jener Schrift wieder ausgerüstet und ausgestattet ist, und wie Ehrmann, das schwache Rohr, sich dabei dem gelehrten Waller sogleich wieder gefangen giebt, ohne zu bedenken, daß auch Waller nur aus Voraussetzungen disputirt, die

---

der Aberglaube erträumt, die wir aber keinesweges andeuten, und nun und nimmermehr in Schutz nehmen wollen, die aber einen, in der Ordnung der Natur gegründeten Zusammenhang des Geisterreichs jenseits und diesseits noch nicht undenkbar machen.

ihm — aber darum doch noch nicht einem andern, einleutend oder wenigstens wahrscheinlich seyn können. Der ganze Einwurf ist *)

von dem Organismus unsers Körpers und von seinem Verhältnisse zur Seele — wie dasselbe jetzt erscheint —

hergenommen. **) Man behauptet also, daß die Entwickelung und Aeußerung der Seelenkräfte und der Seelenthätigkeit an gewisse Organe des Körpers geknüpft sey, und daß mithin die geistigen Funktionen nothwendig aufhören müssen, sobald die im Körper liegende Bedingung ihrer Thätigkeit wegfällt. Da nun der Tod beide Theile, den Leib und die Seele trennt, so sey, sagt man, nichts natürlicher, als daß, nach Auflösung ihrer bisherigen, engen Verbindung, auch die Seelenvermögen nicht mehr so fortwirken und sich nicht mehr auf die Art äußern können, wie es in ihrem jetzigen Verhältnisse zum Körper der Fall war. Es leuchtet bei dieser Behauptung auf der Stelle ein, daß sie ihren Grund wieder in muthmaßlichen Hypothesen habe, die keineswegs auf die Ehre Anspruch machen dürfen, durch andere ausgemachte, nothwendige Wahrheiten, als unabweisliche Postulate zu erscheinen. Man versetzt sich abermals in das Reich der Möglichkeit; man denkt sich den künftigen Zustand und die Art der Existenz nach gewissen Formen, die ihm die Einbildungskraft leiht, und macht Schlüsse aus zukünftigen Dingen, von welchen kein

*) Vergl. Streicher a. a. O. S. 38 u. w.

**) Auf das Unhaltbare des Arguments ist schon früher aufmerksam gemacht worden. S. 15.

Auge etwas gesehen, und kein Ohr etwas gehört hat. Drei Fragen kommen dabei in Anregung, welche sich schlechterdings nicht abweisen lassen. Zuerst die: Hat der Geist, nach seiner Trennung vom gegenwärtigen Körper, ein neues, sinnliches Instrument, ein neues, materielles Organ, mittels dessen er thätig seyn wird? So dann die andere: Wie ist — wenn anders jene erste Frage bejahet werden muß — das neue zu erwartende Organ beschaffen? — Endlich: Wird der Geist dabei seine bisherigen Funktionen fortsetzen können?

Da wir von einem reinen Geiste durchaus keine Vorstellung haben, *) und alles, was bei uns zum Bewußtseyn kommt, selbst das Abstrakteste, nur als symbolische Erkenntniß erscheint, an Zeichen und Bilder geknüpft ist, und außerdem weder aufgefaßt noch festgehalten werden kann; da wir auch keine Thätigkeit nach außen kennen, ohne ein Objekt, auf welches sie sich richtet, zu setzen, dies Objekt aber, wenn wir auf dasselbe einwirken, oder von demselben Eindruck auf uns empfangen wollen, nothwendig, als unter gewissen Formen, und materialiter existirend denken müssen, eine Einwirkung, und Rückwirkung der Objekte, also auch nicht ohne ein materielles Medium uns vorzustellen im Stande sind: so sieht sich die Vernunft genöthigt, den Geist mit einem Organe zu umkleiden, wenn sie nicht in die traurige Verlegenheit kommen

*) Vergl. Münch Br. a. Emma S. 149. — *aperta simplex que mens, nulla re adjuncta, quae sentire possit, fugere intelligentiae nostrae vim et notionem videtur.* (*Cic. de nat. D.*)

will, den Begriff eines geistigen Wesens ganz verschwinden und sich in ein Nichts (wovon sie eben wieder nichts versteht) auflösen zu sehen. Sie muß durchaus geneigt seyn, die Verbindung des Psychischen und des Materiellen, als continuirend anzunehmen, und wenn wir die Sache auf historischem Wege beleuchten, so hat man sich auch nie von dieser Vorstellungsart trennen können. *) Ueberließ man sich dabei krassen Bildern, und wandelte man den Zustand in einer höhern, übersinnlichen Welt, in ein völlig irdisches Paradies um, in welches man alles versetzte, was hier auf der Erde, dem Kindesalter lieb gewesen war, und der Sinnlichkeit geschmeichelt hatte, so waren diese Bilder der Phantasie doch nur Auswüchse des Wahren, das ihnen in den Tiefen der Vernunft zum Grunde lag, und eben dies Wahre ward von solchen grobsinnlichen Vorstellungen in dem Maaße gereinigt, in welchem die philosophische Bildung zunahm. Seit der Ausbreitung des Christenthums gewann man einen festen Anhaltungspunkt, in der, dem Evangelio eigenthümlichen Darstellung und Erläuterung der Auferstehungslehre. Wenn sich nachher auch mit diesem Erfolge noch Ideen verbanden, welche eine reinere Erkenntniß nicht dulden kann, und wenn man die Todtenauferstehung auf eine Art zeichnete, welche sie den Spöttern lächerlich, den ernsten Forschern verdächtig und anstößig machte, so war dies offenbar nicht Schuld der Christuslehre, sondern Fehler der Interpreten und der Dogmatiker, die ihre eigenen Phantasieen mit den klaren,

---

*) Vergl. Kritik und Erklärung des dritten Artikels ꝛc. Seite 133.

nüchternen, naturgemäßen Belehrungen der Schrift vermischten, und aus und mit diesen vertheidigen wollten, was sie aus ihren eignen, zum Theil sehr verworrenen Bilderkabinetten, entlehnt hatten. Es ist allen aufmerksamen Lesern der Schrift hinlänglich bekannt, was sich dort als eigentliche Lehre über das künftige Organ des Geistes vorfindet. Großentheils spricht sie sich nur in allgemeinen Ausdrücken darüber aus, wie denn dies bei Erfolgen nicht anders seyn kann, welche über alle Erfahrung hinausliegen, theils redet sie in Bildern, welche eine genaue Scheidung des Bezeichneten nothwendig machen; theils giebt sie — wie dies namentlich in der bekannten, paulinischen Stelle 1 Cor. 15. besonders Vers 35 ff. *) der Fall ist — solche Erläuterungen, mit welchen auch der aufgeklärteste Verstand — ja ich möchte sagen, die vermessenste Zweifelsucht zufrieden seyn muß. Das Hauptresultat läuft ja offenbar darauf hinaus: es werde sich das neue Organ aus dem gegenwärtigen entwickeln, und werde der höhern Stellung, welche der Geist einnehmen soll, und seiner künftigen Existenz vollkommen angemessen seyn. Hierdurch wird also die Gewißheit und die Zweckmäßigkeit des neuen Instruments gesetzt: und dies ist es, was die Vernunft selbst verlangt. Was wollen wir mehr? — Wenn vorher schon Egypter, Perser und Chaldäer ähnliche Begriffe hatten, so beweißt doch das gegen die Sache selbst nichts — oder ist die Lehre, daß ein Gott sey, etwa darum nicht christlich, weil vor der Verbreitung des Evangeliums auch andere Völker den Glauben an Gott hatten? Es ist bekannt, (und nicht

---

*) Vgl. auch 2 Cor. 5. 1 ff.

selten erscheint es recht sonderbar) daß man das Alterthum einer Behauptung bald als Bestätigung derselben, bald als Bestreitung derselben benutzt! Die Lehre, daß sich das neue Organ aus dem alten entwickeln werde, ist der Idee des successiven Fortschritts unserer Natur, ihrer Würde, dem Gesetze der Sparsamkeit, dem eine ewige Trennung unserer Gesammtnatur, scheuenden Gefühle (2 Cor. 5. 4.) so angemessen und willkommen, daß sich nicht absehn läßt, warum sie nicht früh schon sich den Denkern empfohlen und sogar aufgedrungen haben sollte? Aber das alles berührt unsern gegenwärtigen Streitpunkt noch besonders in anderer Rücksicht. Jener Entwicklungsproceß steht nehmlich in der nächsten Beziehung auf die zweite Frage, zu welcher wir nun übergehn, da die erste, nach Vernunft und Schrift, dahin zu entscheiden ist, daß es ein neues Organ geben werde. Es fragt sich also weiter: Welche Beschaffenheit das neue Organ haben werde? Sehr schwierig würde die Beantwortung werden, wenn wir uns auf bestimmte Erörterung über die Natur desselben einlassen wollten. Dies ist aber nicht möglich, und auch nicht nöthig. Wir können über die Beschaffenheit des materiellen Theils, der uns jenseits gegeben werden soll, aus eigner Vernunft und Kraft nichts ausmitteln; die Schrift redet in Bildern und allgemeinen Ausdrücken. Was man aus einzelnen Stellen, und namentlich aus diesen Bildern, als besondere Eigenschaft des neuen Körpers darzuthun versucht hat, kann zu keiner allgemeingültigen Entscheidung führen, und es bleibt uns mithin nichts übrig, als bei der bereits schon gemachten allgemeinen Behauptung stehn zu bleiben, daß dies neue Instrument dem neuen Zustande

und seinen Verhältnissen durchaus angemessen seyn werde. Aber gerade das genügt auch völlig, *) und findet in der angeführten Schriftstelle volle Bestätigung.

Jede andere Vorstellung würde der Weisheit, Heiligkeit und Güte Gottes unwürdig seyn, und dem Urheber unserer Natur den Vorwurf machen, daß er selbst der wachsenden Vollendung des Geistes und seiner erhöheten Thätigkeit Hindernisse entgegenstelle und seinen Zweck vereitle. Was man jedoch über das neue Organ gedacht, vermuthet, geträumt hat, läßt sich leicht aus bekannten Schriften erkennen, welche ein Weites und Breites über diesen Gegenstand zu sagen wissen. **) Sind wir nun darüber einverstanden, daß dem Geiste ein anderes und zweckmäßiges, d. h. seiner Natur und Bestimmung entsprechendes Organ zu Theil werde: so dürfte die dritte, noch beizufügende Frage! ob er durch den Tod in seiner Kraftäußerung und in seinen Funktionen gehemmt werde? — kaum einer Betrachtung werth seyn. Daß das Seelenvermögen selbst — also auch, worauf es uns hier zunächst ankommt — das Erinnerungs**vermögen** durch die Zerstörung des jetzigen Organs vernichtet werde, behauptet auch — wie schon früher bemerkt ist — Waller keinesweges. Wohl aber schränkt er dessen Thätigkeit blos auf das ein, worauf es sich in der neuen Ordnung der Dinge werde richten können, und spricht ihm die Kraft ab, noch die Vorstellung von dem zu bewahren, was hier auf

*) Vergl. Reinhards Dogmatick herausg. v. Berger. S. 666. §. 188. 4. **) Vergl. Clemm's Einleit. in die Religion u. gesammte Theol. 7 B. §. 64. ff. §. 489 ff. Oesfeld's Betrachtung über die zukünftige Welt. S. 88. ff. Lavaters Aussichten in die Ewigkeit.

Erden geschah und war. Er beschränkt dadurch, daß er, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen „das „Band durchschneidet, wodurch die Erinnerungskraft „mit der Erde zusammenhing" — *) daß er also, wenn er gleich das Erinnerungsvermögen, als Seelenkraft übrig läßt, doch die Erinnerung an die Erde, als eine bestimmte Aeußerung jener Kraft ableugnet **) — er beschränkt, sage ich, dadurch jenes Vermögen selbst, und das darum, weil er die Funktionen, wie sie schon jetzt hervortreten und sich äußern, blos an das gegenwärtige Organ knüpft, wie es jetzt ist. Was berechtigt aber dazu, sobald wir ein neues anzunehmen, entscheidende Gründe haben, und zwar ein für unsern Geist passendes und dem jetzigen analoges? ***) Daß die willkührliche Eintheilung der Seelenvermögen in niedere und höhere, die zum Behufe der Wissenschaft gemacht ist, nichts gegen uns beweise, darüber haben wir uns schon früher ausgesprochen. ****) Jedes Vermögen, das der Geist hat, ist ihm aus weisen Absichten verliehen, gehört ihm und seiner Natur nothwendig an, und ist unentbehrlich, wenn er auf der Stufenleiter vernünftiger Wesen den Platz einnehmen soll, der ihm angewiesen ward. Daher bleiben die Fragen ganz gerecht: Warum soll er denn einst die Möglichkeit, seine Kräfte möglichst vollkommen zu äußern, verlieren? Warum in der Ewigkeit gleichsam eine zerstückelte Existenz erwarten? Warum nicht in der Ordnung fortgebildet werden, in welcher er begonnen

*) S. 102.

**) S. 100. ff. s. Schrift.

***) Vergl. auch S. 13. unserer Untersuchung.

****) S. 12 und 15.

hat? Die Vernunft ist das erste, vorzüglichste Seelenvermögen. Aber ist denn der gegenwärtige Organismus zum freien Vernunftgebrauche (so wie überhaupt zum geregelten Denken) nicht auch nothwendig? Müßten wir also nicht mit Recht fürchten, daß aller Verstand verloren gehn werde, und alle Vernunftthätigkeit aufhören werde, wenn der Geist vom Körper getrennt ist, so bald wir fürchten, daß die Erinnerungskraft beschränkt werde, wenn das körperliche Organ fehlt, das bisher die Bedingung seiner Aeußerung alle höhern Kräfte war? *) Das will freilich Waller nicht zugeben, der der Seele als ewig gelten läßt; **) wir dagegen können, wie schon erinnert ist, die wichtige Angelegenheit nicht auf jene Eintheilung ankommen lassen. Wir nehmen den Geist, wie er uns in seinen Kraftäußerungen erscheint; aber von allen Operationen des vernünftigen Denkens, ohne Unterstützung des Körpers, haben wir so wenig einen Begriff, als von einem Akte des Erinnerungsvermögens, ohne Beihülfe des Organs, und wollten wir mithin hier das Psychische vom Physischen völlig abhängig machen, so sehe ich nicht ein, ob sich überall so nachsichtige Lehrlinge finden werden, wie Ehrmann ist, die ihre richtigere Ansicht ***) aufgebend, sich dabei beruhigen, daß die höhern Seelenvermögen, bei der Zerstörung des Organs, bleiben, unterdessen die niedern ihre Funktionen einstellen müssen, so bald dasselbe der Auflösung unterliegt, und die nicht zuerst klaren und sichern Beweis für die Meinung fordern,

*) Vergl. Orsfeld die Lehren von der Immaterialität, Freiheit und Unsterblichkeit d. Seele. S. 38.

**) S. 46. vergl. S. 40.

***) S. 40.

daß das neue Vehikel der geistigen Thätigkeit, nicht in jeder Rücksicht ihr entsprechen, also der Erinnerungskraft nicht alle die Dienste leisten könne, welche es dem Verstande und der Vernunft leisten werde? Doch die Sache läuft ja auch auf bloße Muthmaßungen hinaus, wie Waller selbst nicht läugnet,*) der auch die Vorstellung von einem unzerstörbaren Seelenorgan**) gar nicht unhaltbar und widersprechend findet, und daher wohl gegen die Behauptung nichts haben sollte, daß der neue Körper, rücksichtlich der von ihm zu erwartenden, dem Geiste nothwendigen Dienste, den alten völlig ersetzen werde, und, da er jenen bei weitem übertreffen wird, das auch in weit vollkommnern Maaße leisten werde, was der alte leistete, daher auch geschickt seyn werde, die Erinnerung nach dem Tode möglich und nur desto klarer und sicherer und vollständiger zu machen. Schon deswegen sollte man sich hüten, in dieser Sache, auf die Zerstörung des gegenwärtigen Organs, das wir noch lange nicht genau genug kennen, und namentlich auf die Zerstörung des Gehirns, ein so großes Gewicht zu legen, weil es — vorausgesetzt und zugestanden, daß die Seele eines neuen Instruments bedarf — ganz so aussieht, als traue man Gott entweder nicht den Willen oder nicht die Macht zu, ein neues Organ herzustellen, das den Bedürfnissen des Geistes gehörig entspricht, — ein Gedanke, worinn freilich der eine Aushülfe suchen dürfte, der nicht Lust hat, gewisse Seelenthätigkeiten fortdauern zu lassen, und lieber die im neuen Organe anzunehmende, ausreichende Bedingung derselben abläugnet, um nur

---

*) S. 52. **) S. 66.

jene in Wegfall zu bringen. Mag daher der Verfasser der Gespräche zwischen Ehrmann und Waller immerhin zeigen, wie nachtheilig des durch Alter oder Krankheit spröd und trocken werdende Erinnerungsorgan jetzt auf die Aeußerung der Seelenthätigkeit wirke: *) was gewinnt er damit? Wer hat das auch je geläugnet? Aber was folgt daraus? Daß jenseit, wohin uns das Gehirn, wie es in diesem Leibe war, nicht begleitet, die Erinnerung an das jetzige Leben aufhören müsse? Das folgt doch nimmermehr! Sobald die Fähigkeit (Kraft) gewesene Erscheinungen wieder zu reproduciren, und die auf das Sensuelle gemachten Eindrücke und dargestellten Bilder, in sich zum Bewußtseyn zu bringen, in der Seele liegt, nur aber, ihrer Aeußerung nach, durch den Körper bedingt wird, so muß ja dieselbe Kraft wieder in Thätigkeit kommen, sobald sie wieder ein, ihr angemessenes Organ erhält. Tritt das nun an die Stelle des alten und ersetzt dies völlig, ist es sogar noch vollkommener, so ist an Verlust nicht zu gedenken; — entwickelt sich jenes vollends aus diesem, wie wir der Vernunft und Schrift diese Entwicklung gemäß finden: so nimmt es ja nicht die Bilder, an deren Vorstellung das alte Organ schon gewöhnt war, erst in sich auf, empfängt sie nicht als etwas neues, sondern es hat sie schon — es setzt, nur unter andern Modificationen, die Geschäfte des zerstörten, gröbern Gehirns fort. Der allmächtige Schöpfer kann nicht an eine Form gebunden seyn. Nicht von der gegenwärtigen Gestaltung des Organs, sondern von seiner Zweckmäßigkeit, davon also hängt al-

---

*) S. 42.

les ab, daß die Beschaffenheit desselben so sey, als sie seyn muß, wenn es der Bedingung völlig genügen soll, unter welcher Erinnerung an dies Leben möglich ist. Die Nothwendigkeit der gegenwärtigen Verknüpfung des Psychischen mit dem Materiellen, zur Erneuerung früherer Eindrücke und Vorstellungen, schließen wir aus ihrem Daseyn und aus der Erfahrung. Allein dies alles beweist nur nicht die Nothwendigkeit derselben Verknüpfung, unter denselben Modificationen und Formen für jede andere mögliche Art unserer Existenz. Uns während vor dem niedrigen Standpunkte des Materialismus, und uns offenbar auf einen weit höhern, der Würde unserer Natur und unsern seligsten Hoffnungen weit angemessenern erhebend, lehrt der Apostel: daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können, (1 Cor. 15, 50.) daß der Leib, wie er jetzt ist, für das unsterbliche Leben nicht geeignet sey; daß aber ein großer Unterschied unter den Organisationen herrsche (V. 38—41.) daß uns jenseits diejenige zu Theil werde, welche für die einstige Stufe unsers Seyns und Wirkens passen wird (V. 42—49.) und wir werden sonach wohl eingestehen müssen, daß die Gegner die unnöthigsten Bedenken machen †) und daß es eine undankbare Mühe sey, durch Gründe, die auf unerwiesene Prämissen basirt sind, an dem Gebäude unserer Aussichten auf die Ewigkeit zu rütteln. Das Festhalten an der Erinnerung an dies Leben ist wahrhaftig nicht ein bloßer Nothbehelf für jene Aussichten, wofür es Waller ††) erklären mögte. Aber

†) Vergl. Ribbeck a. a. O. S. 66. und neue Euthanasia S. 7.
††) S. 66.

wir hüten uns nur, uns unbegründeten Meinungen von dem Nichtseyn eines, unserm jetzigen Organe analogen, neuen Mediums der geistigen Thätigkeit hinzugeben, da wir genug haben, was für dasselbe spricht, und gegen dasselbe nur Zweifel aufgestellt werden können, welchen es an einer sichern Grundlage fehlt. Zwar führt Waller, der auch in diesem Punkte dem Verfasser der Euthanasia treulich folgt, gegen uns die Hypothese von einer (präsumirten) Präexistenz wiederholt und ernstlich an, und sucht an derselben so manche Erscheinungen der moralischen und physischen Welt in diesem Leben, aber auch das Wegfallen der Erinnerung nach dem Tode zu erläutern. †) Allein nicht zu gedenken, daß er selbst gar wohl fühlt, „er stehe da an einem „Scheidewege, wo die Philosophie nicht festen Fuß „mehr fassen kann, und gar bedächtig und leise auf„treten muß, damit sie nicht in das Gebiet der Träu„me hinüberschwanke,“ ††) und daß er uns somit jeder Mühe überhebt, uns darauf einzulassen, so haben wir unsere Ansicht darüber schon oben genügend dargethan, †††) und können daher diesen Einwurf hier ganz übergehen. Hypothesen, die nicht durch andere nothwendige und unabweisliche Postulate der Vernunft bei Ansehn erhalten werden, gleichen ephemeren Erscheinungen, die spurlos verschwinden. *)

†) S. 67. 230. vergl. Euthanasia S. 297.

††) S. 233. †††) S. 23. 25. 58.

*) Wenn er z. B. S. 231. daraus die größere oder geringere Neigung zum Guten oder Bösen erklären will — was gewinnen wir, da wir darin nichts als leere Vermuthung sehen? Und, warum — so fragen wir mit Recht — warum

Dennoch werden wir im Folgenden nochmals darauf zurückkommen müssen, wenn wir uns auch gern ein für allemal bei dem Gedanken beruhigten, den wir aus Krug's Systeme der theor. Philosophie 2ter Theil §. 161. entlehnen: „Die Unmöglichkeit einer Antwort „auf die Frage — vom Ursprunge der Seele — leuchtet schon aus der Frage selbst ein, da wir von einer „anderweiten Art des Daseyns nichts wissen, und von „dem Entstehen eines denkenden Wesens uns nicht einmal irgend einen bestimmten Begriff machen können." — Damit wäre wohl alles in dieser Hinsicht abgemacht. †) Uns erscheint demnach die Fortdauer der Erinnerung nach dem Tode als Gegenstand eines wohlbegründeten Glaubens, und wir stehen nicht länger an, auf einen andern, dem bisher behandelten nahe verwandten Gegenstand — auf das Wiedersehen nach dem Tode überzugehen. ††)

---

wurden wir denn in der vorigen, chimärischen Welt nicht besser? Lag das etwa wieder in der Präexistenz? Da gehen wir denn ins Unendliche zurück.

†) Vergl. neue Euthanasia S. 46.

††) Auf den Einwurf, daß die Erinnerung nach dem Tode nachtheilig auf die Moralität einwirke, werden wir, um uns nicht zu wiederholen, erst weiter unten Rücksicht nehmen.

6. Gründe für das Wiedersehn nach dem Tode.

Lassen sich gegen die Erinnerung an das Vergangene, wie sie uns jenseits hinüberfolgen wird, keine entscheidende Zweifel erheben: so wird sich auch der Wunsch, uns dort einst mit denen wieder zusammen zu finden, welche uns im Leben theuer gewesen sind, immerfort regen, und er ist auch so allgemein, ist ein so natürlicher Ausfluß der ächten, herzlichen, innigen Liebe, daß er sich, ungeachtet aller Einwürfe der Sophisterei und des klügelnden Verstandes, nie von dem Platze wird verdrängen lassen, den er im Gemüthe behauptet. Freilich, wem die Erinnerung nach dem Tode nichts gilt, dem kann auch dieser Wunsch nichts gelten. Aber den Glauben an jene erdrückt man nur mit eiserner Gewalt, und man sehe zu, wie man mit diesem fertig werde! Den innigen Zusammenhang zwischen beiden erkannte man auch immer; es ließ sich kaum läugnen, daß mit der Erinnerung an dies Leben, also an seine Verhältnisse, an die Verbindungen, welche es schließen ließ, an die Menschen, mit welchen es

uns verband, der Wunsch des Wiedersehens schon gegeben sey. *) Haben wir keine Gründe, die Natur der Seele nach dem Tode als verändert zu denken, wohl aber Gründe, sie in einer, ihrer Natur gemäßen — diese Natur aber keineswegs ändernden — fortwährenden Entwicklung uns vorzustellen: so kann uns, wenn wir uns selber verstehn, nichts näher liegen, als die Sehnsucht, denjenigen auf immer nahe zu stehen, mit welchen ein unauflösliches, geistiges Band uns verbindet, und welche unter der großen Masse, gerade für uns eine ausgezeichnete Wichtigkeit hatten. Wir tragen daher durchaus kein Bedenken, das Wiedersehn als Bedürfniß des Herzens zu denken. Dies um so mehr, je mehr das Herz selbst veredelt und für das Höchste und Beste, was es in sich aufnehmen und nähren kann, für die Liebe gewonnen ist. Der Wunsch des Wiedersehns wird lauter und stärker mit dem Zunehmen wahrer Bildung, und es ist ja bekannt genug, wie er die edelsten und weisesten Menschen durch's Leben begleitet, und wie der Glaube an seine Erfüllung noch um ihr Sterbelager, als Engel des Trostes und des Friedens, geschwebt habe. **) Daher aber kommt es auch, daß der Mensch, je roher, je ungebildeter und gefühlloser er blieb, je mehr er, versunken in egoistische, thierische, alles allein auf das selbstische Interesse beziehende Neigungen, sich von andern entfernt und sich nirgends anschließt, desto weniger je-

---

*) Vergl. Ribbeck a. a. O. S. 79.

**) Vergl. Ribbeck a. a. O. S. 72. und Röhr's Predigt: die Hoffnung einer erneuerten Verbindung mit unsern Lieben jenseits des Grabes S. 15.

nen Wunsch fühlt und nährt. Aber nicht, als wenn er ihn nicht fühlen könne, das Bessere in ihm ist nur noch gebunden: wird's entwickelt, veredelt sich die Gesinnung, verfeinert sich das Gefühl, so wacht die Liebe auf, so zieht ihn zärtliches Wohlwollen zu andern hin, so verschmilzt sein Interesse mit dem der andern, so will er nun auch in andern, mit ihnen, durch sie glücklich seyn; was er lieben lernte, das mag er nicht verlieren. Wollen wir unsere Erwartungen für die Zukunft durch Beobachtungen über die Menschennatur, wie sie sich jetzt erkennen läßt, basiren: so müssen wir sie doch vernünftiger Weise in ihrer veredelten, nicht in ihrer, bei allem Mangel an intellektueller und moralischer Kultur, noch im Niedern gehaltenen Gestaltung, nehmen, und wir kommen alsdann offenbar auf diese Bemerkung. Ich erlaubte mir, bei einer andern Gelegenheit, wo ich diesen Gegenstand beiläufig berührte, *) die Aeußerung, daß auch in diesem Sinne das Wort des Apostels wahr werde: Die Liebe glaubet alles! — und daß dieser, durch die Liebe selbst erzeugte Glaube an ein Wiedersehn nichts weniger, als Trug und Wahn sey. †) Ich kann von dieser Ansicht nicht lassen. Sonderbar, wenn man behaupten wollte, das, was die Liebe — die wahre, ächte, reine, auf

*) Vergl. Scenen aus dem Leben Abraham's S. 426. und Reise in die Heimath S. 350.

†) Hier trifft es so ganz ein, daß der Glaube durch den innern Zusammenhang der Wahrheit und durch die Stimme des Herzens, unter der Leitung der Vernunft vermittelt werde. S. Herrn Oberhofprediger u. Kirchenrath von Ammon Magazin 4 Bd. 1 St. S. 199.

Achtung und Dankbarkeit gegründete, jetzt wünscht und verlangt, das werde sie einst nicht mehr wünschen und verlangen. Warum denn nicht? fragen wir ganz getrost. Man gebe uns Beweise, daß sie völlig von der jetzigen verschieden und etwas ganz anderes, als diese seyn werde. Kann man das? Und wenn das wäre — wäre sie alsdann noch Liebe, von der wir reden, von der wir behaupten müssen, daß sie ewig dauere, wenn wir nicht allen Glauben an das Bessere, Edle und Heilige aufgeben wollen? Wäre sie dann nicht ein künftiges Produkt der Geisteskraft, wovon wir jetzt noch nichts wissen, und wofür wir noch keinen Namen haben? Veredeln kann und wird sie sich; sie wird sich erweitern; sie wird sich von allen Schlacken der Engherzigkeit reinigen und sondern, sie wird immer umfassender und immer wirksamer werden; das geben wir zu, und das folgt von selbst aus dem Principe des Fortschritts, bei welchem wir fest verharren. Aber man denke sie noch so erweitert, noch so großartig, noch so allgemein — immer bleibt sie ja doch, wie jede andere Gesinnung das Eigenthum des Menschen, also eines eingeschränkten Wesens, nie kann dies seine Grenzen, nie seine eigenthümliche Natur verläugnen. Es wird ewig seine Grenzen erweitern, ewig seine Natur veredeln, aber auch ewig in Grenzen und sich, seinem wahren Ich nach, ähnlich bleiben. Hörte es auf zu seyn, was es ist, wenn ihm, selbst von dem Edelsten und Schönsten in seiner jetzigen Denkweise, gar nichts bliebe; so dürfen wir die Liebe, wie sie jetzt ist, wohl als ein Analogon der Liebe ansehn, wie sie einst seyn wird, und können daher auch die Relativbegriffe von Näher und Ferner nicht aus dem Geiste, in seinem

künftigen Zustande ausscheiden wollen. Er wird auf immer einen Kreis haben, der ihm der nähere ist, und warum zu diesem Kreise nicht das gehören werde — ja sogar gehören müsse — was ihm jetzt schon das Nächste war — das läßt sich doch in der That nicht wohl begreifen. Das, was wir hier und in dieser Beziehung mit dem Namen des Nächsten bezeichnen, lassen wir, seinem Grunde nach, nicht durch Zufälligkeiten der Schönheit, des eigensinnigen Geschmacks, oder der Lüsternheit, der Leidenschaft und der Sünde, entstanden und zum Nächsten geworden seyn. Was solche Quellen hatte,*) löst sich auf, und gehört der Vergänglichkeit an, taugt auch nicht zu einem dauernden, ewigen Bande; wir werden es daher, sind wir vom Sinnlichen, wie es jetzt ist, als von seiner Ursache, frei geworden, auch nicht, als etwas Fehlendes, vermissen; sondern werden vielmehr selbst in diesem Aufhören sinnlicher — oder wenn's bezeichnender ist — irdischer Attraktionen, einen wesentlichen Fortschritt zum Höhern, Fortschritt zu einem reinen Gefühle der Seligkeit, in der Wahrnehmung finden, daß wir los und frei sind von einem Rapport, der aus vergänglichem, wohlgar moralisch gemißbrauchtem Stoffe gewebt war. Deswegen kann uns auch künftig, wie wir schon gezeigt haben, die Trennung von Bösen, welche uns hier nahe standen, weder beunruhigen noch kränken; sie wird uns im Gegentheil die Quelle eines erhöheten

*) Attraktionen aus physischen Gründen lassen sich nicht läugnen; sie gehen aber mit dem Physischen unter, und nur, wenn sie moralisch begründet sind, erhalten sie im Seelenleben ihre Dauer. S. Reise in die Heimath S. 80.

und ungetrübten Genusses seyn. †) Was dagegen die wahre, aus dem Heiligen geborne, und dem Heiligen zustrebende Liebe vereinigt hat, das hat sie für die Ewigkeit verbunden, und das wird uns das Nächste bleiben, und soll es bleiben, ungeachtet sich die Summe dessen, was wir genießen können, immer vermehren und der Kreis neuer, seliger Verbindungen immer erweitern wird. So gewiß es nun ist, daß Wiedersehn ein Wunsch des Herzens sey: so geben wir doch zu, daß die Untersuchung über den wahren Gehalt solcher Wünsche vor das Tribunal der Vernunft gehöre, und wir sind darinnen völlig einverstanden mit Waller, wenn er ihr das Recht vindizirt, sie zu analysiren und ihren Gehalt zu prüfen, ††) ungeachtet er außerdem wieder, als unser Gegner auftritt: denn er kann zwar den hohen Werth jenes Wunsches nicht abläugnen, aber er sucht auszuweichen. Anders konnte es nicht kommen; er mußte das Wiedersehen, trotz des Wiederstrebens des Innern, bestreiten, da er die Erinnerung bestritt. Er gesteht, daß es, als hervorgehend aus einem Herzenswunsche betrachtet werden müsse, der zwar unserm Gefühle wichtig und zwingend erscheint, aber nicht von gleicher Bedeutung mit Vernunftpostulaten seyn könne, da Wünsche noch keine Gründe sind. †††) (S. 243) Das ist aber nicht in jedem besondern Falle wahr, namentlich auch dann

---

†) Vergl. S. 10. ††) S. 166. †††) Denselben Einwurf macht Münch. Siehe Genius am Grabe S. 53. Aber auch er schlägt die Moralität dieses Wunsches nicht hoch genug an, und hält ihn blos für ein schwaches, flüchtiges Gefühl. Siehe auch S. 114.

nicht, wenn die Vernunft solche Wünsche mit ihren eignen Bedürfnissen im engsten Zusammenhange findet, und sie nicht abweisen kann, ohne sich selbst zu widerstreben. Entdeckt sie dann keinen Widerspruch in denselben, und muß sie die Möglichkeit ihrer Realisirung zugestehn, †) so maßet sie sich zu viel an, wenn sie dem Herzen streitig macht, worauf dies, ohne sich unnatürlich selbst zu verläugnen, nicht Verzicht leisten kann, und wenn sie — „die über Thatsachen der künftigen „Welt nichts bestimmen kann, weil sich dazu in ihr „kein Princip findet" — ††) blos aus dem Grunde dawider ist, weil sie das: Wie? in der Sache nicht auszumitteln vermag, und weil es ihr also verdrüßlich ist, die Grenzen, die sie doch anerkennen muß, nicht überschreiten zu können. Sobald Wünsche des Herzens sich als allgemeine, dauernde, aus den edelsten Quellen hervorgehende, sich auf das Höchste und seine Erstrebung beziehende, keinen Widerspruch involvirende — also, als vernünftige ankündigen; so erhalten sie ein ungemeines Gewicht. Dies ist im Gegenwärtigen der Fall. Unläugbar ist der Wunsch des Wiedersehns allgemein; wir berufen uns getrost auf die Geschichte und auf die Erfahrung; er ist dauernd, denn er geht mit uns durch das ganze Leben, bis zum Tode; er ist edel, denn er wird aus der Liebe geboren, und verstärkt sich also mit dem Zunehmen des Wahren und Guten im Menschen; er bezieht sich auf die Realisirung des höchsten Gutes, welches nicht Tugend allein, sondern Tugend in Harmonie mit unserer Glück-

---

†) — was auch Waller im vorliegenden Falle einräumt. S. 266. ††) Wallers eigne Behauptung ebendas.

seligkeit enthält; er stößt gegen keine Regel der Denkgesetze an, und spricht sich als vernünftiger und weiser Wunsch aus. Seine Aehnlichkeit mit der Sehnsucht nach einem unvergänglichen Daseyn, also nach Unsterblichkeit, ist unverkennbar, und wir wissen sehr wohl, welch eine Stimme man, selbst bei der philosophischen Behandlung dieses Gegenstandes, der ein Hauptbestandtheil des religiösen Glaubens ist, demselben einräumt, und wie unvereinbar man seine Allgemeinheit und Stärke, — in welcher er sich als gegeben und von unserer Natur unzertrennlich ankündigt, — mit Gottes Wahrhaftigkeit und Güte findet, sobald er nicht zugleich als ein, seiner Erfüllung gewisser Wunsch betrachtet werden könnte. Wäre die Sehnsucht nach Wiedersehn nichts, als ein Anflug vorübergehender, wohl gar unreiner Gefühle, die sich vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht halten könnten, so müßte das Herz sie aufgeben, mögte es ihm noch so wehe thun, und für den gegenwärtigen Augenblick noch so schmerzlich fallen. Hier ist alles anders; es braucht nichts aufzugeben, denn die Vernunft hat nichts entgegenzusetzen, als das Geständniß der Unmöglichkeit, das Wo? und wie? zu erklären; es hat sich seines Wunsches nicht zu schämen, sondern vielmehr gereicht er ihm zur Ehre; sein innerer Zustand würde unnatürlich, also unwahr werden, und es würde mit sich zerfallen und das, worin es sein Glück sucht, zerstören und die Waffen gegen sich selbst wenden, wenn es hier zu wünschen und zu hoffen aufhören wollte. Warum also nicht frei heraussagen, daß ohne Wiedersehn die künftige Seligkeit selbst, eine neue Quelle des Schmerzes öffnen müsse, und daß wir, sobald wir es fallen lassen,

uns einen Wermuthstropfen in den Kelch unserer Freude gießen, und uns jeden Genuß seiner Gaben vergällen? Die Meinung, als müsse dadurch die Seligkeit anstatt erhöht, vielmehr gestört und in dem abgeschiedenen Geiste das unangenehme Gefühl der Leere und der ungestillten Sehnsucht unterhalten werden, so lange er jenseits außer der nähern Verbindung mit den Seinigen sich befindet, ist völlig unstatthaft. †) Dies kann nehmlich nicht der Fall seyn, sobald die Vollendeten der einstigen Erfüllung ihres Wunsches entgegen sehen können. Sie wissen die Zurückgebliebenen unter der Leitung Gottes, über welche ihnen ein neues, herrliches Licht aufgehen wird; in diesem Lichte, worin sie die göttliche Ordnung in der Erziehung des Menschen betrachten, können sie gar nicht wollen, daß sie früher mit den Ihrigen vereint würden, ehe diese das Ziel erreicht haben, welches ihnen auf Erden zu erreichen noch angewiesen ist, welches die Vorsehung zu ihrer Bildung und Vorbereitung nöthig findet, und welches erst noch errungen werden soll, ehe sie in die neuen Verhältnisse treten, in welchen eine neue, gegenseitige Mittheilung möglich wird. Etwas ähnliches liefert das Erdenleben. Der Vater kann sich nach dem Umgange mit dem Sohne sehnen, den er einem bildenden, fernen Institute übergeben hat; und dennoch will er das Wiederkommen desselben nicht eher, bevor nicht der weise und erfahrne Vorsteher der Schulanstalt den Jüngling für reif und fähig erklärt, in das elterliche Haus

---

†) So behauptet Münch in d. Br. an Emma, Seite 123 sehr mit Unrecht, daß die Vorangegangenen, bis zur Wiedervereinigung, einen Theil des Glücks weniger hätten.

zurückzukehren, um, ausgestattet mit den gesammelten Kenntnissen, das Herz des Vaters zu erfreuen. Der Wunsch des Vaters ist kein zerstörender, nagender, drükkender, so lange er auf Erfüllung rechnen darf. Das würde er aber dann werden, wenn diese ihm auf immer versagt wäre. Jetzt ist er mit Hoffnung gepaart, und auch die Hoffnung ist Genuß. So auch Jenseits, — wenn wir das Künftige durch das Gegenwärtige zu erläutern wagen dürfen. †) Die Entfernung von den Zurückbleibenden, die nach dem Tode eintritt, billigt der geschiedene Geist, als heiligen Rath der Vorsehung; das Verlangen der Vereinigung mit ihnen findet er versüßt durch die Vorstellung, ihnen einst wieder nahe zu seyn, wenn er — in Zeitbegriffen denken sollte. Diese Vorstellung aber weggedacht — so wird jenes Verlangen eine ungestillte, verzehrende Sehnsucht und wahre Quaal, der reine Ausfluß der Liebe wird zur Hölle; der Geist fühlt sich in einer seiner seligsten Erwartungen getäuscht, die er, als in ihm liegend, und als unzweideutige Sprache der Natur, als wahr und sicher festhalten durfte; er sieht sich zu einer Entsagung, vor welcher er erschrickt, und zu einer Entbehrung gezwungen, die eine unausgefüllte Lücke in seinem Innern zur Folge hat; er wäre dann weit glücklicher, wenn er nichts vom Wiedersehn gehofft hätte, als nun, wo er gehofft hat, und wo das Gehoffte, wie eine Seifenblase, zerspringt, und wo das beengende

---

†) Dies wird um so klarer, so bald wir auch hier uns erinnern, daß wir vom künftigen Zustande alle die beängstigenden Gefühle der Sehnsucht wegdenken müssen, wie sie jetzt aus dem Physischen und aus unserer Verbindung mit ihm hervorgehn. s. S. 94. 96.

Gefühl der Leere und des Entbehrens den reinen Spiegel des neuen Lebens trübt. Doch von solcher Täuschung kann keine Rede mehr bei dem seyn, der sich überzeugt hat, daß die Vernunft den Wunsch des Wiedersehns billige. Anders ist es auch nicht möglich, da jede Mißbilligung desselben zugleich eine Billigung des alten Sprüchleins wäre: „Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn!" womit sich nun doch eine weise, vernünftige Liebe schlechterdings nicht vertragen kann. Hiezu kommt, daß das Wiedersehn als ein, unsern Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechendes Mittel der einstigen Fortbildung, erscheint, in welcher das vernünftige Geschöpf seinen höchsten, heiligen Zweck erkennt. Denken wir nehmlich jene Fortbildung als eine stufenweise, fortschreitende, ohne Unterbrechung und ohne Sprung: so erscheint nichts natürlicher und nichts annehmbarer, als daß sie in dem Kreise derjenigen Geschöpfe geschehe, welchen wir zunächst angehören, unter welchen wir unsere Bildung schon begonnen haben, welche also durch gleiche Anlagen und gleiche Natur uns am nächsten stehen, und welchen wir uns am nächsten verwandt fühlen. †) Damit wird, wie wir ja bereits zugegeben ha-

---

†) s. Röhr a. a. O. S. 24. „Wollet ihr den Menschen zum Zöglinge seraphischer Weisheit und reiner Engelsgüte machen, so vergesset nicht, daß ihm, als einem nur erst von den Banden dieses irdischen Leibes entledigten Geiste die volle Empfänglichkeit dafür mangelt u. s. w. — Aber die Lieben, welche als Wesen seines Gleichen ihm dort vorangiengen — sie werden auch dort seine besten Führer zu dem Ziele geistiger Vollendung seyn" u. s. w. Wallern mag (S. 279.) dieser Gedanke immerhin ein Lächeln abnöthigen. Weder durch

ben, nicht geläugnet, daß nicht andere, neue, jetzt noch nicht zu bestimmende Verbindungen eintreten können, und werden, die, wie Waller richtig bemerkt, nichts von dem „fremden, untheilnehmenden“ Wesen haben möchten, was uns hier so oft frostig zurückstößt; aber diese Erweiterung derselben nöthigt nur nicht zur Annahme einer völligen Auflösung der jetzt geschlossenen, nicht zu gedenken, daß wir bei dem Eintritte in den Kreis der längst Vollendeten, bei ihnen Kräfte, welche durch höhere Uebungen herrlich entwickelt, und den unsrigen bei weitem überlegen wurden, und eine unendlich vermehrte Summe von Kenntnissen und wahren Vorzügen finden werden, mit welchen die unsrigen nicht zu vergleichen sind. Was müssen wir nicht mit Recht suchen, und was und wie viel müssen wir antreffen bei Geistern, die schon unzuberechnende Pfade der Läuterung und der Uebung durchgiengen? Wie unendlich mehr, in ihrer einstigen Nähe und in ihrem Umgange gewinnen können, als wir hier suchen und erwarten durften, und zu finden im Stande waren? Warum

Lächeln noch durch Lachen verliert er seinen Gehalt, und wenn Waller fortfährt: „der himmlische Vater werde schon sorgen, daß den neuen Ankömmlingen in der höhern Welt sogleich ein liebendes Wesen — wozu er ein schon früher mit ihnen verbundenes ausersehen haben kann — empfange, und in die neue Laufbahn einführe“ — so dächte ich, das spräche gar sehr für uns und sollte dem Lächeln Einhalt thun. Sind uns jenseits Verbindungen nöthig; erfüllen die, welche uns in den Kreis derer ziehen, die unserm Geschlechte angehören, und die uns hier schon nahe standen, ihren Zweck; sehnt sich das Herz nach diesen — warum über einen Gegenstand lächeln, der dem Herzen so heilig ist, und dessen es sich vor der Vernunft nicht schämen darf?

sollen die alten Lehrer verabschiedet werden, wenn sie nicht allein nicht abnahmen an Kraft, sondern zunahmen? Warum die alten Verbindungen aufgegeben werden, wenn sie sich nicht allein nicht verschlimmerten, sondern verbesserten? Darum nur? weil sie eben die vorigen sind? — Warum soll uns Gott nicht in der Ordnung, in dem Zusammenhange mit der Geisterwelt, in welchem wir jetzt schon auf Erden, als Menschen, stehen, fort erziehen und fort beglücken? Warum soll dieser Zusammenhang nicht für uns und für unsere Kultur der passendste seyn, und den Uebergang in den Verein mit weit höhern Geistern, bei dem Eintritte in die neue Welt am naturgemäßesten vermitteln? — Warum also soll das Gefühl der frohen Hoffnung auf ein solches erneuetes Naheseyn ausgetilgt werden, ein Gefühl, das uns so wohl thut? †)

Ehrmanns den Ideen, wie sie in der Euthanasia herrschem abgeborgte Aeußerung, „daß nur wenige Erdenverbindungen der Erneuerung in einem geistigen Leben werth seien" (S. 296) ††) soll und kann und

---

†) Unter diesen Umständen ist die Bemerkung Wallers Seite 278, daß das ewige Beschränktseyn eines vertrauten Umgangs auf die wenigen, mit denen das Herz auf immer verbunden zu seyn wünscht, eine, unserer Bestimmung nicht angemessene Einseitigkeit zur Folge haben würde, — durchaus nicht wohl angebracht, da von einem solchen Beschränktseyn die Vernunft nichts weiß; und das Herz der Vernünftigen sich nach demselben noch nie gesehnt hat.

††) So auch Münch in den Briefen an Emma Seite 132. „Der Wilde kann dort nicht von den wilden Gestorbenen fortgebildet werden." — Warum nicht? Wenn diese nun dort ihre Geistesvermögen so entwickelt haben, daß sie seine Führer

wird uns nicht irren. Die irdischen Zwecke, zu welchen sie geschlossen waren, zerfallen freilich, und enden, wann die Erde hinter uns liegt. Allein davon ist hier keine Rede. Es giebt ein festeres sittliches Band das die Geister verbindet, und das nicht zerreißt. Traurig genug, wenn wir eine, aus solcher Quelle hervorgegangene Verbindung hier gar nicht kennen lernten! Und selbst wenn das wäre — so fühlt sich das Herz dennoch zu seines Gleichen — zu den Menschen — hingezogen, und wird sich um so seliger fühlen, wenn es einst in der Mitte der Vollendeten die Sehnsucht stillen kann, die unter Irrthum, Vorurtheil und Leidenschaft hier ungestillt blieb, und wenn es denen entgegenschlägt, die ihm hier schon unaussprechlich lieb geworden wären, hätten sich die Geister nur finden können. Wie viele Annäherungen lassen sich dort erwarten, die hier durch hundert und aber hundert Hindernisse unmöglich wurden! Und warum sollten wir sie nicht erwarten? Mögten wir es uns doch auch nicht anders denken bei den Kindern, †) die in einem Zustande des unentwickelten Bewußtseins sterben, und die erst jenseits das Geschlecht kennen lernen, dem sie zunächst angehören, und von welchem wir ihre Entwicklung am naturgemäßesten erwarten. Der scheinbar gewaltige Sprung vom Irdischen zum Himmlischen erscheint als ein gleichmäßiges, successives Aufsteigen zum Höhern, wenn wir sie, im Glauben an das Wiedersehn, als Zöglinge derjenigen Geister denken, zu deren Ord-

seyn können? — „er muß edlere Geister zu Führern bekommen“ — sprechen wir ihm diese ab? Aber werden jene dadurch ausgeschlossen??

†) s. S. 24. Anmerk.

nung sie gehören. Wie vielmehr gilt das von uns, von allen denjenigen also, welche bereits in einer der Dauer würdigen Verbindung stehn und diese Dauer wünschen, die also hier schon ein wichtiges Gut erstrebt haben und es besitzen, und die daher nicht wollen können, daß sie es im Tode verlieren und daß die künftige Welt sie zurücksetze in dem, was ihr Glück ist, und was es, ihrer von Gott ihnen gegebenen Natur nach, seyn muß. Diese können sich allerdings nicht, wie der lenksame Ehrmann — „bei einem geheimen Instinkte beruhigen, der ihm, als ein Band genügt, welches ihn mit seinen Lieben jenseits vereinigen soll" — S. 296. — eine Zurücksetzung des vernünftigen Menschen, die wir schon einmal rügten. †) So leicht ist denn nun nicht jedermann zufrieden gestellt. Es ist eine so gute, ehrliche Haut, dieser Ehrmann, daß uns seine übergroße Bescheidenheit fast rührt! — Wann sich zwei Freunde, die sich lange nicht sahen, mit Entzücken wieder erkennen und wieder umarmen — und neben ihnen zwei derbe Spürhunde sich treffen, die einst die Jagden ihrer Herren oft in Gemeinschaft mit machten, und, ihrem Instinkte folgend, auch wie alte Freunde mit einander umherspringen — in der That, lieber Ehrmann, wenn du beides sähest, du würdest kaum den Muth haben, deine Meinung auszusprechen, und wohl auch einen strafenden Blick zum Lohn

---

†) S. 20. Waller stellt S. 295. die Behauptung auf, daß durch das Geheimnißvolle unserer Liebe weit mehr an innerer Seligkeit, als bei einem Wiedersehn mit deutlicher Erinnerung gewonnen werde, eine Behauptung, die wohl niemand unterschreiben mögte. Das helle Licht mögte doch besser seyn, als die dunkle Ahnung.

bekommen, wolltest du den frohen, entzückten Freunden sagen „es sei ja eben so gut, oder wohl noch besser, wenn sie jetzt auch, wie jene Hunde, nur durch einen Instinkt belehrt würden, daß sie sich einst schon begegnet seien; so werde es in der künftigen Welt auch seyn; der unvollkommene Erdensohn hange nur noch an den Freuden des klaren Bewußtseyns — der vollendete Himmelsbürger sei darüber hinaus, und lasse es — bei dem Instinkte bewenden; er sei nun hoch genug gestellt, um das Menschliche abzulegen und das Thierische zu gewinnen. — Risum teneatis amici! — Mit dem, was wir für das Wiedersehn behaupten, steht auch die Schrift, trotz der von Waller gemachten Versuche, wegzuexegesiren, was sie lehrt, im größten Einverständnisse, und bestätigt dem sehnenden Herzen, seine Wünsche so bestimmt, daß wir den sonnenklaren Aussprüchen derselben einen völlig fremden Sinn unterlegen müßten, wollten wir dies läugnen. Doch — hören wir sie selbst!

---

7. Schriftlehre über das Wiedersehn nach dem Tode.

Wir müssen hier auf das zurückweisen, was bereits oben *) als Schriftlehre über die Erinnerung nach dem Tode beigebracht ist, da es offenbar schon als indirekter Beweis für die Hoffnung des Wiedersehns spricht. Dabei aber allein brauchen wir nicht stehn zu bleiben. Wir haben über diese Hoffnung sehr klare Belehrungen in dem Neuen Testamente. Auch sie finden sich theils in bestimmten Worten und Aussprüchen, theils in Gleichnissen, deren Tendenz und Bedeutung viel zu verständlich sind, als daß einen Augenblick zweifelhaft seyn könnte, ob der Glaube an Wiedersehn der Schrift gemäß, und in ihr gegründet sey, oder nicht? Da sie in aller Händen ist, so wird es genügen, nur auf einige der wichtigsten Stellen hinzudeuten. Wenn der Herr in jenem bekannten Gebete spricht: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast (Joh. 17,

*) S. 8.

24.) wenn er sagt: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn! (Joh. 12, 26.) wenn er die Geschichte vom reichen Manne und vom armen Lazarus vorträgt (Luc. 16, 19, ff.) wenn der Apostel die tröstende Aussicht öffnet, daß wir kommen werden zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu (Ebr. 12, 23. 24) wenn er den Christen die unaussprechliche und herrliche Freude des Wiedersehens und Wiederfindens bei dem Herrn schildert, (1 Petr. 1, 8.) und wenn der Hinblick auf solche Vereinigung ihn tröstend ansprach, und ihm die Worte der Hoffnung und der Sehnsucht entlockte: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn (Phil. 1, 23): so gehört in der That kein, erst künstlich geübtes hermeneutisches Gefühl, sondern ein blos ruhiger, schlichter, von den Irrgestalten eines liebgewonnenen Systems nicht falsch geleiteter Blick dazu, um auf der Stelle zu erkennen, daß das Wiedersehen Lehre der Schrift sey. Darauf, daß Waller (S. 301 ff.) die Beweiskraft dieser Stellen abläugnet, weil sie Bilder enthalten, und weil sich ihnen die Ansicht, von welcher er, rücksichtlich der einstigen Erinnerung, ausgeht, unterlegen lasse, und daß er es den Aposteln nur mitleidig nachsieht, (S. 308) daß sie die Idee der fortdauernden Erinnerung und des damit innig verbundenen Glaubens an Wiedersehn noch nicht von dem reinvernünftigen Glauben an Unsterblichkeit getrennt haben — darauf können wir nicht eingehn. Es ist das freilich ein Ausweg, aber ein solcher, der nur für Ehrmann's Lenksamkeit, unmöglich aber für diejenigen paßt, welche die Schriftsprache wür-

digen, wie sie gewürdigt seyn will, und welche daher auch das Bild gelten lassen, was es gelten kann und soll; am wenigsten aber für solche, welche die höhere Autorität des Evangeliums anerkennen. Freilich ist es etwas sehr gefährliches, das Bild zum Uebermaaße zu urgiren, und ihm eine Ausdehnung zu geben, welche dem Sinne des Schriftstellers nicht entspricht. Aber es giebt ja auch Bilder, welche so bezeichnend und so klar sind, daß über ihre Bedeutung kein Zweifel obwalten kann. Und wenn sich dann vollends darthun läßt, daß der Sinn, den sie ausdrücken, derselbe sey, welcher sich in dem ganzen herrschenden Geiste einer Schrift und in andern eignen und bilderlosen Behauptungen desselben Schriftstellers nachweisen läßt, und daß sie jenem Geiste — und diesen bestimmten Worten nicht allein nicht widersprechen, sondern vielmehr entsprechen: so können sie vollends nicht die mindeste Schwierigkeit haben. Ich werde aus der historisch wahren Stelle: daß der Eyd als Mittel gebraucht werde, dem Hader ein Ende zu machen *) nicht eine Empfehlung des Eides im gemeinen Sinne, als Erpressungsmittels der Wahrheit ableiten, wenn ich die Würde verstanden habe, zu welcher die Christengemeine sich erheben soll, bei welcher die Rede ihrer Mitglieder Ja ist, welche Ja, und Nein ist, welche Nein ist; **) ich werde aus dem Schwerdte, welches die Obrigkeit trägt †) zwar den historischen Satz, daß sie Todesstrafen verhängt, nicht aber das Recht, am Leben zu strafen, folgern, wenn ich sehe, daß diese Folgerung

---

*) Ebr. 6, 16. **) Math. 5, 37.

†) Röm. 13, 4.

der Würde und der Bestimmung der Menschen, wie sie das Evangelium darstellt, zuwider, und mit seinem Geiste unvereinbar sey. Aber wenn es sich so entschieden, wie es dies wirklich thut, für ein dereinstiges Wiedersehen erklärt, so läßt sich nicht begreifen, was man für eine Befugniß habe, diese Erklärungen darum ihrer Beweiskraft zu berauben, weil in manchen Stellen der Gegenstand durch ein Bild anschaulich gemacht ist und eigentliche Ausdrücke uneigentlich zu nehmen und sie in ein Bild umzuschaffen? Warum soll denn alles nur Bild seyn? — Wenn z. B. der Herr sagt: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn; wenn der Apostel in seinen Aeußerungen über unser künftiges Seyn, pluraliter spricht, und durch die Mehrzahl ein Zusammenseyn bezeichnet: beweise man doch, daß hier nichts sey, als Bild! Sind doch selbst die philosophischen Ausdrücke nicht rein von Bildern; wir können ihrer nie und nirgends entbehren, und uns sogar über die abstraktesten Gegenstände nur mit ihrer Beihilfe verständigen. Sind sie in den populären Vorträgen der Schrift häufiger und stärker,†) so kennen wir die Ursachen davon sehr wohl, und wir wüßten am Ende gar nicht mehr, was mit ihr anzufangen sei, und würden sie bei Seite legen müssen, wenn wir nach Wallers Erklärungsmethode verfahren wollten. Wenn wir dann lesen: es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen ††) — so dürfen wir wohl nicht mehr an Gottes Güte, Wahrhaftigkeit und

---

†) Vergl. Streicher S. 309.

††) Es. 54, 10.

digen, wie sie gewürdigt seyn will, und welche daher auch das Bild gelten lassen, was es gelten kann und soll; am wenigsten aber für solche, welche die höhere Autorität des Evangeliums anerkennen. Freilich ist es etwas sehr gefährliches, das Bild zum Uebermaaße zu urgiren, und ihm eine Ausdehnung zu geben, welche dem Sinne des Schriftstellers nicht entspricht. Aber es giebt ja auch Bilder, welche so bezeichnend und so klar sind, daß über ihre Bedeutung kein Zweifel obwalten kann. Und wenn sich dann vollends darthun läßt, daß der Sinn, den sie ausdrücken, derselbe sey, welcher sich in dem ganzen herrschenden Geiste einer Schrift und in andern eignen und bilderlosen Behauptungen desselben Schriftstellers nachweisen läßt, und daß sie jenem Geiste — und diesen bestimmten Worten nicht allein nicht widersprechen, sondern vielmehr entsprechen: so können sie vollends nicht die mindeste Schwierigkeit haben. Ich werde aus der historisch wahren Stelle: daß der Eyd als Mittel gebraucht werde, dem Hader ein Ende zu machen *) nicht eine Empfehlung des Eides im gemeinen Sinne, als Erpressungsmittels der Wahrheit ableiten, wenn ich die Würde verstanden habe, zu welcher die Christengemeine sich erheben soll, bei welcher die Rede ihrer Mitglieder Ja ist, welche Ja, und Nein ist, welche Nein ist; **) ich werde aus dem Schwerdte, welches die Obrigkeit trägt †) zwar den historischen Satz, daß sie Todesstrafen verhängt, nicht aber das Recht, am Leben zu strafen, folgern, wenn ich sehe, daß diese Folgerung

---

*) Ebr. 6, 16. **) Math. 5, 37.
†) Röm. 13, 4.

der Würde und der Bestimmung der Menschen, wie sie das Evangelium darstellt, zuwider, und mit seinem Geiste unvereinbar sey. Aber wenn es sich so entschieden, wie es dies wirklich thut, für ein dereinstiges Wiedersehen erklärt, so läßt sich nicht begreifen, was man für eine Befugniß habe, diese Erklärungen darum ihrer Beweiskraft zu berauben, weil in manchen Stellen der Gegenstand durch ein Bild anschaulich gemacht ist und eigentliche Ausdrücke uneigentlich zu nehmen und sie in ein Bild umzuschaffen? Warum soll denn alles nur Bild seyn? — Wenn z. B. der Herr sagt: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn; wenn der Apostel in seinen Aeußerungen über unser künftiges Seyn, pluraliter spricht, und durch die Mehrzahl ein Zusammenseyn bezeichnet: beweise man doch, daß hier nichts sey, als Bild! Sind doch selbst die philosophischen Ausdrücke nicht rein von Bildern; wir können ihrer nie und nirgends entbehren, und uns sogar über die abstraktesten Gegenstände nur mit ihrer Beihilfe verständigen. Sind sie in den populären Vorträgen der Schrift häufiger und stärker,†) so kennen wir die Ursachen davon sehr wohl, und wir wüßten am Ende gar nicht mehr, was mit ihr anzufangen sei, und würden sie bei Seite legen müssen, wenn wir nach Wallers Erklärungsmethode verfahren wollten. Wenn wir dann lesen: es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen ††) — so dürfen wir wohl nicht mehr an Gottes Güte, Wahrhaftigkeit und

---

†) Vergl. Streicher S. 309.

††) Es. 54, 10.

Treue denken, — und dürfen uns wohl nicht mehr in der Aussicht auf eine andere Welt erheben und stärken, wenn der Herr uns versichert: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen *) — weil Bund des Friedens, und Haus des Vaters nur — Bilder sind? Und im gemeinen Leben — wie ruhig lassen wir uns das Bild, selbst bei sehr ernsten Angelegenheiten gefallen! „Der geliebte Freund blüht wieder, wie eine Rose;“ „ich gebe dir meine Hand;“ „die armen Menschen — sie zehren am Kummerfaden“ — nur das dürfen wir hören, um uns der völligen Wiedergenesung des Kranken zu freuen; um uns auf das Wort des Biedermanns zu verlassen; um zu wissen, wie drückend die Noth einer verarmten Familie sey. — Wollen wir denn nicht und niemals aufhören, die Schrift unsern Systemen und unsern Meinungen dienstbar zu machen? Diesen wird sie dann freilich oft genug entgegen stehn, weil sie nicht selten so sonderbar und so paradox sind; und wir müssen anfangen, an ihr zu künsteln und zu drehen, um ihr Zeugniß für das zu erpressen, was ihr fremd ist.

Daran hat man es auch nie fehlen lassen; man hat gedeutelt und gedollmetscht, bis man einen Punkt fand, wo sie einer Lieblingsmeinung zu entsprechen scheint — wenn auch nur: scheint, und so ist es erklärlich, wie sich oft die widersprechendsten Parteien auf sie berufen und dicta probantia aus ihr entlehnen konnten. Doch, es giebt keine Wahrheit, kein Axiom, das sich solche Unbilden nicht mußte gefallen lassen. — Es kommt daher im vorliegenden Falle allerdings auch auf Beantwortung

*) Joh. 14, 2.

der Frage gar viel an: Was gilt dir die Schrift? Hältst du sie blos für eine Sammlung historischer Notizen und kräftiger Kernsprüche, und glaubst du ihr die höchste Ehre zugestanden zu haben, wenn du ihr diesen Rang anwiesest: so sehe ich eigentlich nicht, was uns noch viel daran gelegen seyn könne, ob ihr Inhalt mehr oder minder zu diesem oder jenem, von uns angenommenen Systeme paßt; ihre Stimme kann uns gleichgültig seyn, und ihrer Aussprüche werden wir uns höchstens dann und wann, als Erläuterung unserer Ansichten bedienen, und hie und da als Motto — das ist alles. Meinst du, daß ihre Verfasser die Sache nicht verstanden, so berufe dich auch nicht auf sie, so deutele nicht an ihren Aussprüchen, um sie, es gehe wie es wolle, mit deinen subjektiven Ansichten in Uebereinstimmung zu bringen und zu zwingen! Solche Mühe kannst du dir ersparen. Hältst du sie aber für das, wofür sie sich giebt, und was sie gelten will, für Stimme Gottes an die Menschen, im engern, besondern, höhern Sinne: so bleiben zwar die Rechte der Vernunft ungeschmälert, die sie bei den Untersuchungen über die Schrift und bei dem Auslegen ihres Inhalts behaupten darf und soll; aber sie muß auch der Schrift ihr Recht widerfahren lassen, und muß unparteiisch hören, was sie spricht, und das Gesprochene, in ihrem Geiste, auffassen und nehmen, wie es ist, wenn sie die reine Schriftlehre gewinnen, und die Vernunft sich nicht selbst eine Schrift schaffen will, die dann aber freilich nicht mehr diejenige ist, von welcher wir reden. Diese wird dem unbefangenen Forscher eine Lehrerin des Wiedersehns nach dem Tode seyn, wie sie eine Lehrerinn der Erinnerung nach dem Tode ist.

Dieser Glaube, den sie predigt, ist auch früh und fest in die Gemüther aller Bekenner des Evangeliums übergegangen. Er legte seinem ersten Märtyrer die Worte in den Mund: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! †) und brachte den Apostel zu derselben Ueberzeugung: Wir werden (schreibt er) — bei dem Herrn seyn allezeit, ††) eine Ueberzeugung, die in allen Christen herrschen und sie davor bewahren soll, daß sie nicht traurig seyn, wie die Andern, die keine Hoffnung haben.*) So wie der unparteiische Schriftforscher wohl zu jeder Zeit die Vorstellung vom Wiedersehn in der Ewigkeit, bei seinem Studio der neutestamentlichen Urkunden gefunden hat, so hat sich der fromme Schriftverehrer unzählichemale an denselben erquickt und erhoben; er fand dort wieder, was er in den innersten Tiefen des Gemüths trug. Zum Ueberflusse will ich nur noch einmal an das erinnern, was schon oben (S. 74.) bei unsern Untersuchungen über Fortdauer der Erinnerung, von einem der wichtigsten, historischen Theile des neuen Testaments bemerkt ward, ich meine von demjenigen Theile, der die Geschichte des Werkes Jesu, seines Lebens, Lehrens, Sterbens und der auf seinen Tod folgenden großen Offenbarungen seiner Herrlichkeit enthält. Wie uns alles, was hierher gehört, den Glauben an jene Erinnerung empfiehlt, so empfiehlt es das Festhalten an der Hoffnung des Wiedersehns. Bleibt uns Christus auf ewig, was er uns ist und seyn will — der, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Ge-

---

†) Apostelgesch. 7, 58. ††) 1 Thess. 4, 6.

*) 1 Thess. 4, 13.

rechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung — können und werden wir seiner nie vergessen, so kann und wird auch die Sehnsucht nicht enden, bei dem Herrn zu seyn allezeit, und das sehnende Gemüth würde sich auf immer schmerzlich berührt fühlen, bliebe dieser Wunsch ohne Erfüllung. Ich glaube, daß ich die Gefühle und die Ansichten der wahren Christen auf diese Art richtig geschildert habe. †)

†) Vergl. Ribbeck a. a. O. S. 86. und Reinhard's Pred. am zweiten Weihnachtsfeiertage v. Jahre 1797. Münch in seiner Schrift, der Genius am Grabe ꝛc. (Briefe an Georg) S. 64 ff. will sogar aus der Schrift beweisen, daß es kein Wiedersehn gebe. Zu diesem Zwecke führt er z. B. Matth. 22. 23—33 an, wo Jesus die falschen Vorstellungen der Pharisäer von dem künftigen Leben und zugleich den Unglauben der Sadduceäer bestreitet und widerlegt. Steht aber auch nur Ein Wort, nur Eine Silbe hier gegen den Glauben, den wir, nach den eignen Belehrungen Jesu, vertheidigen? Weder Erinnerung nach dem Tode, noch das Wiedersehn wird hier geläugnet, sondern nur das Aufhören irdischer Verhältnisse in der Form behauptet, wie sie blos für die Erde gehört. — Die angeführten Stellen aus dem a. T. gehören deswegen nicht hieher, weil sie zwar zu gelehrten Untersuchungen über den Unsterblichkeitsglauben bei den Hebräern, nicht aber zur Entscheidung über das dienen, was wir, als Christen, nach den Aussprüchen des Evangeliums glauben. Jes. 63, 16. kann dem Zusammenhange nach nur den Sinn haben, daß das menschliche Schicksal nicht von Menschen, und wären sie die edelsten und berühmtesten, sondern von Gott geleitet werde, in dessen Händen alle Gewalt ruhe.

8. Ueber die Beschaffenheit des Wiedersehens.

Wir dürfen zwar diesen Theil unserer Untersuchung nicht übergehen, allein es geht uns hier, wie bei der Frage, welche Beschaffenheit die Erinnerung nach dem Tode haben werde? *) Es kann uns nicht entfernt in den Sinn kommen, über die Art und Weise des Wiedersehns und eines dermaleinstigen Zusammenseyns abzusprechen. Weder die Vernunft, aus der schon mehr erwähnten Ursache, kann darüber bestimmen, noch hat die Lehre Jesu sich darüber erklärt. Eben daher sind wohl eine Menge Schwierigkeiten dagegen angeregt, weil man hier tiefer, als es möglich ist, eingehn, und sich nicht bei dem Allgemeinen beruhigen wollte, und mehrere Einwürfe, von denen wir auch die bedeutendsten nahmhaft machen werden, tragen nur zu deutlich das Gepräge kleinlicher Grübeleien über Dinge, die sich nicht ausmitteln lassen.

*) Seite 68.

Doch dürfen wir nicht läugnen, daß selbst das starre Festhalten an dem Worte: Wiedersehn — an diesem — an sich so sehr bezeichnenden und dem Herzen ungemein wohlthuenden Ausdrucke, die Sache noch schwieriger gemacht, und zu manchen Bedenklichkeiten Veranlassung gegeben habe. Wenn wir vom Wiedersehn sprechen, so stellen sich uns gewöhnlich sogleich diejenigen Bedingungen dar, unter welchen das Sehen — sensu proprio — in diesem Leben bewirkt wird, und wir werden irre, sobald wir an die Zerstörung des gegenwärtigen Organismus und besonders der Sehwerkzeuge denken, ohne die neuen zu kennen, die den Verlust der alten — sey es, auf welche Art es sey — ersetzen und vergüten werden. Aber — ich frage, ohne deswegen jetzt ein Sehen zu läugnen, das dem gegenwärtigen analog seyn möchte, und ohne es zu vertheidigen, dies also auf sich beruhen lassend, frage ich: Macht denn das Wiedersehen gerade also ein solches Sehen, mit derselben Construktion der Augen, wie es jetzt statt findet — die Hauptsache und die Hauptfrage in unserer Untersuchung aus? Wer: Ja! sagt, der irrt gewaltig. Denke man sich zwei innig vertraute Freunde; lange lebten sie mit einander in der glücklichsten Verbindung; der Gang ihres Schicksals trennte sie nachher, und Jahre verflossen seit dem Augenblicke, in welchem sie sich zum letzten Male umarmten. In diesem Zwischenraume traf sie beide ein hartes Loos; sie litten einen der schmerzlichsten Verluste, den der Mensch leiden kann — den Verlust des Augenlichts. So verblindet treffen sie an einem und demselben Orte zusammen; sie hören was sie nicht sehen können, der eine wie der andere, daß ein freundlicher Stern sie

hier zusammengeführt habe; sie eilen sich entgegen — sie weinen die Thränen der Freude — und soll ich nun sagen — des Wiedersehns? — Im strengen, eigentlichen Sinne nicht: das wäre lächerlich, und dennoch war es ein Wiedersehn, wenn auch kein physisches, doch ein geistiges; sie erkannten sich — sie theilten sich gegenseitig mit — sie wirkten wieder unmittelbar auf einander ein — das war die Hauptsache — und alles Wiedersehn hätte außerdem keinen Werth für sie gehabt, wie wenn sie z. B. den Verstand oder doch das Gedächtniß verloren, dabei aber ein und dasselbe Zimmer ihres nunmehrigen Wohnhauses getheilt, und dabei völlig gesunde Augen gehabt hätten. Von dieser Ansicht, denke ich, müssen wir ausgehen, wenn wir bei der Frage: Wie sehen wir uns wieder? — nicht geradezu vorüberstreifen, und sie wenigstens im Vorbeigehen berühren wollen. Die Hauptsache also besteht im Wiedererkennen und in unmittelbarer, gegenseitiger Mittheilung, mit dem Bewußtseyn daß der, welchem wir uns mittheilen, derselbe sey, welchen wir hier auf der Erde kannten, und nach welchem wir uns sehnten.*) Eine Wiedervereinigung giebt nun auch Waller zu (S. 289 u. m.); allein er läugnet dabei das klare Wiedererkennen, weil er die Erinnerung läugnet, und führt alles, wenn's hoch

*) Dies ist also nicht mit dem moralischen Wiedersehn zu verwechseln, welches Münch a. a. O. annimmt, eine Ansicht, die zwar eine gewisse Art der Seligkeit in der Geisterwelt bezeichnet, aber das nicht, wovon hier die Rede ist. — Die Erzählung Luc. 24, 13 ff. erläutert vortrefflich die Behauptung, daß es beim Wiedersehen aufs Wiedererkennen am meisten ankomme.

kommt, auf ein dunkles Gefühl von einem frühern Zusammengewesenseyn zurück. Ich wiederhole nicht, aus welchem Grunde wir auf diese Ansicht nicht eingehen können, die uns durchaus auf einen Standpunkt stellt, den wir, nach allem, was bereits beigebracht ist, nicht für den richtigen halten, und von welchem aus wir nur — um mich Wallers Worte (S. 261.) zu bedienen — ein quid pro quo gewinnen, womit die Vertheidiger des Wiedersehns nimmer zufrieden seyn können. Dies aber werden sie bei unserer Erklärung seyn, da es eine durchaus falsche Behauptung ist, daß sie die Nebensache — das Physische — zur Hauptsache machen, und daß ihnen blos und allein an dem Wiedergewinnen dessen gelegen sey, was das Grab aufgenommen hat. *) Doch darüber im Folgenden mehr!

*) S. 274 d. Streicherschen Schrift.

9. Nachtrag und Beurtheilnng einiger Einwürfe.

Ungeachtet nach der von uns genommenen, und, wie wir zu zeigen suchten, richtigen Ansicht, der Glaube an Wiedersehn nach dem Tode keine Schwierigkeit hat, und sich dem ruhigen vorurtheilsfreien Denker empfiehlt: so müssen wir doch, um unsere Behauptung desto mehr zu rechtfertigen, auf einige dagegen gemachte Einwürfe, die wir im Vorhergehenden nicht gehörig würdigen konnten, eine besondere Rücksicht nehmen. Wir werden sehen, daß sie nach näherer Beleuchtung bald abzuweisen seyen. Ohne uns also nochmals bei dem schon oben †) beurtheilten Bedenken Wallers, daß

†) S. 71. auch Münch in d. B. an Georg. S. 33, wo er jenen Wunsch überdies noch aus eitler Vorliebe für irdische Verhältnisse ableitet, ihn für eine Rosen- und Jasminlaube fürs schwärmende Herz erklärt (S. 36.) und für kindisch hält (S. 56. vergl. d. Br. an Emma S. 30.) geht von gleicher, aber völlig unhaltbarer Ansicht aus. — Es ist doch sonderbar, daß man so viel Behagen an dem Gedanken findet, daß der

hier alles aus reinem, blossem Herzenswunsche hervor, gehe, aufzuhalten, und ohne uns durch die Unbeantwortlichkeit der Frage: Wie das einstige Wiedersehn beschaffen seyn werde? im geringsten irren zu lassen, stehn wir zunächst bei einem andern Gedanken still, in welchem man einen Zweifelsgrund zu entdecken wähnt, wenn er gleich für den kein Gewicht hat, der sich um das unerforschliche Wie? nicht kümmert; denn aus nutzlosen und überflüssigen Grübeleien darüber ist er doch zuletzt hervorgegangen. Man beruft sich nehmlich darauf, daß eine völlige, körperliche Gleichheit weder zu setzen noch zu wünschen, und daß wenn sie fehlt, auch auf Wiedersehn nicht zu rechnen sey. Dies Argument kann seinen grobsinnlichen Ursprung nicht verläugnen. Gehen wir von der Ansicht aus, welche wir vom Wiedersehn gefaßt haben, so fällt dasselbe, so fällt das alles weg, was auch Waller von einer solchen, präsumirten, vollkommenen, körperlichen Gleichheit S. 259 und von seinen, in der zartesten Jugend gestorbenen Kindern S. 263 sagt, die er so klein, wie sie hier waren, wiederzufinden gar nicht einmal wünscht. †) Um seine Meinung durchzuführen, legt er Werth auf Nebensachen und erhöht sie zu Haupt-

Mensch jenseits ein ganz anderes Geschöpf seyn soll. Schämt man sich etwa ein Mensch zu seyn? und will man lieber ein Etwas werden, wovon man nicht einmal eine Vorstellung hat? O, Menschennatur, warum bist du dem Menschen so wenig werth! — vergl. was wir S. 119. beigebracht haben.

†) So wie dadurch auch alle die Einwürfe sich geben, welche Wallers Vorgänger und Nachfolger, aus gleichen Gründen vorbringen, wie man sie in Münch a. a. O. — der das Wiedersehn sogar für ein Unglück hält (Br. a. Emma S. 134. 151.) Grävell u. a. findet.

sachen; nicht zu gedenken, daß seine Behauptung zum Theil sogar der Erfahrung zuwider ist, wie wir sie schon auf der Erde machen. Denke den Freund, den du nach einer zwanzig- dreissigjährigen Trennung so verändert wiederfindest, daß du die alten Züge nicht mehr entdecken kannst, und den Sohn, der dir in seinem ersten Lebensjahre entrissen und nun als Mann zurückgegeben ward, und den du als Deinen Sohn erkannt hast. Ist jener Freund nicht mehr Dein Freund, und dieser Sohn nicht dein Sohn, und sind sie dir nicht mehr lieb und theuer, weil Du sie nicht so mehr siehst, und nicht so wiederfandest, als sie Dir vor langen, langen Jahren erschienen? Soll dieselbe unveränderte Gestalt, dasselbe Gebilde der Knochen und der Muskeln, wie es hier war, zum Erkennen in der Ewigkeit nothwendige Bedingung seyn, da es diese nicht einmal für dies Leben ist? Wir lassen also die Untersuchung, in wie fern die Form des neuen Organs dem alten entsprechen möge, ganz auf sich beruhen, *) ungeachtet sich wohl viel für Ehrmanns Behauptung sagen ließe, daß der neue Körper dem jetzigen der Form nach ähnlich seyn werde (S. 260.) ohne deswegen Verunstaltungen, durch welche der letztere hier bezeichnet ward, an sich zu tragen, und wie die Annahme eines gewissen Rapport's, in welchem die beiden Vehikel der geistigen Thätigkeit — das künftige und das gegenwärtige — stehn könnten, selbst zu sehr ernsten, praktischen Bemerkungen leite. Darüber giebt Reinhard in seiner Dogmatik einen bedeutenden Wink. *) —

---

*) Vgl. S. 110. **) Vgl. Reinhards Dogmatik herausgegeben von Berger, Seite 669.

So viel ist aber ausgemacht, in Wallers Gegenrede, wo er das Vollkommnere des neuen Körpers, als Grund seiner Unkenntlichkeit für die später Sterbenden ansieht, liegt nicht das Mindeste, was zureichen könnte, Ehrmanns Ansicht zu entkräften, und nur dieser schwache Mensch giebt sie auf, und wahrscheinlich ohne zu wissen, warum, und sucht seinen Glauben an einem andern Gedanken aufrecht zu erhalten, der freilich so seicht ist, daß man sich wundert, wie Waller ihn nur eines Wortes würdigen kann — es ist der Gedanke, daß diejenigen Bürger der Ewigkeit, welche uns noch nicht unkenntlich geworden sind, uns in den Kreis der Uebrigen einführen möchten. (S. 264.) — Das heißt doch die Ewigkeit in die Zeit und ihre Formen, das Himmlische ins Irdische zu sehr herabziehen. Lassen wir das alles — genug, daß das Nichtwissen, wie etwas seyn werde, kein Grund gegen den Glauben ist, daß es seyn werde, wenn dieser sonst nur feste Gründe hat. Man behauptet ferner: (S. 529.) dem Wunsche des Wiedersehns liege nichts, als rohe Sinnlichkeit zum Grunde, möge sie in einem noch so verfeinerten Gewande auftreten. Aber in der That, es ist sehr falsch, wenn man wähnt, unsere Ansicht gnüge denen nicht, welche ein Wiedersehn erwarten; es sey ihnen um denselben Körper, um dieselben irdischen Zustände zu thun — das sey es zunächst, was sie ersehnen, und das, was ihnen die Ewigkeit nicht wiedergeben könne. *) Waller behauptet S. 268 und 274. daß man eigentlich blos nach der

*) Wie Münch B. a. Emma S. 30. wünscht, die alten Spiele fortzutreiben.

Fortsetzung der jetzigen Verhältnisse verlange, welche doch nicht möglich sey, und daß man eigentlich nur den Leib des Geschiedenen wieder haben wolle, den gerade, unverändert denselben, welcher im Grabe zurückgelassen ward, und der also den äußern Menschen wiedergiebt. Dem ist aber nicht so; und eben so wenig widerlegt uns Willbald mit dem, was er von Fannia und dem Verlorengehn ihrer Weisheit vorbringt, die also künftig nicht mehr in ihrer ganzen irdischen Individualität erscheinen kann, (nicht mehr talis — qualis. *) Die Allgemeinheit dieser Behauptung ist nicht constatirt, und es thut uns weh, wenn wir bemerken, daß aus solchen Argumenten gestritten wird, die nur verwirren, aber nicht aufhellen, und auf keine Art etwas beweisen. Wir wollen gern zugeben, daß in einzelnen Individuen sich solche Wünsche regen können, in welchen das Sinnliche noch prädominiren will, und welche sich zu einer vereinigten Ansicht des Lebens in der Ewigkeit noch nicht erheben können, daher auch alle Bilder des Irdischen darauf übertragen. Daraus aber folgt nichts gegen unsere Behauptung, deren Würdigung doch in der That nicht von den großsinnlichen Gemälden abhängen kann, wie sie der Muselmann von seinem Paradiese sich entwirft. Je mehr das Herz von der Gewalt der Begierde befreit ist, desto fester ergreift es auch nur das Bleibende und Ewige; es läßt das, was der Vergänglichkeit angehört, wie innig es auch auf der Erde an ein anderes Wesen seiner Gattung ketten mochte, ruhig fallen, und hält sich blos an dem, was ein dauerhaftes, unzerstörbares Band wer-

*) Vergl. die Euthanasia S. 270.

ben kann. Nicht den erneuten Genuß der sinnlichen Liebe, wohl aber die Fortdauer der höhern, geistigen Liebe — nicht Fortsetzung der Freuden, wie sie hier an Tafeln und auf Bällen und in glänzenden Zirkeln genossen wurden — wohl aber das Wohlwollen, die Wahrheitsliebe, das Belehrende, Bessernde, Erhebende, was hier der Umgang mit gleichgestimmten Geistern gewährte, erwartet und wünscht es auch für die Zukunft. Wenn Waller selbst nicht abläugnen kann, daß es ein Sehnen des Geistes nach dem Geiste gebe*) warum läßt er denn die Folgerungen aus diesem unbestritten richtigen Gedanken nicht gelten, was sie gelten können? Gerade das Körperliche ist das lockerste Bindemittel.**) Es giebt, um nur daran zu erinnern, unzählig viele glückliche Ehen, aus welchen das lodernde Feuer der ersten Jugendliebe längst entflohen ist; aber die Geister haben sich gefunden, und möchten sich nimmer wieder trennen. So liegt im Geiste und im Geisterreiche das, was die Hauptsache in dem Bunde zwischen Menschen und Menschen ausmacht. Darum schrickt auch der Freund wohl vor der entseelten Hülle des Freundes zurück — nicht vor der schlafenden. Bei jener vermißt er das, was ihm die Hauptsache ist — den Geist. Das aber findet er jenseit wieder, und das ersehnt er, und das wird ihn beglücken, wie anders auch die Form seyn mag, unter welcher es ihm erscheint. Was der Sinnlichkeit schmeichelte, das vermißt er nicht, wenn sein eigner neuer Organismus dafür keine Empfänglichkeit mehr hat. Es

---

*) Vgl. S. 275.

**) Vgl. Reise in d. Heimath S. 79. 178.

wäre auch ein unvernünftiges Verlangen, Genüsse von Verhältnissen zu hoffen, für welche sie nicht passen, und in welchen es keine Mittel zu ihrer Befriedigung giebt; es wäre sogar in vielen tausend Fällen ein unnatürlicher, sich selbst wiederstreitender Wunsch. Was dringt denn dem müden Pilger so oft ein stilles Sehnen nach seines Leibes Erlösung und nach dem Künftigen ab und was regt in ihm ein Heimweh an, dessen er sich nicht zu entschlagen weiß, das sogar, wenn es sich veredelt und immer mehr aus den reinsten Quellen fließt, aus Durst nach Licht und Wahrheit und aus Verlangen nach festerer Tugend — ein Ehrenzeichen des Charakters und ein Merkmal der zunehmenden Reife zum Uebergange in eine andere Welt wird? — Ist es nicht die Vorstellung von einer Vollendung, wie sie hier noch nicht seyn kann? Und wenn selbst bittere Erfahrungen im Leben, Verluste, Täuschungen, Schmerzen, unheilbare Krankheiten den Blick auf die Zukunft hinlenken, und wenn ein natürlicher Zug im Innern nach Jenseits immer stärker wird, je beugender und je lastender die Gegenwart ist — wäre es denn möglich, dort alle die beschwerlichen Verhältnisse zurückzuwünschen, aus denen wir uns heraussehnen, oder die wenigstens von der Art waren, daß, wenn sie auch manche Freudenquelle öffneten, sie doch am Ende nichts gaben, als ein Gemisch von Weh und von Lust! Ist es nicht die Vorstellung von dem Fortschritte zu reinern Freuden und edlern Genüssen, welche die Brust bewegt, so oft der Wunsch des Wiedersehns erwacht? — In der That, so gefesselt von den Banden der Sinnlichkeit und Sinnenlust ist der bessere Mensch nicht, daß er das Irdische ins Ewige versetzen, es dort auf

immer zur Hauptsache machen, und darum nur ein neues Anschließen an theure Wesen, die er hier kennen lernte, wünschen sollte, um mit ihnen und durch ihre Vermittelung Befriedigungen zu suchen, welche allein für die Erde gehören. Nicht einmal den überspannten Romanenhelden und Heldinnen, wie sie leider wohl in der Wirklichkeit erschienen sind, möchten wir, im Allgemeinen, solch eine Ansicht von der Zukunft beimessen, wenn sie sich in der Scheidestunde mit einem Wiedersehen trösteten, da sie ja wissen, daß das, was sie sinnlich anzog, zurückbleibt, sobald es der Tod, als Beute hinnimmt, und da sie, wollen sie nicht die letzte Spur der Vernunft verläugnen, die Wonne eines dereinstigen Zusammenseyns aus einer geistigen Liebe nothwendig herleiten müssen. Können wir auch in unserm Zustande, wie er jetzt ist, von dem Wunsche des Wiedersehns nicht alles absondern, was ihm die Sinnlichkeit noch beimischt: so geht er doch bei dem Weisen, aus weit edlern Gründen hervor, und gewinnt eine Natur, bei der wir uns seiner nicht zu schämen haben. So wie ich mein Haus noch für dasselbe Haus erkenne, und es noch immer lieben kann, ob schon aus dem Wohnzimmer eine Küche, aus den Oberstuben ein Saal gemacht, und die alte steile, schmale Treppe zu einer der schönsten umgewandelt ist, und meinen Garten noch für denselben erkenne, und ihn noch lieben kann, ob auch ein anderer Besitzer Gänge, Lauben und Anlagen gemacht hat, die einst nicht waren: so bleiben die Unsrigen, nach wie vor, die Unsrigen, und wir werden uns ihres Umgangs freuen, wie groß auch immer die Veränderung seyn wird, welche der Tod für sie und für uns herbeiführt. Diese Veränderung erfolgt

ja doch bei Ihnen und bei uns nach demsel-
ben Gesetze, da sie für ein und dasselbe Ge-
schlecht bestimmt ist, und so stehn wir uns
wieder gleich, und theilen uns gegenseitig
unter gleichen Formen und Bedingungen
mit, wie sie eben auf den erhöheten Genuß
unserer Glückseligkeit passen und für ihn
nothwendig seyn werden. Hiermit ist denn auch
das widerlegt, was Münch *) annimmt, daß Wieder-
sehn nur auf den schlechtern Theil des Menschenge-
schlechts passe, der sich über das materielle Princip
noch wenig erhoben hat, da bei rechtem Gebrauche
der Freiheit, und fortgesetzter Wirksamkeit des geisti-
gen Princips, eine fortschreitende Vergeistigung statt
finde, und daß, wenn auch Wiederkennen zuzugeben
sei, doch Wiedersehen kein Trost und kein Kompliment
für den edlen Menschen sei; daß dies auch bei dem
weitern Emporstreben, und der damit verbundenen,
weitern Entfernung der Geister von dem Orte ihres
Ursprungs, keine Freude machen könne. **) Denn
jene Vergeistigung auch, wenn gleich nur als Hypothe-
se, einmal zugestanden — muß sie dann nicht stufen-
weis vor sich gehen? Kann es denen, die den längst
Geschiedenen im Tode folgen, zur Schande gereichen,
wenn ihr Organ weniger vergeistigt ist, als das der
früher Vollendeten? Hatten diese nicht auch einst ein
minder vergeistigtes getragen? Und kann das Wieder-
sehn dadurch verhindert werden? Werden wir darum
uns nicht kennen, weil der eine, bei seiner schon wei-

*) Briefe an Emma. S. 51.

**) Briefe an Emma. S. 134.

ter fortgeschrittenen Entwicklung, auch ein vollkommenes Organ hat? Wenn zwei Kranke genesen, und der zuerst Genesene schon in voller Kraft und neuer, verjüngter Schönheit dem später Genesenen begegnet, der noch manche Spur der Schwäche zeigt — werden sie sich darum nicht kennen? nicht mittheilen? Und wie weit emporgestrebt in geistiger Bildung, auch der längst Vollendete seyn mag: können diese Vorschritte die Wonne und Freude des Wiedersehns vernichten? Hat denn diese nicht ihren Grund in einem höheren, moralischen Interesse? Und warum sollte die weiter gediehene, höhere Bildung dem Zustande, wo, und den Geistern, unter welchen sie einst begonnen hat, so entfremden, daß sie das heilige Band zerreißen müßte, welches edle Gesinnung, sittliche Tendenz, und reine Liebe schon auf der ersten Cultur- und Uebungsstufe geknüpft hatten? — Geben wir unsere grobsinnlichen Vorstellungen auf, und es gleicht sich alles aus! — Auch die Frage hat man zu einem Einwurfe gemacht, wer denn eigentlich diejenigen seyen, welche wir die Unsrigen nennen †) und nach deren Wiedervereinigung wir uns sehnen? Ich glaube, im Grunde weiß jeder sehr wohl, was ein anderer will, der von den Seinigen redet. Der Sinn spricht sich selbst aus; jeder sieht ein, was er dabei zu denken habe, wenn er gleich für diesen Begriff oft gar keine bestimmte Grenzlinie anzugeben vermag, und die Frage so wenig beantworten kann, als die: wie viele Körner zu einem Haufen, und wie wenige Haare zu einem Kahlkopfe gehören! In Beziehung auf ein künftiges Wie-

†) Vergl. Streicher S. 245. 273.

dersehn steht die Beantwortung offenbar dem Herzen und den höhern Bedürfnissen des Geistes zu. Die nächsten Verbindungen des Lebens, wie sie aus der natürlichen Abstammung entstehn, reichen hier keinesweges aus und machen nicht das Hauptmoment. In anderer Rücksicht geben sie allerdings diejenigen an, die wir die Unsrigen nennen und der eine mag sich den Kreis weiter, der andere enger ziehen; jener die entferntesten Vettern und Muhmen, dieser blos die nächsten Verwandten dazu zählen; das interessirt uns hier wenig oder gar nicht. In so fern sie nehmlich Gegenstände seyn sollen, die den Wunsch einer einstigen Wiedervereinigung unterhalten, müssen die einzelnen Subjekte durchaus auch Gegenstände unseres innigsten Wohlwollens seyn, Menschen, welche geeignet sind, zur Befriedigung der Bedürfnisse unseres Geistes, im edelsten Sinne beizutragen. Daher erweitert sich der Begriff über die Aeltern-Kinder-Geschwister-Gatten-Liebe hinaus, und wir können in dem, den eine andere Mutterbrust gesäugt, und ein anderes Vaterland erzogen hat, als uns, oft weit mehr den Unsrigen finden, als in dem nächsten Blutsverwandten. †) Die Sache hängt zunächst und am meisten von der Seelennähe, von einem geistigen Einsseyn ab. Die Bemerkung, die man vielleicht machen könnte, daß diese Verwandschaft der Seele auch eine sehr ungeregelte und schlechte seyn, und daß mithin jeder Räuber und Mordbrenner ein Wiedersehen seiner Kameraden ersehnen könne, fürchte ich nicht. Sie ist zu unwürdig, und wollte man sie dennoch verfolgen, so würde sie

---

†) Vergl. S. 101.

nach dem Ausspruche: Gleich und Gleich gesellt sich gerne, doch nur auf eine Kluft zwischen Himmel und Hölle führen, und rücksichtlich des bösen Menschen selbst als Ausbruch der Verzweiflung gelten oder auf die äusserste Verworfenheit hindeuten. Gehört übrigens das Wiedersehn, in dem Sinne, in welchem wir es nehmen, zur Form der Existenz des Menschengeistes nach dem Tode, so wird es bei jeder Stufe der Moralität statt finden, wo es denn für den Guten eben so beseligend seyn muß, als es für den Schlechten bestrafend werden kann. Jedoch, es versteht sich wohl von selbst, daß, wenn vom Wiedersehn in einem bessern Leben (d. h. in einem Zustande höherer Sittlichkeit und Seligkeit) die Rede ist — und davon allein sprechen wir jetzt — auch die Rede nur von denen seyn könne, die das Bewußtseyn in sich tragen, daß sie einst Genossen eines solchen Lebens seyn werden. Das aber ist allerdings richtig, daß sich, da jeder Gute in seinen Umgebungen und auf seiner Wanderschaft durchs Leben mehrere gefunden haben wird, an welche ihn Liebe und Dankbarkeit knüpfte, und die er daher die Seinigen nannte, eine Vereinigung denken lasse, welche sich bis auf die ersten Anfänge unseres Geschlechts zurückzieht, und bis auf die letzten Erdenbewohner ausdehnt. Auf diese Ansicht kommt auch Waller, und er mußte auf sie kommen. Unbegreiflich aber ist es, wie er, — in dieser Erweiterung der Kette von Menschengeistern, die sich dort wieder einander zu nähern wünschen, einen Anstoß finden, und sogar das Bedenken, daß dazu ein Zusammendrängen in einen kleinen Raum nöthig seyn müsse, *).

*) S. 250.

weil jeder mit den Seinigen in naher Verbindung stehen will, als eine bedeutende Schwierigkeit ansehen konnte, wenn er gleich fühlt, ein Scherz sey bei einer so ernsten Sache nicht angebracht, und diese sey daher nicht durch eine Berechnung, wie sie in der Euthanasia *) vorkommt, und worauf sich Ehrmann bezieht, als albern darzustellen, um die Vertheidiger unserer Ansicht ad absurdum zu führen — eine Art zu streiten, die, wo nicht ein bitteres, doch leicht ein sehr wundes und wehes Gefühl zurückläßt, und nirgends unpassender seyn kann, als hier. Ganz abstrahirt davon, daß wir nicht wissen, in wie fern sich dieselbe Vorstellung vom Raum, wie wir sie jetzt haben, auch auf die Zukunft übertragen lasse, so möchte man doch das einstige körperliche Zusammenseyn sich noch so grobsinnlich ausmalen; muß uns nicht immer der Gedanke genügen, daß, wenn Gottes Weisheit uns vereinigen will, sie auch Mittel zur Vereinigung anweisen werde? Daß übrigens der Wunsch des Wiedersehns ein ganz nahes, räumliches Beisammenseyn involvire, ist Wallers Ansicht, keineswegs aber die Ansicht Aller, und gehört durchaus zur Befriedigung desselben nicht nothwendig und unbedingt. Auch im größten Raume kann er sie finden. Oder wie? Kann Gott etwan keinen Raum, (der vielleicht die Grenzen unseres, von uns erkennbaren Weltsystems gar nicht berührt, und völlig darüber hinausliegt, und einer Welt angehört, von der wir jetzt nichts, gar nichts erkennen) anweisen, wo sich diese Millionen von Unsterblichen sammeln, welche einst als Menschen auf Erden wohn-

*) Seite 245.

ten? In dieser Rücksicht ist Ehrmanns Bemerkung sehr wichtig, daß ein leichtes, schnelles Zusammenkommen der Vollendeten dort statt finden könne.*) Auch Waller gesteht die Möglichkeit zu, und billigt diese Vorstellung.**) Von ihr ausgegangen, die, ohne mit apodiktischer Gewißheit dargethan werden zu können, weit mehr für sich, als wider sich hat, hebt sich obige, der Sache freilich nur angezwungene Schwierigkeit völlig. Sie hat aber noch eine andere Seite, von welcher sie ein erfreuliches Licht über den Glauben an Wiedersehn verbreitet. So angenehm und entzückend nehmlich dasselbe an und für sich erscheint: so kann es doch unmöglich die Seele auf immer stillen; die anziehendsten Erinnerungen können nicht der unaufhörliche Gegenstand ihrer Thätigkeit seyn; ein neues Leben wird gewaltig ins Interesse ziehen, und neue Quellen der Erkenntniß werden sich öffnen, wie neue Gelegenheiten sich zeigen werden, in dem großen Gebiete der Schöpfung, auf dem Platz zu wirken, welchen die Vorsehung den Abgeschiedenen einst anweisen wird. Das Wiedersehen kann ein Theil künftiger Seligkeit seyn, aber es kann diese nicht ausmachen. Es wäre daher kindisch, anzunehmen, daß ein enges, räumliches, ungetrenntes Zusammenseyn absolut nothwendig dabei sei. So ist es ja auf Erden nicht einmal, wo ja doch auch das Wiedersehn zu den schönsten Freuden schöner Seelen gehört. Kommt der Freund aus Amerika zurück, läßt er sich in einer Entfernung von zehn Meilen von mir nieder; können wir uns jetzt wieder von Zeit zu Zeit sprechen, leichter auf einander einwirken und uns

*) Seite 254. **) Seite 255.

sere Gedanken und Gefühle, und Ansichten austauschen, uns mit Rath und That unterstützen, so ist auch das — im weitern Sinne — ein Wiedersehn, und wir wünschen uns Glück dazu. Findet sich etwa ein Widerspruch, wenn wir uns auf diese Art, das Künftige erläutern? Mag es doch anders seyn, wie es denn unendlich weit von unsern Begriffen und Vorstellungen unterschieden seyn wird: für uns und unsern gegenwärtigen Zustand ist es völlig ausreichend, wenn uns die Analogie auf solche Ansichten führt, die frei von Widersprüchen, uns die Möglichkeit dessen zeigen, nach dessen Realisirung das Herz sich sehnt. Wir gehn dabei am sichersten, wenn wir bei allgemeinen Sätzen stehen bleiben, ohne uns auf das Einzelne und Besondere einzulassen, worüber doch einmal eine Entscheidung nicht möglich ist, und fassen um so festern Fuß in unserer Untersuchung, je mehr es uns gelingt, uns von dem Hängen und Kleben an dem Grobsinnlichen loszumachen, von dem also, was eine neue Erde, nicht im geistigen, sondern im gemeinen, blos irdischen Sinne erwartet. Der Einwurf, daß nur Menschen, nicht Geister (reine Geister) so fühlen, kann uns eben so wenig, als einer von den vorigen, beunruhigen, und findet seine Abweisung schon darin, daß er sich offenbar auf den von uns mehr erwähnten und widerlegten, völlig unbegründeten Gedanken bezieht, daß der Tod die ganze Vorstellungsart unsers Geistes ändere; er hält die Idee einer, der Analogie unserer Kräfte und Anlagen gemäßen progressiven Bildung nicht fest; er läßt überdies die Persönlichkeit — sage man, was man wolle — untergehn. Weder Vernunft noch Schrift wissen etwas von der unseligen Behauptung: „daß der

„Tod nicht Fortsetzung des gegenwärtigen, sondern An„fang eines ganz neuen Lebens sei." †) — Daher haben wir aber auch in dieser entscheidendsten Veränderung, die uns bevorsteht, im Tode, keinen Grund gefunden zu der Meinung, daß dem Geiste einst, wenn er vom Körper entfesselt ist, alles gleichgültig seyn müsse, was ihm hier wichtig war, und daß es für ihn keinen Genuß jenseits geben könne, der seinen Genüssen diesseits ähnlich wäre. Freilich tritt Waller, im Einverständnisse mit der Euthanasia, noch mit der Behauptung hervor, ein solches mit Bewußtseyn verbundenes Wiedersehn, also ein wirkliches Wiedererkennen sei überhaupt etwas ganz unnöthiges (S. 287.) ††) Es geziemt uns überhaupt nicht, über das abzusprechen, was einst nöthig oder unnöthig seyn wird. Schon rücksichtlich der künftigen Ereignisse des gegenwärtigen Lebens ist für uns und unsere Beschränktheit, ein solches bestimmendes Urtheil nicht möglich. Doch hätte Waller uns auf jeden Fall davon überzeugen sollen, daß die Erfüllung — nicht flüchtiger, aus augenblicklichen Aufwallungen hervorgehender, kindischer, das Unmögliche verlangender — sondern, allgemeiner, aus den edelsten Quellen entspringender, vernünftiger, die stärksten Gründe für sich habender Wünsche, als unnütz und somit als unnöthig gedacht werden könne. Auch läßt sich nicht denken, daß die Vorsehung uns solche Wünsche nähren ließe, wenn sie keinen Zweck und keine Erfüllung zu hoffen hätten, und daß der Men-

†) Euthanasia. S. 299.

††) S. 83 ist dieser Einwurf schon rücksichtlich der Erinnerung nach dem Tode gewürdigt.

schen traurige Bestimmung die wäre, sich dann, wenn sie am Ziele stehen, getäuscht zu finden. Dies wäre um so schrecklicher, und der Mensch erschiene um so mehr als ein trauriges Spiel eitler Träume, da sich die Sehnsucht nach Wiedervereinigung in den besten Menschen so oft dann am stärksten regt, wenn sie ihrem Tode am nächsten kommen; sie wächst mit dem Gefühle seiner Annäherung, und selbst dadurch, daß sie in denjenigen Augenblicken, wo so manche Binde von den Augen fällt, und so mancher eitle, blendende Schimmer entflieht, in neuer Kraft jugendlich erstarkt, rechtfertigt sie die Wahrheit, worauf sie beruht. Wären wir uns auch einst der Täuschung nicht bewußt, was freilich der erwiedern wird, dem die Erinnerung nach dem Tode nichts ist, als das Kind einer kranken Phantasie, von der Fibration der Nerven, wie sie in diesem Körper statt findet, gehegt und gepflegt, worauf wir aber, nach den beigebrachten Gründen nicht eingehen können — so hört die Sache deswegen nicht auf, Täuschung zu seyn — daran müssen wir immer wieder erinnern. Wozu aber ein solches Spiel mit uns? Reime es mit einer weisen, gütigen, heiligen Weltregierung, wer da kann. *) Immer kommen wir dar-

*) Daher ist das Beispiel, welches Waller aus der Euthanasia entlehnt, von zwei Kindern, die sich im frühesten Alter liebten, sich später, ohne sich zu erkennen, wiederfinden und wieder lieben, und welches er S. 287. treffend findet, ohne alle Kraft. Die Kinder sind im Irrthume, bei aller ihrer Liebe, und täuschen sich. Was soll denn so Herrliches in dem Gedanken liegen, daß die Vollendeten — Getäuschte sind, da wir sie als Enttäuschte, Belehrte, Aufgeklärte denken können und sollen?

auf zurück, daß, wenn das alte Band völlig gelöst wird, wenn's keinen Zusammenhang weiter mit den Vollendeten giebt, wenn wir ihnen einst nicht näher treten mit dem Bewußtseyn, daß sie die seyen, die wir einst hier fanden: so mögen wir sie dort finden oder nicht, in ihrer Mitte oder in der Mitte anderer Geister leben, dennach ist diese Art der Existenz, wie selig sie auch seyn möge, durchaus nichts, als eine neue Schöpfung — für uns — nach unserer Ansicht wie Ehrmann, S. 289, ganz richtig behauptet, wenn er gleich nach seiner Art, den bessern Gedanken sogleich Preis giebt, sobald sein Waller spricht. Dieser ist denn in die Idee der Präexistenz so verliebt, daß er sie auch hier urgirt, und eine künftige Ahnung von einem schon frühern, möglichen Zusammenhange mit den Abgeschiedenen, als Surrogat für ein Wiederkommen annimmt, denjenigen Gefühlen ähnlich, die uns hier zuweilen zu andern hinziehen, als hätten wir sie längst schon gekannt (s. S. 290 ff.) Allein er fördert dadurch seine Sache durchaus nicht. Wir haben der Beziehung auf Präexistenz schon oben alle Beweiskraft abgesprochen, (S. 116) und können und werden uns nicht auf eine neue, überlästige Widerlegung des so viel gebrauchten Grundes einlassen.

Fände Waller auch außer dem biegsamen Ehrmann noch andere, die ihm seine Lieblingsmeinung unbedingt zugäben: so würde daraus gegen uns nichts zu folgern seyn, sobald er mit uns von dem Gesetze des progressiven Fortschrittes ausgeht, und dann zugeben muß, daß sich ein Leben, welches zum Bewußtseyn führte, nicht wieder mit Bewußtlosigkeit enden, und zur Bewußtlosigkeit führen könne. (S. 23.) Wollten wir uns

aber, (um doch noch etwas über diesen Gegenstand zu erinnern) wollten wir uns eine andere Idee von der Präexistenz bilden, und mit dem Hern Freiherrn von Wedekind einen vorherigen, weit vollkommnern Zustand annehmen, dagegen aber die Erde blos als Strafplaneten betrachten, auf welchem eine frühere Schuld gebüßt wird, und wo die Läuterungen und Uebungen gefunden werden sollen, welche der Seele nöthig sind, um einst ihren höhern Platz, dessen sie sich verlustig machte, wieder einzunehmen: so steht diese Ansicht der, von einem künftigen Wiedersehn, nicht allein nicht entgegen, sondern entspricht derselben vielmehr, was der Herr Freiherr selbst durch die Meinung zugiebt, daß sich die Seele nach dem Tode wieder einkörpere, und zurückgekehrt in das frühere Verhältniß, dort nicht als Fremdling erscheine, sondern die erkennen werde, welche sie einst kannte, so wie sie von diesen erkannt werden wird. Es wird also dabei ein Organismus gesetzt, welchen sich die Seele aneignen soll, und welcher, als Menschenkörper, seinen Haupttheilen nach, immer ein ähnlicher seyn wird. †) Daß wir üb-

†) Es findet sich über diesen Gegenstand ein Aufsatz vom Herrn Georg Freiherrn von Wedekind in der Kirchenzeitung Nr. 26. vom Jahre 1826. mit der Ueberschrift: Ueber die Bestimmung des Menschen. Er läßt eine besondere Schrift darüber erwarten. In Ermangelung derselben wollen wir, zu näherer Beurtheilung seiner, zwar nicht neuen, doch aber für manchen Leser fremden Hypothese, die Hauptgedanken hier wiedergeben, wie er sie in dem angeführten Aufsatze ausgesprochen hat. *) Sie ist der bisherigen *e diametro* entgegen, indem

*) Nicht ohne Nutzen läßt sich damit vergleichen: *Capita Theol. Judaeor, dogm. e Flavii Josephi scriptis collecta* (von Bretschneider) §. 16.

rigens auf diese Ansicht eben so wenig eingehen können, bedarf keines weitern Beweises, da sie aller Be-

---

sie den Menschen aus einem vollkommnern Zustande zu einem unvollkommnern descendiren läßt, damit er einst wieder zu jenem ascendiren könne. Der Mensch, schreibt der Herr Freih. von Wedekind, ist von Gott, nach dessen Güte, Macht und Weisheit, gut erschaffen, und seine Bestimmung ist die, daß er sich bessere und den Zustand seiner Mitmenschen verbessere. Er war schon früher da, als der Erdenmensch, mit einem andern, bessern Organe umkleidet, im Paradiese; er sündigte aber, und ward von dort verbannt. So kam er auf die Erde, brachte Unreinigkeit im Willen mit, und steht da als Mittelding zwischen Engel und Vieh. Hier büßt er für vorige, eigene Schuld. Die Seele bildet sich, durch Instinkt getrieben, einen Erdenkörper, denn die Aeltern sind bei der Erzeugung nur Gelegenheitsursachen, die physische Erzeugung ist aber keineswegs *causa generalis efficiens*. Dieser Leib, in welchem sich die, bei ihrem Verlassen des Paradieses, entkörperte Seele, einzukörpern suchte, und den sie für sich anpassend bildet, ist unvollkommen, und beschränkt sie und legt ihrer Wirksamkeit manches Hinderniß in den Weg, ob ihr gleich der Wille, als das Bleibende in ihr, nicht fehlen kann. So wird die Erde für sie ein Strafplanet, wohin sie jedoch Ahnung einer glücklichen Vergangenheit begleitet, und Sehnsucht nach der Rückkehr; worauf auch die Ausdrücke der Heimath und des Heimgehens deuten, und die Erde kann allerdings für ein Fegefeuer gelten, so wie sich annehmen läßt, daß es noch mehrere solcher Strafplaneten gebe. Ist die Seele gereinigt, und geläutert, so kehrt sie ins Paradies zurück, und körpert sich wieder in ein vollkommneres Organ ein; sie ist als wiederkehrender Geist, in der alten Heimath nicht fremd, sie erkennt wieder und wird wieder erkannt. Der Tod ist nur Umtausch der Organe, die aber gleichartig sind. Nur das Böse ist abgethan; der Mensch ist wieder Ebenbild Gottes. Die Einwürfe, daß wir von diesem ehemaligen Zustande nichts wissen, — daß wir nicht für eine Schuld bestraft werden können, von

gründung aus Vernunftprincipien ermangelt, und für nichts, als Spiel der Phantasie gelten kann. Die ver-

---

der wir keine Vorstellung haben — daß dies Leben keinen Werth hätte, wenn wir uns einst seiner nicht erinnerten, und daß unsere Persönlichkeit dann verloren gienge, werden dahin beantwortet, daß das Vermögen, Begriffe und Empfindungen zu reproduciren, auf Organen beruhe, und es wird bemerkt, daß wir ja auch von unserm Aufenthalte im Mutterleibe nichts wissen — daß es der Vorsehung nur darauf ankomme, zu bessern, und daß dem Menschen dieß Geschäft erschwert werden würde, wenn er sich seines vorigen Zustandes bewußt wäre, wodurch er überdies hier höchst unglücklich werden müßte — daß es sonderbar sey, wenn der Gefangene sagen wollte: die Freiheit hat für mich keinen Werth, wenn ich mich nicht künftig an mein Gefängniß erinnern soll, und daß der Seele ein Identitätsgefühl eigen sei, das ihr nie fehlen könne. Noch bemerkt der Herr Freih. von Wedekind, daß, wenn man annehmen wolle, die Menschheit — nicht also blos der einzelne Mensch — schreite zu höherer Vollendung schon jetzt fort, so müsse man, damit den früher Verstorbenen oder auf einer höchst niedrigen Stufe der Kultur Verstorbenen, kein Unrecht geschehe, annehmen, daß die Seelen derselben wieder auf Erden geboren würden, und sich also so lange hier einkörpern, bis sie alle das Ziel der Menschheit, das Urbild der höchsten Vollendung gesehen haben. — So weit der Herr Verfasser jenes Aufsatzes. Man sieht daß diese Vorstellungsart dem Glauben an Wiedersehn so günstig ist, als es nur irgend eine Hypothese seyn kann. Auch hebt sie die Erinnerung nach dem Tode keinesweges auf, ungeachtet der Herr Verfasser für eine solche Reminiscenz nichts weniger, als günstig gestimmt zu seyn scheint. Denn das vollkommnere Organ, das im Paradiese wieder angenommen werden soll, ist ja ganz geeignet, uns glauben zu lassen, daß das einst in klares Bewußtseyn treten werde, was hier, bei dem unvollkommnern, nur mangelhafte Erkenntniß oder bloße Ahnung blieb, und diese würde also mit zu den Beschränkungen gehören, welche sich die Seele in ih-

schiedenen Bildungsstufen, deren Waller S. 278. erwähnt und in welchen er auch ein Hinderniß

---

rem Strafzustande gefallen lassen muß. Das ehemalige, deutliche Bewußtseyn des Zusammenhangs ihrer Existenz wird wieder erneuert werden, und somit auch die Vorstellung ihres Aufenthaltes auf Erden einschließen, wenn das neue Vehikel ihres Wirkens ihr wieder zu Gebote steht. Der widrige Gedanke, daß die Menschen immer aufs neue geboren werden müßten, wenn die Menschheit im Ganzen fortschreiten und dem Einzelnen nicht Unrecht geschehen soll, ließe sich wohl beseitigen, wenn man die Hypothese dahin modificirte, daß, je mehr die Mittel der Besserung im Fortgange der Zeit auf Erden sich mehren, je glücklicher die Züchtlinge in ihrer Veredlung weiterkommen, und je günstiger daher die Verhältnisse sind, welche die Neuangekommenen schon vorfinden, desto rascher und ungestörter werde es auch mit ihrer eignen Bildung gehen, und desto mehr werde die Erde sich — von der *niedern* Stelle eines Strafplaneten für *grobe* Sträflinge, zu der *höhern* eines Correctionshauses für *minder* Strafbare erheben, und so werde es geschehen, daß diese desto leichter ihre Straf- oder vielmehr Reinigungsperiode vollenden, um dann wieder ins Paradies zurückkehren zu können. So würde den Vorigen gar kein Unrecht geschehen, so wie allen denen nicht, welche vor der Annäherung einer allgemeinen Vollendung *hier sind*, und das goldene Zeitalter (so weit ein solches von einer Correctiosanstalt prädicirt werden kann) nicht sehen konnten, weil ein eisernes ihren einstigen sittlichen Verderbnissen angemessen war, mit welchen und um deretwillen sie auf die Erde verwiesen wurden. Die aber, die ihnen nun noch ähnlich, und aus dem Paradiese zu exiliren sind, müssen wir alsdann zur fortgesetzten Läuterung auf einen andern Planeten verweisen, der mehr Strafanstalt als Zuchtanstalt für sie ist, bis endlich das Paradies auch sie wieder aufnehmen kann. So wäre wirklich diese Erde, rücksichtlich ihrer Bewohner, dem Gesetze des successiven Fortschritts unterworfen, (vgl. Scenen aus dem Leben Abrahams S. 131.) und könnte endlich, nach-

des Wiedersehens und einer gegenseitigen Mittheilung finden will, †) sind vollends gar kein Grund, der Er-

dem die Masse ihrer Sträflinge immer weiter in der Besserung fortgeschritten ist, selbst noch ein Aufenthalt gereinigter Geister werden, die hier schon wenn auch nicht das Paradies finden, doch wenigstens in den Vorhallen desselben stehn. Selbst wichtige, dogmatische Sätze der Religion würden sich damit vereinigen lassen, und die Sache nur nicht im eigentlichen, sondern blos im bildlichen und moralischen Sinne genommen, ist theilweis in unsern christlichen Belehrungen wirklich vorhanden. Diejenigen, welche sich auf die schwierige Untersuchung, über den Ursprung des sittlichen Uebels einlassen, würden auch ihre Rechnung dabei finden. Sie könnten zwar den letzten Grund davon immer nicht erklären, aber doch auf einen *terminum, a quo,* zurückweisen.

Allein das alles kann zu keinem sichern Resultate führen, wenn auch noch so viel über das Gesagte gesprochen wird, da es immer und immer nur — Hypothese bleibt, ein bloßer Versuch, das Unerklärliche zu erklären. Es hat gar zu schwache Seiten, wird vor der strengen Prüfung nicht aushalten, und hat, wie schon bemerkt, weder ausgemachte Gründe der Vernunft, noch die Schrift für sich. Daß die Besserungsmethode durch Strafen, ohne zu wissen, wofür und warum man jetzt und so gestraft werde, veranstaltet von einem heiligen Weltregenten für vernünftige, sittliche Geschöpfe, sich mit unsern Begriffen von Gerechtigkeit und Weisheit nicht reimen, daß sich nicht einsehn lasse, wie die Sträflinge so ganz und gar des Vorigen vergessen, und von ihrem Bildungstriebe, der ihnen doch zukommen soll, sich zu einem Organismus sollten führen lassen, der dem vorigen an Güte so unähnlich ist, daß auch nicht eine Spur von Erinnerung übrig bleiben kann; daß endlich die Präsumtion, rücksichtlich der Erzeugung, auf keinen Applaus rechnen dürfe — das, und so manches noch, was sich von selbst ankündigt, bedarf keiner Erinnerung. Wir können also für unsern Zweck keinen

†) Vergl. auch Münch Br. an Emma S. 151.

wählung verdient hätte. †) Auch unser gegenwärtiges Zusammenleben mit Menschen von verschiedenem Alter

---

Gebrauch davon machen, und wollen desto fester stehen bleiben bei dem, was uns gewiß ist, daß wir von Gott kommen und daß Gott uns ewig, gütig und weise führen werde. Das: Wie? liegt über unsere Begriffe hinaus und alle Spekulation findet hier keinen sichern Anhaltungspunkt. Glauben wir, daß Gott uns unsern Bedürfnissen, wie wir sie als Menschen haben, und unserer Natur gemäß, wie wir sie erkennen und wie sie sich uns ankündigt, führen werde; so sehen wir ruhig zu, wenn sich solche Versuche, die in eine unergründliche Tiefe dringen wollen, als bloße Meinungen wieder verlieren und sich in sich selbst auflösen. Was uns zu wissen Noth war, das gab uns die Vernunft und das Christenthum, und wenn wir dabei festhalten und das Gegebene annehmen im schlichten Glauben, und es nutzen mit Treue und Ernst, so befinden wir uns wohl dabei, und unsere Ruhe ist gesichert.

Indem das Mscpt. bereits zum Abdrucke gegebn und aus meinen Händen war, finde ich in Röhr's Krit. Pred. Bibl. 9. B. 2. H. 1828. die Anzeige und Beurtheilung der nunmehr erschienenen Schrift des Hrn. Frh. von Wedekind, (in welcher er unter andern die Hypothese, daß die Erde ein Strafplanet sei, weiter ausgeführt hat) unter dem Titel: Ueber die Bestimmung des Menschen und die Erziehung der Menschheit, oder: Wer? wo? wozu? bin ich, war ich und werde ich seyn? Gelesen habe ich sie noch nicht; allein ich sehe, daß der Hr. Rec. in Uebereinstimmung mit dem, was ich bereits über den angeführten Aufsatz beigebracht habe, bemerkt, daß — „die Hypothese des Hrn. Verf. von der Präexistenz unhaltbar und ungenügend zur Erklärung des — (scheinbaren!) — Widerspruchs zwischen der Gerechtigkeit und Güte Gottes und dem Uebel und Bösen in der Welt sei: daß er dadurch eine Theodicee liefern wolle, aber die Ursache der Erscheinung, die er erklären will, nur in die Vorwelt zurückschiebe, wobei zu obigem Zwecke nichts gewonnen werde." —

---

†) Wir können ihn schon durch das S. 155 Gesagte, als widerlegt ansehn.

von verschiedenen Anlagen, Kräften und Gesinnungen stört an und für sich, unser Wohlseyn nicht; diese Wirkung hat es nur durch wirkliche Verdorbenheit oder wenigstens durch vorherrschende Irrthümer derer, mit welchen wir es zu thun haben. Ausserdem wird jetzt offenbar durch jene Verschiedenheit unser Lebensgenuß, dem sie mannigfache Abwechselung giebt, erhöhet, und unsere eigne Bildung wird erleichtert und befördert, indem sie dadurch vielfache Umgebung erhält. Grade diese Verschiedenheit schützt vor einer traurigen Lethargie und vor dem Unisono, worin die regste Kraft am Ende vertrocknen müßte. Ueber die ganze Natur, über das äussere so wie über das innere Leben, ist eine unendliche Mannigfaltigkeit verbreitet, und sie

---

So ist es allerdings. Auch gegen unsere Ansicht von Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode wird nichts dadurch gewonnen. Möchte auch das Studium der Naturwissenschaft, — selbst in dem tiefen, dunkeln Geheimnisse der Sympathien und Antipathien öfters die Erinnerung an einen vorhergegangenen Zustand anerkennen lassen — wie es in den Ansichten von der Nachtseite der Naturw. von Schubert S. 221 heißt — so bleibt hier nicht allein alles — „tiefes, dunkles Geheimniß" — sondern das Sehnen und Streben der Natur selbst nach dem Höhern und Unendlichen macht auch jeden Gedanken an die Rückkehr des Geschöpfs, das sich bereits von der ersten Stufe des rein physischen Einsseyn mit dem Planeten zum Selbstbewußtseyn und zum freien, moralischen Handeln, erhoben hat, zu nichte. Es wird, nicht raupenartig sich seinen neuen Körper spinnen, aber wohl — „das neue, jetzt noch ungeborne Organ des neuen künftigen Daseyns" (s. S. 300. des angef. Werks von Schubert) — im Tode empfangen, das als Keim schon in ihm liegen mag, um in dieser, allen Fähigkeiten des Geistes entsprechenden Hülle, jenseits, in der Heimath fortzuschreiten von Vollendung zu Vollendung.

gehört zu der allgemeinen Oeconomie, nach welcher, so weit wir von unserm Standpunkte aus sehen können, das Ganze geleitet wird. Das Wohlseyn wirklich unterbrechende intellektuelle und moralische Mängel sollen ja aber gerade in dem künftigen Zustande glücklicher beiseitigt werden, und es lassen sich daher dort nicht Reibungen befürchten, wie sie hier — zwar die Kraft übten, aber auch das Glück störten, und der Entwicklungsproceß, dessen wir hier nöthig hatten, wird ganz in der Form, wie er eben hier statt findet, auf das Künftige, Höhere und Bessere nicht passen. So sey es denn, daß wir die Unsrigen, welche uns vorangiengen, schon weit vollendeter, weit uns vorgerückt treffen: erwarten wir es denn anders? Können wir es anders auch nur wünschen? Wollen wir sie wieder finden, noch auf derselben Stufe, auf welcher sie hier standen? Wollen wir etwa unsern Ehrgeitz mit hinüber nehmen, der keinem, als sich selbst, ein neues Bildungsmittel gönnt, und über jeden erzürnt, der ihm voraneilt? Was sollen wir von dem Vater denken, der dem, von der Schule zurückkehrenden Sohne abhold wird, weil dieser ihn überholt und mehr gelernt hat? Der weise Vater wird sich freuen, wird den hoffnungsvollen Jüngling, mit Dank gegen Gott, in seine Arme schließen, wird von ihm, wo er es bedarf, lernen, wird sich im Umgange mit ihm glücklich fühlen. Die Anwendung auf ein künftiges Verhältniß, ergiebt sich von selbst. Finden wir dagegen andere, welche uns noch nachstehn, so läßt sich nicht begreifen, warum wir nicht auch dadurch gewinnen sollten, warum uns das nicht eine sehr nützliche Uebung, so gut, wie hier gewähren, warum das docendo discere sich nicht auch in dem

Zustande nach dem Tode mutatis mutandis, sollte denken lassen? — Das Anlehnen des Einen an den Andern, das Lernen des Einen von dem Andern, das Besserwerden des Einen durch den Andern, das Weiterschreiten des Einen mit Hilfe des Andern, ist Ordnung der Natur, die wir bewundern, und welche der Grund des Wohlseins für den Schwächern wie für den Stärkern wird. — *) Ueberhaupt ist eine absolut vollständige Sonderung der Geister, rücksichlich ihrer Bildung und Moralität, bei dem unendlichen Gemische von Gutem und Bösem, wie es bei jedem ist, und bei einer Beschaffenheit, wie wir sie jetzt überall bei den Menschen finden, nach welcher Niemand ganz gut, aber auch Niemand ganz böse ist, für uns durchaus nicht denkbar. Es läßt sich daher auch in der Ewigkeit nur ein Zusammentreffen erwarten, wo das Vollkommnere neben dem minder Vollkommenen stehn wird. Daß diejenigen gesondert seyn werden, bei welchen das böse Princip noch vorherrschend war, kann die Vernunft ahnen, und die Schrift bestätigt es; diese können auch nicht das theilen und genießen, was die Seligkeit derer, bei welchen das gute Princip regierte, ausmachen wird; es fehlt ihnen die geistige Attraction (die so wenig, als eine physische geleugnet werden dürfte) zu einer engern Verbindung mit denselben, so wie die Empfänglichkeit und Genußfähigkeit für das, was den Vollkommnern das Höchste und Se-

*) Ehrmann behauptet, S. 297. daß Aehnlichkeit der moralischen Bildung die Geister dereinst wieder nahe bringen und sie gegenseitig anziehen werde. Sehr wahr, aber auch mit dem, was wir so eben gesagt haben, vollkommen zu vereinigen.

ligste ist, und nachdem sie einer gerechten Vergeltung anheim gefallen sind, dürfen wir über den Gang, den ihr einstiges Schicksal nehmen wird, nicht abzusprechen wagen, so gewiß wir auch an der Ueberzeugung fest halten daß Gott seinen heiligen Zweck nicht aufgeben und nicht verlieren könne. *)

Wie verschieden übrigens auch die Bildungsstufen sein mögen, schon deswegen können sie den Glauben an Wiedersehn nicht beunruhigen, weil sich keineswegs annehmen läßt, daß sie jenseits störend auf unser Wohlsein einwirken, wie es wohl hier geschah, wo sich die Leidenschaft so oft mit ihnen bewaffnet, und wo sie bald eine Quelle des Uebermuthes und der Unterdrückungen, bald eine Quelle des Sclavensinns und des Hasses werden. Das, was die Leidenschaft hier weckte und nährte, findet jenseit keinen Stoff mehr, das völlig veränderte Verhältniß — das ja so oft schon hier ein, wir möchten sagen, moralisches Wunder thut — wird auch dort seinen Zweck nicht verfehlen, und wenn auch eine Außenwelt gegeben wäre, die den jetzigen Verhältnissen analoge Uebungen und Beschäftigungen böte, **) daraus würde nicht folgen, daß der im Ganzen schon für das Bessere gewonnene Geist, wann er von dem gröbern Organe frei ist, welches den Anregungen der Sinnlichkeit so sehr ausgesetzt war auch dort noch eben so kleinlich den niedrigen Zwecken nach-

---

*) Allerdings kann Verschiedenheit des Aufenthalts, und eine, nach Maaßgabe des in den Geistern vorherrschenden Bösen oder guten Princips bestimmte Sonderung derselben als eine Form der künftigen Vergeltung gedacht werden, und so tritt sie auch in den Belehrungen des Christenthums hervor.

**) Vergl. Lavaters Aussichten in die Ewigkeit.

streben, und im leidenschaftlichen Verfolgen derselben die Verbindungen mit andern bessern Geistern beunruhigen, stören, und zerreißen sollte. Die ewige Liebe und Weisheit wird die Verhältnisse, die zu unserm Heile dienen, und die Verbindungen, in welche wir kommen sollen, mit allen Abstufungen, wie sie nöthig seyn werden, zu ordnen wissen.

Unter allen diesen Umständen ist es freilich unbegreiflich, wie man das Gegentheil von unserer Behauptung, also die Verwerfung des Glaubens an Erinnerung und Wiedersehn so gar als förderlich für die Sache der Wahrheit und der Tugend ansehen und darstellen konnte. Was läßt sich doch nicht alles sagen und schreiben! Wenn also Wieland *) meint †) daß „uns das Leben dann erst recht lieb, unsere Verbindungen dann erst recht theuer, unsere Pflichten dann erst recht heilig werden würden, wenn wir den Tod als das Ziel unseres Zusammenseyns betrachten, und uns also auf eine ewige Trennung gefaßt halten müssen," und nur dafür Sorge tragen, in dem Gedanken der Menschen fortzuleben: daß also der Glaube an Erinnerung und Wiedersehn nachtheilig — die Verwerfung dieses Glaubens vortheilhaft auf die Moralität einwirke: so erstaunt man, wie ein solcher Geist das menschliche Herz so ganz und gar verken-

---

*) der auch den Glauben an künftige persönliche Fortdauer deswegen anklagt, weil er den Wunder- und Gespensterglauben nähre (in s. Abhandl. über den Glauben an Magie und Geistererscheinung S. 137. im 32 B. d. Ausg. v. Gruber) kann denn der Mißbrauch einer Wahrheit die Wahrheit widerlegen? *Abusus non tollit usum!*

†) S. 309 ff. in der Euthanasia.

nen, und wie ihm so mancher andere das nachsprechen konnte, was so unläugbar falsch ist. †) Grade das Gegentheil geht ja aus dem allen hervor. Von der angepriesenen Unsterblichkeit in der Geschichte*) wollen wir gar nicht reden; sie wird zu wenigen unter den Millionen, die da sterben, gestorben sind und sterben werden zu Theil, als daß sie hier zu Sprache gebracht werden könnte, und ist eine zu sterbliche Unsterblichkeit und eine zu vergängliche Ewigkeit, als daß sich so gar viel darauf rechnen ließe. Auch möchte es der sublimen Geister sehr wenige geben, welche ihre ganze Seligkeit in einem Nachruhme finden, von welchem sie selbst nichts wissen, und dessen ungemeiner Werth und unläugbare Würde gar sehr verdunkelt wird, wenn wir ihn, als Zweck suchen — was dann, nicht auf gemeinnütziges Fortwirken, sondern auf Eitelkeit hinauslaufen würde. Doch darüber jetzt nichts! Aber wir fragen: Wissen denn die, welche die Tugendkraft durch Vernichtung der sehnsüchtigsten Hoffnungen heben und stählen wollen, wissen sie denn nicht, daß gerade die Hoffnung ein Hebel derselben sey, dessen der Mensch, wie er ist, der sinnlich-vernünftige Mensch nicht entbehren kann? Wissen sie nicht, daß, je größer ein Gut uns erscheint, desto heiliger halten wir es — und eine ewige Verbindung ist doch wahrhaftig mehr, als eine kurze, irdische, jeden Augenblick ihrer Auflösung ausgesetzte! Wissen sie nicht, daß der Mensch für uns hö-

†) Waller erwähnt dieses Gedankens S. 284., den er jedoch nur halb und halb zu billigen scheint. Grävell das Wiedersehn nach dem Tode S. 9.

*) Euthanasia S. 313.

here Bedeutung bekomme, und desto mehr Gegenstand unserer Sorge und unserer theilnehmenden Liebe werde, wenn wir ihn, in seiner ganzen Persönlichkeit — wie sie für die künftige Welt geeignet seyn wird — fortdauernd denken, und, — je nachdem wir ihn hier behandelten, — uns ein seliges, entzückendes Wiedersehn — oder ein beschämendes und beugendes weissagen müssen? Wenn wir uns sagen: noch jenseit, wenn der neue Verein die aufnahm, unter welchen und auf welche wir wirkten, werde man sich unserer mit Dank und Freude — oder mit Mißbilligung erinnern, und in diesen Verein, wo man uns schon kennt, werden wir einst übergehn? — Ist es nicht gerade diese Vorstellung, die an den Gräbern der Todten so oft getröstet und zur Treue im Guten befeuert — so oft gedemüthigt und gebeugt, und durch Beugung und Reue zur Beßrung geführt hat? Es würde ein grenzenloser Leichtsinn gefördert werden, wenn die Ansicht der Gegner unseres Glaubens die allgemeine wäre, und die Vorstellung der goldnen Zeit, die sie sich davon versprechen, verräth ein völliges Verkennen des Menschen und seiner Bedürfnisse, und ist ein furchtbarer Fehlschuß im Denken. Nicht einführen würde sie in das Familienleben Liebe und Anhänglichkeit, sondern sie würde diese Huldinnen aus ihm verscheuchen. — Und nach dem Tode? nun — was kümmert uns das? — für diese kurze Zeit ist ja der Mensch so großer Sorge nicht werth" — die Sprache der Rohheit, die wir schon zu hören glauben! — und wo die nicht laut wird, wo Gefühl, Achtung und Liebe herrschen, ach! da würde der Geist eines finstern Mißmuths einziehen, nur mit verzweifelnder Angst würde man an

das Grab denken, das uns, was uns theuer ward, mit Einem Male und auf immer entreißt. Das ist nicht die Stimmung, welche der Tugend hold erscheint. Wen der Gedanke an Erinnerung und Wiedersehn jetzt noch wohlthätig in seiner Selbstüberwindung und in seinem Tugendeifer und in seinen Kämpfen gegen die Versuchung unterstützt — der wird bald unsern Ermahnungen, bis zum Tode treu zu seyn spotten, und Leichtsinn, Frivolität und Laster werden sich seiner bemächtigen, wenn dieser Glaube ihm fehlt! Erschüttert ihn die Vorstellung von einer bleibenden Erinnerung an das Vergangene, und von einer Zeit, welche das Verborgene enthüllt und richtet und von einem Augenblicke endlich, welcher die Getrennten wieder zusammenführt, nicht mehr, wie weit weniger wird ihn der Gedanke rühren, daß er dort in einen Zustand tritt, wo aller Zusammenhang mit denen auf immer aufgehoben ist, auf die er hier wirkte, und die er wohl schwer betrübte, und die er nun als Wesen betrachtet, welche, wenn der Vorhang für diese Epoche ihres Daseyns niederfällt, ihm ewig und auf immer fremd bleiben, und die, fände er sie auch wieder, ihm doch nur als fremde Geistesverwandte erscheinen, mit welchen er nun die erste Bekanntschaft macht. Je mehr wir dem sinnlichen Menschen alles entrücken, woran er sich, als Sinnenwesen, noch festhalten kann, je mehr wir ihn in dem unermeßlichen All — wo nicht, sich verlieren und untergehn — sich doch mit demselben auf eine, dem Gefühle unserer Persönlichkeit,*) wie es sich

*) Daß das, was wir Persönlichkeit nennen, und der Vorzug des Menschen, der ihn zur Person macht, nicht sowohl

in uns ankündigt, höchst widrige und abschreckende Art, amalgamiren lassen: desto mehr ist zu befürchten, er werde seine Kraft nicht auf den Punkt der Heiligung so konzentriren, wie er soll, sondern sich, als an Naturgesetzen gefesselt, sorglos oder verzweifelnd, dem allgewaltigen Strome hingeben, der ihn unerbittlich in die endlose Weite des Universums fortzieht. Je mehr wir auch die Natur der sittlichen Vollendung, wie sie namentlich das Christenthum lehrt, verstehn, und die Schwierigkeiten, die mit ihrer Erwerbung verbunden sind und den Kampf, den sie fordert, desto deutlicher wird uns das alles. Freilich giebt's eine Tugend, die sich der Mensch leicht genug macht; aber sie verdient den Namen nicht, den man ihr giebt, und wenn dies Halbwerk, diese elende, kränkelnde Pflanze auch unter Zweifeln und Unglauben sich spärlich hinhält — was ist damit viel gewonnen? Jene Vollendung fordert einen sehr vesten Stützpunkt, den ihr nur ein, die Bedürfnisse des Herzens treu befriedigender Glaube gewähren kann. Alles gewinnt daher eine andere Gestalt, wenn wir über unser künftiges Seyn, unserer Natur gemäß, wie sie ist und erscheint, reflektiren; wenn wir das Künftige als Analogon des Gegenwärtigen betrachten; wenn wir alles von dem Standpunkte eines

---

darinn liege, daß er ein Individuum ist, als darinn, daß er ein Vermögen der Zwecke besitzt — und daß er, ausgerüstet mit diesem Vermögen, (Zweckvermögen) in Beziehung auf das Ganze der Welt, nach Zeit und Raum, als Selbstzweck erscheint — bemerkt sehr treffend Hr. Dr. Böhme in s. Abhandlung über das nothwendige Anerkennen des Unterschieds zwischen Tugend und Glückseligkeit im Magazin für christl. Prediger, herausgeg. von Dr. Röhr 1 B. 1 St.

successiven Fortschrittes auffassen; wenn wir in der klaren Vorstellung einer künftigen persönlichen Fortdauer denken und handeln, wenn uns daher der ernste Vorsatz begleitet, uns unsere Welt, die für uns, durchaus von unserm Bewußtseyn ausgeht, und nur in diesem Bewußtseyn und durch dasselbe für uns vorhanden ist, nicht zu einer künftigen Hölle zu machen, und daher für eine gute Aussaat hier zu sorgen, weil wir glauben, daß wir dort die reiche und glückliche, oder die karge und unglückliche Ernte für unser Werk in dieser unserer Zeit, mit lichtem Blicke erkennen werden. Freilich drängen wir in den Augenblicken eines langen, vielleicht auf immer genommenen Abschieds gern noch jeden Beweis der Liebe zusammen, den wir geben können, und beschauen das Gut, das wir bald verlieren sollen, mit sehnsüchtigen Blicken.*) Aber dies sind Gefühle des Augenblicks, die nicht fort und fort in dieser Stärke aushalten, und eine Mißstimmung im Kreise der Familie oder eine Klage über das Leben und seine Beschwerden, sind in der That noch keine Beweise, daß uns die Unsrigen nicht theuer und das Leben und seine Verhältnisse nicht lieb seyen, und würden bei der Stärke unserer sinnlichen Gefühle und bei unserer Empfindlichkeit gegen den Schmerz auch durch den traurigen Gedanken nicht vermieden werden, daß es weder Erinnerung noch Wiedersehn nach dem Tode gebe. Nimmermehr hängt die wahre Liebe gegen die Unsrigen von dieser düstern, trostlosen Vorstellung ab, und bedarf es nicht, sich zu ihren Pflichten dadurch zu ermuthigen, daß sie sich sagt: es sey die kurze Zeit des

*) Euthanasia a. a. O. Waller a. a. O.

Zusammenseyns, wenn sie einmal verronnen ist, auch auf ewig vorüber! — Sie berechnet vielmehr alles auf die Ewigkeit; sie kommt sich desto ehrwürdiger vor, weil sie sich in ihrer Wirksamkeit, als unvergänglich denkt; die Kürze der Zeit ermahnt sie zwar, auch für die Zeit, die hier ist, und hier so schnell vergeht, nichts zu versäumen, was sie leisten kann und soll — aber sie leistet das um so sorgfältiger, weil, was sie thut, für Wesen gewirkt wird, an welche sie ein unauflösliches Band knüpft, in welchen sie einst aufs neue die Gegenstände ihrer gemeinnützigen Thätigkeit erkennen, und unter welchen sie das Werk fortsetzen wird, das sie hier begonnen hat.

Erscheint uns nun der Werth des Lebens um so größer, und wird die Sorge, unsere Obliegenheit in unsern Verhältnissen zu erfüllen, desto emsiger seyn, je genauer nicht allein, sondern auch je dauerhafter der Zusammenhang ist, in welchem wir auf immer mit den Menschen stehn: so behaupten wir fest, die Meinung der Gegner nähre den Leichtsinn, und breche die Tugendkraft, der Glaube an Erinnerung nach dem Tode und an Wiedersehn begeistere dagegen für alles Gute, belebe den Muth zum Besserwerden, heilige das Herz und den Wandel, und die Vernunft empfiehlt, schützt und schirmt ihn deswegen, als mächtigen Antrieb zum Aufstreben nach ihren höchsten Zwecken. Er ist Bedürfniß für sie, wie für das Herz. *)

---

*) Neue Euthanasia S. 32 u. a. a. O. Münch in s. Brief, an Georg S. 108. will ebenfalls die Nachtheile des Wiedersehns darthun und schreibt: Nicht die Frage: Was littest du? Wie viel? Wie schwer? — Das ist vergessen. Frohlockend

10. Schlußbemerkungen über den Werth und die Begründung des Glaubens an Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode.

Nachdem unsere Untersuchung bis hieher vorgerückt ist, und wir unparteiisch bei den wichtigsten Gründen und Gegengründen verweilt haben, die in derselben zur Sprache kommen können: so wird man gern noch in einige Betrachtungen eingehen, welche den Werth des gefundenen Resultats anschaulicher darstellen, und auf einige Regeln aufmerksam machen sollen, die uns bei dem Denken über diesen Gegenstand leiten müssen. Beide Ansichten, die, welche wir für die

---

werden dich Selige umarmen. Das ist besser, als der Gedanke: Du wirst deine Feinde sehen und ihre unentwickelten Plane durchschauen! — Wie niedrig stellt er da den Geist! Fast scheint es, als schreibe er ihm Freuden der befriedigten Rache zu!! — Ich bitte hier zu vergleichen, was wir S. 100 ff. beigebracht haben. In welch einem andern Lichte, wovon wir jetzt noch keine deutliche Vorstellung haben, muß einst auch die Offenbarung der sittlichen Fehler erscheinen, und wenn vom Wiedersehn in einem seligen Leben die Rede ist, so muß ja selbst eine solche Erkenntniß früherer — nun aber besiegter Verirrungen, nur die Freude gewähren, welche der Anblick der triumphirenden Tugend immer mit sich führt.

richtige zu halten Ursache haben, und die, welche wir bestreiten, sind sich allerdings darin ähnlich, daß keine von beiden der Hypothesen entbehren kann, am wenigsten da, wo man wagt, sich auf Fragen über das Wie? der künftigen Erinnerung und des Wiedersehns nach dem Tode einzulassen. Bei aller moralischen Sicherheit, womit der Glaube die Zukunft erfaßt, bleiben uns doch die eigenthümlichen Verhältnisse derselben verborgen, und eben daher ist der subjectiven Ansicht ein weites Feld gelassen. Wir werden aber eine solche Ansicht um so annehmlicher finden, je mehr sie für sich hat, je freier sie also von Widersprüchen ist, je mehr sie einer würdigen Vorstellung von einer andern Welt entspricht, und mit der Masse unserer übrigen, ausgemachten Erkenntnisse in Harmonie steht, und den praktischen, sittlich-guten Gebrauch erleichtert, den wir davon zu machen haben. Dagegen werden sich gerechte Bedenklichkeiten gegen sie erheben, und wir werden sie als unstatthaft abweisen, wenn sie das Wesen eines vernünftigen und begründeten Glaubens antastet, und mit anderweiten, nothwendigen und ausgemachten Wahrheiten sich nicht einen läßt. Können nun Hypothesen gegen Hypothesen gesetzt, an und für sich noch nichts beweisen und ausmitteln, und hängt ihr Vorrang lediglich von anderweiten Gründen ab, zu deren Unterstützung sie aufgestellt werden, so dürfen wir wohl mit Recht auf einen bedeutenden Vortheil gegen unsere Gegner Anspruch machen. Wir glauben nehmlich nur solche Voraussetzungen zu statuiren, die mit der Natur der Seele, wie wir sie jetzt kennen, übereinstimmen, jene dagegen lassen auch solche zu, die eine Veränderung der Wirkungsart unseres geistigen

Wesens bedingen, wofür wir keine Beweise haben, und die auf bloß willkührlichen und muthmaßlichen Annahmen beruht. Doch wir hätten wenig errungen, wäre dies das einzige, was für uns spricht. Die Partei hat gewonnen, welche sich durch klar gedachte, und überzeugende Gründe, wie sie die Vernunft darbietet und wie die Schrift sie bestätigt, am besten und sichersten verschanzt hat. Sollten wir diesen Vorzug nicht schon darum für uns in Anspruch nehmen, weil wir überall zeigen konnten,

> daß der Glaube an Erinnerung nach dem Tode und an Wiedersehn dem Begriffe von unserer Natur, wie wir uns diese nach ihrer jetzigen Erscheinungsweise vorstellenmüssen, weit mehr entspreche, als das Abläugnen jenes Glaubens?

Wir haben dabei den gemeinen Menschenverstand auf unserer Seite, der ja auch von der gegenwärtigen Art, wie die Dinge erscheinen und wirken, auf ihre künftige Art zu seyn und zu wirken schließt. Mag er auch die Elemente des Feuers nicht erforscht haben, er hält sich dennoch überzeugt, daß es nach hundert und nach tausend Jahren noch brennen werde, wie jetzt. Er hat keine Ursache, Modifikationen in ihm oder in der Außenwelt, vorauszusetzen, bei welchen es künftig anders wirken werde. So denkt er auch den Menschen in der Zukunft nicht als einen, seiner Natur entfremdeten, wohl aber als einen vollkommner entwickelten, und kann ihn, nach dem Gesetze des successiven Fortschritts, nicht verlieren lassen, was er hier schon erworben hatte.*) Dies thun aber unsere Geg-

*) Sehr richtig wird in Wielands Abhandlung über den

ner offenbar, welche eine bestimmte Wirkungsart der Seele beengen, ihre Sphäre unnöthig verkleinern, und daher ihre Zuflucht zu einer traurigen Vergessenheit des Geschehenen nehmen, um das Wiedersehn unmöglich, oder wenigstens unwahrscheinlich zu finden,

> daß der Glaube an Erinnerung und Wiedersehn die Bedürfnisse des Herzens und der Vernunft befriedige, dagegen das Verwerfen desselben, diese Bedürfnisse ungestillt läßt.

Dieß Resultat muß sich allen aufgedrungen haben, die unserer Untersuchung unparteiisch gefolgt sind und — was hier besonders wichtig ist — die sich selbst verstehen und fühlen lernten, was ihnen Noth thut. Wiederholen wollen wir das Gesagte nicht: aber es wird uns erlaubt seyn, nach dem Eindrucke zu fragen, welchen die Meinung der Gegner auf jeden machte, der sie zum ersten Male vernahm. Freilich würde aus diesem Eindrucke, und wäre er der widrigste, noch nicht folgen, daß jene Meinung falsch sey: aber läßt er sich je ganz verwischen? bei denen verwischen, die nicht unglücklich genug sind, das Andenken an eine frühere Existenz zu scheuen? und die dann wohl noch einen Schritt weiter gehen, und in der Verzweiflung, welche sie umklammert, eine ewige Vernichtung wün-

---

freien Gebrauch der Vernunft in Gegenständen des Glaubens 32 Bd. d. Gruberschen Ausgabe S. 74 der Glaube an Fortdauer unseres eignen Grundwesens, mit Bewußtseyn unserer Persönlichkeit und einem solchen Fortschritt zu größerer Vollkommenheit, der durch unser Verhalten in diesem Leben modifizirt wird, als natürlich, vernünftig, und unentbehrlich dargestellt.

schen möchten? Suchen daher nicht alle diejenigen von unsern Gegnern, welchen das Heilige heilig ist — wovon uns Waller ein Beispiel giebt — wenigstens ein Analogon von Erinnerung und Wiedersehn anzunehmen, um für das, worauf sie, bei ihrer sittlichen Richtung, nicht verzichten können, und was sie doch, aus Gründen, die sich ihren Beifall erwarben, aufgeben zu müssen, sich überreden, etwas anderes zu haben, was die Stelle des Verlornen vertreten soll? Wir haben es sehr bemerkenswerth gefunden, daß der Glaube, den wir vertheidigen, das Herz um so wohlthätiger und freundlicher anspreche, je besser es ist, und je sorgfältiger es darüber wacht, die reinen Quellen nicht zu trüben, aus welchen er hervorgeht. (S. 119.) — Gerade wie dies der Fall bei dem Unsterblichkeitsglauben ist, der auch mit jedem Fortschritte in der Tugend wächst und sich bevestigt. Es fühlt sich in seinen Rechten im Innersten beeinträchtigt und gekränkt, wenn man ihm rauben will, was ihm gehört; und es sträubt sich daher gegen jeden, der ihm das Leben in der Erinnerung, zu welchem nun einmal der Geist erwacht ist, und das er nicht mehr mit einer — wahren oder eingebildeten Präexistenz verwechseln kann, die sich in einem Zustande der Bewußtlosigkeit verliert, — zweifelhaft machen, und der ihm das Band zerreißen will, welches die Liebe geknüpft hat, die der Ewigkeit angehört. Und findet es nun sein Sehnen und Harren in Gründen der Vernunft und de Schrift bestätigt; so darf es sich seiner Hoffnungen vor keinem Denker schämen; eine Hoffnung, die, wie bemerkt, am Rande des Grabes oft am fröhlichsten aufblüht (S. 162.); theilt es sie mit den Edelsten der Vorzeit, wie sie die Brust der Edelsten in der

Nachwelt heben wird: wie viel, wie unendlich viel hat es dann voraus vor denen, die zu Gunsten ihrer Hypothesen fallen lassen, was mit den theuersten Bedürfnissen des sich selbst verstehenden Menschen so innig verschwistert ist! *) Ihr daher, die ihr mit uns die Gründe unsers Glaubens an Erinnerung und Wiedersehn geprüft, mit uns die Zweifel beseitigt, die Bedenken gehoben habt, die man gegen ihn heraufführt: laßt uns die Früchte genießen, die uns auf diesem Gange der Untersuchung gereift sind! Du arges, trostloses, schreckendes Gebilde vom Vergessen und Nimmerwiedersehn — widrige Gestalt, wie man dich auch ausputzen und ausmalen mag, um dich einem Gefühle vertraut zu machen, das dich, ohne Widerwillen, nicht ertragen kann — du sollst uns nicht bange machen! Ach, wir alle bedürfen des beseligenden Glaubens, den du bestreiten willst! Sey er uns tausend Mal willkommen! Mit jedem Athemzuge reißt sich ein Stück dieses Lebens von uns loß; bald wird die Erde uns entschwunden seyn, mit allen ihren Uebungen, mit ihren Läuterungen, mit ihren Erfahrungen, mit ihren Freuden — aber sie bleibt uns unvergessen, dann noch Gegenstand unserer Dankbarkeit und Erhebung, wenn eine höhere Ordnung der Dinge uns aufgenommen hat! Bald wird das letzte Band getrennt seyn, das uns an theure Menschen knüpft. Viele sind schon voraus; wir werden folgen. Aber es löst sich das nur, was der Sinnenwelt gehörte. Das Andenken bleibt und die Liebe und eine Geistesnähe, welche an Bedingungen dieses Raums und dieser Zeit nicht gebunden ist;

*) Röhr a. a. O. S. 28. 31.

und für das selbst, was der Tod nahm, für dies körperliche Vehikel der Mittheilung und des gegenseitigen Wirkens — Schöneres und Vollendeteres giebt uns die Zukunft zurück. Wir sehen uns wieder, kennen uns wieder, theilen uns wieder mit. Darum überlaßt euch euern Ahnungen, euern Hoffnungen, euern Aussichten, ihr, die ihr den Schmerz der Trennung schon fühlt, und ihr, denen er noch bevorsteht, und kein Spötter verleide euch die Weihestunde der Erhebung, wo ihr die Thräne des Kummers bei dem Blicke nach Jenseits euch trocknet, und bei dem Wonnegedanken, daß alles, was ihr Trennung nennt, nur das Werk einer kurzen Prüfungsstunde sey; daß euch ein neues Näheseyn erwartet, welches den Schmerz jeder Trennung unaussprechlich vergütet.*) Was hier euer Herz spricht, das ist Gottes Sprache, und die wird, die kann nicht täuschen. Nicht schwindelnden Nebelgestalten des Aberglaubens hascht ihr nach; ihr wißt, warum ihr glaubt, und darum ist euer Glaube fest und euer Herz getrost!

Mehr noch! Nicht blos Trost gewährt unsere Ansicht und Kraft zum sittlichen Aufstreben: sie rechtfertigt ihren Vorzug auch dadurch,

dass sie sich mit dem Gange der Weltregierung harmonisch und leicht vereinigen läßt, und einem vernünftigen Glauben an Gott entspricht.

---

*) Vgl. Ribbeck a. a. O. S. 137. Röhr a. a. O. S. 33. 35. Wie viele Bestätigung für dies alles Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften geben, bedarf keiner Erinnerung. Man vergl. das in diesem Werke S. 302 gesagte.

Daß dem so sey, ist unläugbar. Aber desto grösser sind auch die Schwierigkeiten, in welche wir uns bei der entgegengesetzten Meinung verwickeln, und welche sich nur mühsam verhehlen lassen. Dies ergiebt sich aus dem Vorigen so klar, daß jedes Wort, welches wir darüber noch sagen wollten, überflüßig seyn würde. Zwar wird auch von unsern Gegnern behauptet, daß sich aus ihrer Ansicht dieselbe Harmonie mit dem Glauben an Gott und Weltregierung darthun lasse, auch von ihnen wird ein Fortschreiten zum Vollkommnern statuirt; es wird eine allgemeine Bildung der Seelenvermögen angenommen, die uns fähig macht, einst auf einem höhern Platze des Universums thätig zu seyn. Aber, was sie wollen, dieser Uebergang in das allgemeine Leben der Welt, dies Untergehn im unendlichen Seyn der Dinge, dieser Verlust der Persönlichkeit im gewöhnlichen, eigentlichen und richtigen Sinne des Worts, diese Einbuße aller Erinnerungen an das Vorige und des Bewußtseyns einer zusammenhängenden Existenz, dieser offenbare Rückschritt, diese Unvereinbarkeit mit einer gerechten Vergeltung, alles, alles das, was aus ihrer Meinung resultirt, wie unnatürlich erscheint es, wie widersprechend dem Glauben an Gott und sein heiliges Regiment! Unsere Ansicht tritt versöhnend in die Mitte! Nein, nicht wie der Knabe, der unter wilden Thieren aufwuchs, und eingefangen und belehrt ward, aber dann vor den Wäldern vorbeigeht, die einst seine Wohnung waren, ohne sie zu kennen, nicht so werden wir einst auf diese Erde zurückschauen. Wir werden wissen, was wir ihr schuldig sind, und von ihr aus wird ein Zusammenhang mit den Geistern sich bilden, der nie wieder en-

det. In diesem Lichte eines, mit Bewußtseyn fortschreitenden, stufenweisen Aufsteigens des Menschen, dessen Blick auf das Vergangene, Gegenwärtige, Künftige nur immer heller und immer geschärfter wird, reinigt und stärkt sich der religiöse Glaube. Wie würdig erscheint hier alles der erziehenden Weisheit Gottes! — So schwindet jeder Zweifel an seine gerechte Vergeltung, so erscheint uns seine Vaterliebe, die so gern alles gewährt, was dem Kinde zu Theil werden kann — und die für Erinnerung an das Vergangene, so wie für die Wonnen des Wiedersehns den Menschen empfänglich bildete; so erkennen und verehren wir seine Wahrhaftigkeit*) auch hierinn, und trauen auf die Verheißung, die er uns in das Herz geschrieben hat. Ich kann mich nicht enthalten, den mehrmals angeführten, nun auch vollendeten Redner sprechen zu lassen, was er so ganz aus der Seele aller sprach, denen Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode heilig sind: „Wer pflanzte — sagt er — „wer pflanzte diesen Wunsch in unsre „Brust? Wer knüpfte ihn an unsere besten Gefühle? „Wer verwebte ihn mit den innigsten und seligsten Ver„hältnissen des Erdenlebens, so daß er mit unserer „sittlichen Bildung und unsern Freudengenüssen, glei-

---

*) Es ist in der That wichtig, diesen Gedanken recht fest zu halten! Er wird ungemein geeignet seyn, uns den Vorzug unserer Behauptung vor der unserer Gegner fühlbar zu machen. Sehr richtig schreibt Heinichen in s. Schrift: Werden wir uns nach dem Tode wiedersehn? S. 16. „daß Gott es „war, der die Idee des Wiedersehns — (den Wunsch nach „Wiedersehn) — in uns pflanzte; er wird gewähren, was sei„ner Güte und seiner Weisheit eben so sehr entspricht, als es „mit den Zwecken unsers Daseyns übereinstimmt."

„che Schritte hält, und mit ihnen zugleich immer mehr „Stärke und Kraft gewinnt? — Wer sonst als Gott, „dessen Schöpferhand jede Anlage in uns entwarf und „bildete, jede Neigung in uns weckte, jeden Trieb in „uns anfachte? Und Er, der diesen Trieb uns ein„flößte, der dieses Feuer, diese Inbrunst ihm gab — „Er sollte ihn nicht erfüllen? — Er kann es, denn „er ist der allmächtige Gott, und Bande, die seine „Macht und Weisheit geknüpft hat, wird seine Weis„heit und Macht auch zu erhalten wissen. Und er sollte „es nicht wollen? Er, der die Liebe selber ist? — „Nein, Vater meines Lebens, zu meiner Pein kannst „Du keinen Trieb in mir hervorgebracht haben. Sollte „mein Loos Trennung, ewige Trennung von meinen „Geliebten seyn, so hättest Du mein Herz kälter, mei„ne Seele für Freundschaft und Liebe minder empfäng„lich geschaffen; so hättest Du das Vergessen meiner „Verlornen mir leichter gemacht, und die Qualen ihres „Verlustes nicht durch die Qualen vergeblicher Wünsche „geschärft. — Ich werfe mich in Deine Arme, mein „Gott, Du täuschest mich nicht!" *)

Daß die Schrift durchaus für den Glauben an Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode ist, dies

---

*) Vgl. Ribbeck a. a. O. S. 73. hierzu nach S. 79. Man wird nicht aufs neue dagegen erinnern, daß dies nur rednerische Wendungen seyen und daß Wünsche nichts beweisen. Wir haben ja eben gezeigt, daß wir uns der Gründe unserer Hoffnung sehr wohl bewußt seyen, und daß sie deswegen einen so hohen Werth habe, weil sie überwiegende Gründe für sich hat. Warum sollen wir uns nun nicht ganz und unbedenklich an sie hingeben, und an ihr aufrichten und erheben und durch sie stärken?

muß unserer Behauptung in den Augen der Schriftgläubigen einen entschiedenen Werth geben. Den Gegnern entgeht dieser Vortheil völlig. Jene wissen, was sie am Christenthume haben — „dessen Ideen ursprüng„liche, der Menschheit selbst angehörige sind. Sie lie„gen in der Natur des Lebens und den Bedürfnissen „und der Bestimmung des Menschen eben so tief begrün„det, als sie genau mit dem Wesen und Willen und „Wirken der Gottheit zusammenstimmen. Sie gehö„ren unmittelbar dem Leben selbst an, welches überall „Zeichen der Manifestation des Gottesgeistes an sich „trägt.*) Wie wird also der, welchem die Schrift gilt, was sie ihm gelten soll, sich innig freuen, daß er sie, die den kultivirtesten Völkern der Erde das Licht gebracht hat, welches sie erleuchtet und erwärmt, auf seiner Seite habe; daß ihre bestimmten Aussprüche, ihre Winke, der klare Sinn ihrer Bilder den heißen Wünschen des Herzens entgegenkommen und Gewährung zusagen, und daß die Zöglinge des Evangeliums, welche des Trostes so viel haben, wenn sie ihn nur annehmen wollen, sich bis ans Ende der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, an der entzückenden Aussicht erquicken können, die der Herr, vor seinem Tode und in

*) Siehe das Leben und dessen höchste Zwecke u. s. w. v. Stark 2 Th. S. 219. — In welch einem tiefen Sinne läßt sich die Stelle Röm. 8, 18 ff. auffassen, in einem Sinne, in welchem die fruchtbarsten Ansichten der Naturwissenschaft von der Welt, von unserm Planeten, von dem Menschen namentlich und seinen höchsten Ahnungen, den stärksten Stützpunkt finden! — Jedoch es kommt hier nicht auf die Ansicht über eine einzelne Stelle, sondern darauf an, daß wir den Geist und die Tendenz des Evangeliums im Allgemeinen richtig ergreifen. —

Hinsicht auf seine Auferstehung seinen Aposteln öffnete, und die der Inhalt auch unserer Hoffnungen für die ganze Ewigkeit geworden ist; — Ich will — sprach er — ich will euch wiedersehn, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen! (Joh. 16, 22.)

Ehe wir nun ganz von den gegenwärtigen Betrachtungen über den Gegenstand scheiden, der uns beschäftigt hat, sey nur noch ein Wort über die Regeln gestattet, welche uns, bei dem Denken und Urtheilen über ihn leiten sollen. Ihre Befolgung ist von dem entschiedensten Einflusse auf den Gang, den unsere Untersuchungen nehmen, und auf das Resultat, welches wir gewinnen. Es gilt ja in der That einem Punkte in unsern religiösen Ueberzeugungen, bei welchem es uns wohl am Herzen liegen muß, das Wahre nicht allein zu erkennen, sondern es auch fest zu halten. Ist der Glaube an Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode ein begründeter, vernünftiger und schriftmäßiger, hat er so großen praktischen Werth, so viel Bedeutung für unser Denken und Handeln, und für unsere Beruhigung im Leben und Sterben, erscheint sein Vorzug ausgemacht und überwiegend, wenn wir ihn mit den entgegengesetzten Ansichten vergleichen: so muß uns an möglichster Berichtigung unserer Vorstellungen und Begriffe, hinsichtlich desselben ungemein viel liegen, und wir werden die Trägheit, die sich um Ausmittelung des Wahren unbekümmert läßt, eben so bestimmt abweisen, als wir dem ängstlichen Hin- und Herschwanken vorzubeugen suchen, wobei man nie weiß, welche Partei zu nehmen sey, und für welche Ansicht man sich zu erklären habe. Um nun die Wahrheit so sicher

als möglich ist, zu stellen, müssen wir uns sorgfältig hüten,

> uns durch den Reitz und Schein der Neuheit irre führen zu lassen, welchen die Ansicht unserer Gegner für manchen noch immer haben mag.

Daß sie nichts weniger als neu sey, daran haben wir gleich Anfangs erinnert; allein sie ist nicht die allgemeine und kann und wird es nie werden. Daher aber werden auch immer viele seyn, für welche sie den Schein des Neuen hat, und dann — auch den Reitz des Neuen, dessen Gewalt wir wohl kennen. So überrascht sie, macht irre, ängstlich, zweifelhaft, und mancher gab vielleicht das Bessere, was er hatte, hin, weil er entweder zu schwach war, tiefer in die Sache einzugehen, oder weil ihn die Eitelkeit beschlich, welche den erborgten Schimmer einer eminenten Gelehrsamkeit durch möglichst auffallende, paradoxe, dem allgemein Bekannten entgegengesetzte Behauptungen zu schirmen und zu erhalten strebt, und welche den Ruhm einer gewähnten, höhern Aufklärung darin sucht, daß sie allen Aussprüchen huldigt, die sich als neu — wenigstens vor der großen Menge ankündigen. Dies flüchtige Annehmen jeder Meinung, wie sie uns eben vorkommt, stimmt mit nichts weniger zusammen, als mit dem ernsten, ruhigen Geiste der Prüfung, wie er die Christen beseelen soll. Sie sollen nicht seyn, wie Kinder, sich daher nicht wägen und wiegen lassen von jedem Winde der Lehre, sollen alles prüfen und das Gute behalten; sollen sich, so viel sie vermögen, in einen Zustand fester Ueberzeugungen zu setzen suchen, damit sie Antwort geben

Hinsicht auf seine Auferstehung seinen Aposteln öffnete, und die der Inhalt auch unserer Hoffnungen für die ganze Ewigkeit geworden ist; — Ich will — sprach er — ich will euch wiedersehn, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen! (Joh. 16, 22.)

Ehe wir nun ganz von den gegenwärtigen Betrachtungen über den Gegenstand scheiden, der uns beschäftigt hat, sey nur noch ein Wort über die Regeln gestattet, welche uns, bei dem Denken und Urtheilen über ihn leiten sollen. Ihre Befolgung ist von dem entschiedensten Einflusse auf den Gang, den unsere Untersuchungen nehmen, und auf das Resultat, welches wir gewinnen. Es gilt ja in der That einem Punkte in unsern religiösen Ueberzeugungen, bei welchem es uns wohl am Herzen liegen muß, das Wahre nicht allein zu erkennen, sondern es auch fest zu halten. Ist der Glaube an Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode ein begründeter, vernünftiger und schriftmäßiger, hat er so großen praktischen Werth, so viel Bedeutung für unser Denken und Handeln, und für unsere Beruhigung im Leben und Sterben, erscheint sein Vorzug ausgemacht und überwiegend, wenn wir ihn mit den entgegengesetzten Ansichten vergleichen: so muß uns an möglichster Berichtigung unserer Vorstellungen und Begriffe, hinsichtlich desselben ungemein viel liegen, und wir werden die Trägheit, die sich um Ausmittelung des Wahren unbekümmert läßt, eben so bestimmt abweisen, als wir dem ängstlichen Hin- und Herschwanken vorzubeugen suchen, wobei man nie weiß, welche Partei zu nehmen sey, und für welche Ansicht man sich zu erklären habe. Um nun die Wahrheit so sicher

als möglich ist, zu stellen, müssen wir uns sorgfältig hüten,

uns durch den Reitz und Schein der Neuheit irre führen zu lassen, welchen die Ansicht unserer Gegner für manchen noch immer haben mag.

Daß sie nichts weniger als neu sey, daran haben wir gleich Anfangs erinnert; allein sie ist nicht die allgemeine und kann und wird es nie werden. Daher aber werden auch immer viele seyn, für welche sie den Schein des Neuen hat, und dann — auch den Reitz des Neuen, dessen Gewalt wir wohl kennen. So überrascht sie, macht irre, ängstlich, zweifelhaft, und mancher gab vielleicht das Bessere, was er hatte, hin, weil er entweder zu schwach war, tiefer in die Sache einzugehen, oder weil ihn die Eitelkeit beschlich, welche den erborgten Schimmer einer eminenten Gelehrsamkeit durch möglichst auffallende, paradoxe, dem allgemein Bekannten entgegengesetzte Behauptungen zu schirmen und zu erhalten strebt, und welche den Ruhm einer gewähnten, höhern Aufklärung darin sucht, daß sie allen Aussprüchen huldigt, die sich als neu — wenigstens vor der großen Menge ankündigen. Dies flüchtige Annehmen jeder Meinung, wie sie uns eben vorkommt, stimmt mit nichts weniger zusammen, als mit dem ernsten, ruhigen Geiste der Prüfung, wie er die Christen beseelen soll. Sie sollen nicht seyn, wie Kinder, sich daher nicht wägen und wiegen lassen von jedem Winde der Lehre, sollen alles prüfen und das Gute behalten; sollen sich, so viel sie vermögen, in einen Zustand fester Ueberzeugungen zu setzen suchen, damit sie Antwort geben

vernichtet? — Mag es noch nicht erschienen seyn, was wir seyn werden — aber, wie neu auch die Aufschlüsse, die wir einst erhalten, wie überraschend die Gegenstände seyn werden, die einst uns umgeben — wir werden das vorige nicht vergessen; wir werden alles, was wir waren im nähern Zusammenhange überschauen; wir werden diese Erde noch die unsrige nennen, wenn sie schon zu unsern Füßen liegt; wir werden der treuen Mutter nicht entfremdet seyn, die uns für die wahre Heimath erzog; wir werden euch wieder kennen, euch wieder näher seyn, die ihr vor uns die neue Wohnung in dem Vaterhause betratet; — ihr werdet, nach einer kurzen Spanne flüchtiger Zeit, wieder bei uns seyn, liebe theure Menschen, deren Thränen unsere Hülle von Staub einst benetzt, wenn der Hauch des Todes uns anweht, deren Hand eine Blume auf unsern Grabhügel pflanzen, deren Herz sich oft nach uns sehnen wird, wenn wir nicht mehr den irdischen Pfad mit einander gehn; dort wird die Erinnerung eine Klarheit haben, von der sich der Sterbliche keinen Begriff machen kann, und das Wiedersehn ein Entzücken, wie es der Unsterbliche nur zu fühlen vermag.

Da werd, ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Da werd ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionen malen
noch segnen, daß er mir ihn wies;